Gestaltung und Ausdruck der Persönlichkeit

Von

Dr. Otto Rank

II. Teil
der „Grundzüge einer Genetischen Psychologie"

Leipzig und Wien
Franz Deuticke
1928

Verlags-Nr. 3240

Von Dr. Otto Rank sind in meinem Verlag erschienen:

Das Inzest-Motiv in Dichtung und Sage

Grundzüge einer Psychologie des dichterischen Schaffens

„Das kranke Innerste eines Dichters verrät sich nirgends mehr als durch seinen Helden, welchen er immer mit den geheimen Gebrechen seiner Natur wider Willen befleckt."
Jean Paul

Zweite, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage
(mit ausführlichem Register)

VIII und 652 Seiten. 1926. Preis M 30,—, gebunden M 33,—

Technik der Psychoanalyse

I. Die analytische Situation

XII und 211 Seiten. 1926. Preis geh. M 7,—, geb. M 9,—

II. Die konstruktiven Elemente. In Vorbereitung
III. Die Analyse des Analytikers. In Vorbereitung

Grundzüge einer Genetischen Psychologie

Auf Grund der Psychoanalyse der Ichstruktur

I. Teil

VIII und 166 Seiten. 1927. Preis M 8,—

Der Mythus von der Geburt des Helden

Versuch einer psychologischen Mythendeutung

Zweite, wesentlich erweiterte Auflage

VII und 160 Seiten. 1922. Preis M 2,50

(Schriften zur angewandten Seelenkunde, 5. Heft)

Die Lohengrinsage

Ein Beitrag zu ihrer Motivgestaltung und Deutung

181 Seiten. 1911. Preis M 4,—

(Schriften zur angewandten Seelenkunde, 13. Heft)

Gestaltung und Ausdruck der Persönlichkeit

Grundzüge
einer
Genetischen Psychologie

Auf Grund der Psychoanalyse der Ichstruktur

Von

Dr. Otto Rank

II. Teil:

Gestaltung und Ausdruck der Persönlichkeit

Leipzig und Wien
Franz Deuticke
1928

Gestaltung und Ausdruck der Persönlichkeit

Von

Dr. Otto Rank

Leipzig und Wien
Franz Deuticke
1928

Verlags-Nr. 3240

Manzsche Buchdruckerei, Wien IX. 2253

Inhalt.

Einleitung.

Jenseits der Psychoanalyse.
(Metapsychoanalyse.)

„Es ist gewiß von keinem sterblichen Menschen ein größeres Wort gesprochen worden als dieses Kantische, das zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: ‚Bestimme dich aus dir selbst'."
Schiller.

Die Psychoanalyse hat im „nervös" Kranken das Seelische wieder entdeckt und versucht, es naturwissenschaftlich zu erfassen. Dieser erste Versuch konnte nur teilweise gelingen. Denn schon das Problem der Angst, auf das Freud zuerst bei seinen Kranken stieß, ist beim Menschen nicht restlos biologisch zu erklären. Noch weniger das Problem der Liebe, obwohl Freud beides auf den biologischen Sexualtrieb zurückzuführen versuchte. Der Fehler lag im Methodischen: in der naturwissenschaftlich-finalen Erklärung. Selbst wenn wir die Voraussetzung als richtig annehmen, daß alles sich aus dem primitiv Biologischen entwickelt hat, so kommt dieser Auffassung doch nur heuristischer Wert im Sinne eines genetischen Verständnisses zu, wie ich es zuerst im „Künstler" zu gewinnen versuchte, während sie als kausales Erklärungsprinzip unzureichend ist. Denn von einem bestimmten Moment der Entwicklung an bekommen alle diese menschlichen Phänomene, die sich über dem rein Biologischen aufbauen, ein Eigenleben und eine eigene Bedeutung. Mit ihrer Reduktion auf das ursprünglich Biologische, selbst wenn uns diese im einzelnen immer gelänge, ist dann nicht viel mehr getan, als wollten wir beispielsweise das ganze Leben eines Menschen lediglich aus seiner Heredität verstehen. Die Psychoanalyse hat zwar diesen Irrtum nicht nur bekämpft, sondern auch durch Betonung des persönlichen Schicksals des Individuums zu paralysieren gesucht. Sie ist dabei nur in einen ähnlichen Fehler verfallen, indem sie glaubte, alles auf die individuelle Vergangenheit reduzieren zu können; so hat sie auch im aktuellen Erleben die Wieder-

holung der individuellen Vergangenheit betont und dessen gegenwärtiges Eigenleben und eigene aktuelle Bedeutung nicht entsprechend gewürdigt.

Fast alle Meinungsverschiedenheiten innerhalb der psychoanalytischen Schule, sowie ein großer Teil der Kritik an der Psychoanalyse im allgemeinen geht auf diesen einen Kardinalpunkt zurück: auf die naturwissenschaftliche Tendenz, alles aufs Biologische zu reduzieren, deren Berechtigung durchaus nicht bestritten werden soll. Die Frage ist nur, ob die Phänomene, die wir unter dem Namen „seelisch" zusammenfassen, sich restlos einer solchen Betrachtungsweise fügen oder ob es nicht vielmehr zu ihrem vollen Verständnis und ihrer vollen Würdigung einer Ergänzung bedarf, die nur eine philosophische Betrachtungsweise zu bieten vermag. Das große Verdienst Freuds war die Zerstörung des medizinischen Aberglaubens, daß das Seelische eine Sache der Nerven sei, die ja nur das Instrument darstellen, auf dem sich das menschliche Gefühlsleben abspielt. Sein Irrtum war, daß er an Stelle der medizinischen Nerventheorie die naturwissenschaftliche Sexualtheorie setzen wollte, die nunmehr alles restlos erklären sollte. Wie die physiologischen Nerven das Instrument, so liefert der biologische Sexus nur das Material für das, was unser Seelenleben ausmacht, und dieses ist von beiden grundverschieden, wenn auch nicht unabhängig davon.

So hat Freud zwar den medizinischen Materialismus entthront, aber was wir ihm eigentlich danken wollen ist, daß er bei dem Versuch, den naturwissenschaftlichen Materialismus an dessen Stelle zu setzen, haltmachen mußte und so ungewollt das eigentlich Seelische wieder zu seinem Rechte gebracht hat. Denn schließlich hat die psychoanalytische Theorie selbst dazu geführt, neben dem biologischen Prinzip das gleich starke ethische Prinzip im Menschen als wirksam anzuerkennen. Das Unbewußte, worunter eigentlich das Seelische verstanden ist, ließ sich nicht restlos aufs Triebleben reduzieren. Ja, es zeigte sich sogar, daß bei manchen Menschen die Hemmungen, die sich als Angst und Schuld manifestieren, stärker sind als die Triebe, daß sie sozusagen selbst „treibend" wirken, wenn auch in anderer Art als die biologischen Triebe. Mit einem Wort, daß das Seelische eine dem Biologischen zumindest gleichwertige Macht geworden

ist und daß eben gerade aus dieser Tatsache sich alle menschlichen Konflikte erklären. Freuds letzte Arbeiten stellen ein Ringen mit diesem Problem dar, dem er mit naturwissenschaftlichen Begriffen auf einem Gebiete beizukommen sucht, wo diese unzureichend sind. Denn ebenso wie das Schuldproblem nur von der ethischen Seite voll erfaßt werden kann, so ist das restlose Verständnis des Liebesgefühls nur jenseits des Sexualtriebes zu finden.

Freud hat seine Befunde aus diesem Gefühl mit mythischen Namen belegt, und damit auch geglaubt, die Mythen selbst zu erklären, die jedoch geistige Produkte und daher nicht rein biologisch zu verstehen sind, ebensowenig wie z. B. rein atmosphärisch. Die Ödipusmythe lediglich aus dem biologischen Verhältnis zu den Eltern erklären zu wollen ist ebenso unzureichend wie das Verständnis des kindlichen Seelenlebens aus dieser mythischen Namengebung. Es kommt darin nur das richtige Empfinden zum Ausdruck, daß diese seelischen Vorgänge eben nur mythisch, d. h. aber seelisch zu erfassen und zu verstehen sind. Diese unausgesprochene Einsicht ist Freuds große Leistung, der selbst ein Mythenbildner größten Stils im Sinne Platos, ein eigentlicher Philosoph ist. Nach seinem eigenen Eingeständnis von der naturwissenschaftlichen Weltanschauung fasziniert, interpretierte er alles „Mythische" — nicht bloß in der Überlieferung, sondern im Menschen überhaupt — biologisch und belegte biologische Befunde anderseits mit mythischen Namen, ohne das dazwischen liegende eigentlich interpretative Gebiet, nämlich das Seelische, in seiner Eigenbedeutung voll zu würdigen.

Freuds Werk, das mit dem naturwissenschaftlichen Namen einer „Psycho-Analyse" auftrat, ist nur zum geringen Teil Analyse des Seelischen, das irgendwie eine nicht weiter reduzierbare Entität darstellt. Es ist viel mehr Interpretation als Analyse, und Analyse nur insofern, als es, ganz im Sinne der Chemie, eine Reduktion auf die letzten (biologischen) Elemente versucht, die ja schließlich allen Phänomenen zugrunde liegen. „Fehlt leider nur das geistige Band." Im Seelischen sind die zugrunde liegenden biologischen Tatsachen nicht so wichtig wie deren Interpretation, zunächst durch uns selbst, dann durch andere.

Die erstere nennen wir Rationalisierung, die zweite Erklärung oder Deutung. In diesen Phänomenen selbst liegt aber ein Teil des Seelischen beschlossen. Mit anderen Worten, das Seelische selbst ist nur phänomenologisch zu verstehen. Man könnte fast sagen, im Seelischen gibt es keine Tatsachen, sondern nur Interpretation derselben. Darum ist der Traum mit Recht das seelische Phänomen katexochen genannt worden. Im Traum interpretieren wir selbst körperliche und seelische Zustände (Tatsachen), aber dieses „Interpretieren" ist so wenig „Analyse" wie unsere analytische „Deutung" des Traumes, die nur eine andere Art von Interpretierung und Rationalisierung darstellt.

Die Psychoanalyse, wie sie durch Freud entwickelt wurde, ist also nur zu einem Teil eine Methode zum Auffinden der dem Seelenleben zugrunde liegenden biologischen Tatsachen. Sie entspricht wesentlich einer bestimmten Art von Interpretation des Seelischen, nämlich der biologischen. Richtiger gesagt, sie begann als naturwissenschaftliche Interpretation des Seelischen und führte schließlich Freud selbst an die Schwelle der Anerkennung einer anderen Art der Interpretation, nämlich der ethischen, mit der Postulierung der beiden Begriffe des Schuldgefühls und des Über-Ich. Diese ethischen Tatsachen waren aber ebenso bekannt wie die biologischen Tatsachen, die Freud schließlich im Seelenleben fand. Die einzig vollkommen neue Tatsache, die uns die Psychoanalyse seit Breuers erstem Versuch einer Krankenbehandlung mittels der kathartischen Methode gebracht hat, ist die analytische Situation. Und vor dieser einzigen Tatsache war Breuer geflüchtet, während es Freud glückte, sie zu interpretieren, indem er sie als Wiederholung einer früheren Situation, die er Ödipus-Situation nannte, rechtfertigte. Dies war jedoch nur eine andere Art Flucht vor der Tatsache der analytischen Situation, eine intellektualisierte Flucht vor einer Tatsache, an der das Interessante und Wertvolle gerade das ist, was neu ist, was jenseits der „Übertragung", d. h. jenseits der Wiederholung der Ödipus-Situation liegt.

Nachdem sich in Freuds Libido-Theorie die Interpretationsmöglichkeiten der analytischen Situation in Rückprojektionen auf das Infantile erschöpft hatten, begann ich die Analyse der analytischen Situation selbst als einer neuen Tatsache, aus der ich

schließlich synthetisch und konstruktiv neue seelische Werte zu verstehen und zu entwickeln hoffe. Das erste, was uns die analytische Situation vorführt und verstehen lehrt, ist die Verliebtheit, und zwar als eine aktuelle Gefühlsbeziehung und nicht bloß als Übertragung einer parentalen Kindheits-Situation. Es ist das Entstehen, Entwickeln und Vergehen dieser menschlichen Gefühlsbeziehung, was uns die analytische Situation in ihrer künstlichen Erzeugung des Verliebtheitszustandes vorführt und verstehen lehrt. Dieser Prozeß gewährt uns aber in seiner Einseitigkeit Einblick in ein Stück Ich-Psychologie, d. h. aber Psychologie schlechtweg, denn was wir als „Ich" bezeichnen, ist schließlich nichts anderes als unser psychologisches Ich im Gegensatz zum Biologischen, das für die Psyche nur Material darstellt.

Das zweite, was sich aus der analytischen Situation entwickeln läßt, ist das Ethische, und zwar nicht eine bestimmte Ethik, wie z. B. die Sexualethik, sondern das Ethische schlechthin, das sich aus dem Verhältnis von Mensch zu Mensch ergibt, wie es wesentlich in der analytischen Situation gegeben ist. Während der Mechanismus der Verliebtheit sich im Ich des Patienten studieren läßt, ist das ethische Element nicht ohne die „Analyse des Analytikers" zu entwickeln, wie ich sie an anderer Stelle auszuführen gedenke. Die Ethik könnte man im Gegensatz zur Ich-Psychologie, wie sie uns die Verliebtheit enthüllt, als die Du-Psychologie bezeichnen, eine Art „Massenpsychologie" im konstruktiven Sinne, von der die Sexualethik nur einen speziellen Teil darstellt. Wie Freud in der analytischen Situation nur eine Wiederholung der infantilen Ödipus-Situation sah, so sah er in der Verliebtheit wesentlich das biologische und libidinöse Moment — weniger die Ichseite — und ähnlich blieb auch das Ethische rein äußerlich: eine primitive Vatermoral, wie sie im alttestamentlichen Jehova verkörpert ist, der sein auserwähltes Volk straft und belohnt. Dies ist mehr als bloß zutreffender Vergleich; denn auch die Religion selbst ist die primitive äußerliche Vorstufe der Ethik, welche die Verantwortung auf den Gott abwälzt und mit Belohnung und Strafe schreckt. Daher auch die überragende Rolle, die der Kastrationskomplex in Freuds Theorie im Sinne einer konkreten Drohung spielte.

Das dritte, was uns die analytische Situation ermöglicht,

ist ein neuer Zugang zur Erkenntnistheorie, d. h. ein neues Verständnis des Verhältnisses des Ich nicht nur zum Nebenmenschen, sondern zur Realität im allgemeinen. Die hier zu gewinnenden Einsichten sind so fundamental und so weittragend, daß ich sie einer gesonderten Darstellung vorbehalten muß. Ich kann hier nur ihre spezielle Anwendung auf die Analyse und das Verständnis der analytischen Situation selbst andeuten. Ich meine damit den von mir zum erstenmal im „Trauma der Geburt" angedeuteten Gedanken, daß das, was wir als analytische Theorie und Therapie betrachten, zu einem großen Teil nichts anderes als Interpretation der analytischen Situation darstellt. Dies will zunächst keine Wertung, sondern eine Fragestellung sein, die a priori nichts über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Theorie oder der daraus gezogenen therapeutischen Schlüsse aussagt. Nur muß man sich vor Augen halten, daß die Situation verschiedene Interpretationen zuläßt, die wieder bestimmten Einstellungen zu ihr entsprechen. Man muß sich auch bewußt sein, daß man eine für die betreffende Individualität typisch-symbolische Situation spezifisch interpretiert und daher die daraus gezogenen allgemeinen Schlüsse von zweifelhaftem Werte sein mögen. So wie beim Traum, der selbst schon eine Interpretation von (äußeren oder inneren) Reizen darstellt, unsere Deutung einer weiteren — andersartigen — Interpretation entspricht, so „interpretiert" der Patient in seinen Assoziationen und Reaktionen die analytische Situation, die wir dann weiterhin im Sinne der analytischen Theorie interpretieren, die aber selbst schon z. T. einen Interpretationsversuch der analytischen Situation darstellt.

So ergibt sich aus der Analyse der analytischen Situation zunächst eine Art Meta-Psychoanalyse, die nicht nur eine allgemein theoretische, über das engere psychoanalytische Gebiet hinausgehende Bedeutung hat, sondern auch die Technik wesentlich beeinflußt. Man könnte zur Verdeutlichung des Unterschiedes etwa sagen, die gewöhnliche Analyse entsprach der Arithmetik, wo die Dinge einen bestimmten Materialwert haben; die Meta-Psychoanalyse entspricht der Algebra, wo alle Zeichen, einschließlich der arithmetischen, einen ausgesprochenen Symbolwert haben. Sie symbolisieren arithmetische Größen, ohne daß

mit diesen selbst operiert zu werden braucht, um ein Resultat von allgemeinem Wert zu erzielen.

Gehen wir von der technisch-therapeutischen Seite aus, von der diese Erkenntnis gewonnen wurde, so sehen wir, wie der Patient — sei es vom Beginne, sei es im Laufe der Analyse — die psychoanalytische Lehre selbst in Form seines Wissens um sie und noch mehr in Form unserer Deutungen als Material zur Darstellung (oder Symbolisierung) seiner seelischen Regungen benützt. Wenn wir aber den algebraischen Sinn und Wert dieser Darstellungen und Operationen verstehen, dann brauchen wir nicht mehr im einzelnen auf ihren arithmetischen Wert zurückzugehen, sondern wir können das Problem in einer allgemeinen Form lösen. Allgemein im Sinne von des Patienten Schicksalen, die wir auf ihren gemeinsamen Nenner reduzieren.

Die Benützung des analytischen Materials durch den Patienten zur symbolischen Darstellung seines Seelenlebens ist aber nicht nur eine unvermeidliche Folge aus der analytischen Situation, die den Prozeß störte oder komplizierte, sondern sie kann und muß zur Basis des ganzen Verfahrens erhoben werden, wenn man nicht heillos in die Irre gehen will. Ich möchte dies an einem — algebraischen — Beispiel illustrieren. Vor einigen Jahren klagte mir einmal ein Analytiker, der einen Chemiker analysierte, daß er nicht weiterkomme in der Arbeit, weil der Patient soviel Material aus seiner eigenen Wissenschaft, der Chemie, vorbringe, dem der Analytiker verständnislos gegenüberstehe, so daß es fast nötig wäre, er würde selbst Chemie studieren, um den Patienten zu verstehen. Ich meinte, das wäre zu gewissenhaft und außerdem als Prinzip undurchführbar, weil man doch unmöglich zuerst die seelische Sprache jedes einzelnen Patienten erlernen könne, den man in Behandlung nehme. Heute würde ich einen weit tröstlicheren Rat geben: nämlich statt dessen alle Patienten eine Sprache erlernen lassen, die der Analytiker selbst spricht, worauf sie sich leicht verständigen würden. Diese Sprache ist die psychoanalytische Theorie — gleichgültig welcher Richtung oder Schattierung. Das Wesentliche ist, daß der Patient dieselbe Sprache spricht oder sprechen lernt wie der Analytiker, um sich mit ihm verständigen zu können. Und der Analytiker, gleichgültig was immer er sonst

tun möge, unterrichtet in jedem Falle den Patienten in seiner Sprache, die der gebildete Patient von heutzutage meist schon ein wenig kennt, bevor er in die Analyse kommt.

Soweit wäre die Sache verhältnismäßig einfach, wenn der Analytiker sich dieser Tatsache und des Vorteiles, den sie ihm bietet, bewußt gewesen wäre. Wenn der Patient die Sprache mehr weniger erlernt hatte und in ihr halbwegs konversieren konnte, dann lobte oder tadelte der Analytiker ihn je nachdem ob er die theoretische Grammatik richtig handhabte oder über den nötigen Wortschatz verfügte oder richtig betonte usw. Mit einem Worte, er legte wie der theoretische Lehrer nur Wert auf das Äußerliche, Formale, Nachahmende, während der eigentliche Inhalt des in der analytischen Sprache Ausgedrückten gar nicht beachtet wurde. Es ist ja schließlich gleich, ob der Schüler die Sprachregeln an einem Zeitungsartikel oder einem philosophischen Werk erlernt. Aber wenn der Patient z. B. in der Analyse die Bedeutung des Ödipus- oder Kastrationskomplexes erlernt hatte und dies dann in seinen Reaktionen wiederholte, so war der Analytiker zufrieden, ja mehr als das, erfreut über dieses Echo der Bestätigung, ohne zu verstehen, daß der Patient damit etwas Persönliches in der gegenwärtigen analytischen Situation ausdrücken wollte, und ohne zu verstehen was dies im einzelnen Falle sei.

Mit anderen Worten, im Laufe der Entwicklung der Analyse ist die analytische Lehre selbst analysierbares Material geworden, so gut wie jedes andere, etwa chemisches, philosophisches oder religiöses Material, das der Patient benützt. Noch wichtiger ist die Anwendung dieses Gesichtspunktes auf die Entstehung der analytischen Theorie — oder richtiger der analytischen Theorien selbst, die der Patient in der Analyse als Darstellungsmaterial benützt. Das heißt, auch der Analytiker unterliegt bei der Schaffung der Theorie demselben unvermeidlichen Schicksal. Auch er benützt alles, was nicht individuelles Material des Patienten ist — also nicht persönliche Lebensgeschichte — psychologisch zum Aufbau seiner Theorie. Und jeder Forscher benützt — offenbar entsprechend seiner Persönlichkeit und Entwicklung — etwas anderes. Freud benützte die biologische Sexualität als Material zur Darstellung einer

psychologischen Theorie, Jung die Ethik, Adler und Stekel das Soziale, der erste mehr in dessen konstruktiven Aspekten, der zweite mehr in dessen destruktiven.

Soweit wäre nichts gegen diesen unvermeidlichen Gebrauch eines Materials zu sagen, wenn man sich nur bewußt ist oder schließlich wird, um was es sich dabei wirklich handelt. Wenn man wie Freud naturwissenschaftliches Material verwendet, darf man daraus noch nicht den Schluß ziehen, daß die damit aufgebaute Psychologie eine naturwissenschaftliche sei, wie der Name „Psychoanalyse" und die ganze ihm entsprechende materialistische Denkweise impliziert. Die Psyche kann nicht analysiert werden, wie vielleicht der Sexualchemismus, auf den Freud schließlich rekurriert hat. Wenn man wie Jung die Ethik als Material verwendet, darf man daraus noch nicht den Schluß ziehen, daß man nun eine synthetische Psychologie geschaffen habe, wie sie in seiner Typenlehre vorliegen soll. Das Synthetische ist so gut ein Faktor im Seelenleben wie das Analytische oder das Konstruktive und Destruktive, aber nicht des Seelische selbst, das nur in seinen Funktionen faßbar und vielleicht rein wissenschaftlich überhaupt nicht darstellbar ist.

Die psychoanalytische Lehre und Bewegung hat so einen Punkt erreicht, an dem sie selbst zu einem psychologischen Problem geworden ist, zugleich aber — als solches — zu einer neuen Psychologie und damit zu einer wirklichen Weltanschauung führt, die sich als Niederschlag aus der Lösung dieses Problems ergibt. Nach Überwindung der naturwissenschaftlichen, ethischen und sozialen Ideologie auf dem Gebiete der Psychologie läßt sich vielleicht eine meta-psychoanalytische Betrachtungsweise gewinnen, die es nur mit Tendenzen und ihren Auswirkungen zu tun hat und darauf verzichtet, das notwendigerweise verwendete Material irgendwie tendenziös zu werten oder gar mit dem Seelischen selbst zu verwechseln. Mit Abstreifung der verschiedenen Ideologien kristallisiert sich der seelische Gehalt von selbst heraus, auf Grund dessen man dann die Grundlagen der Naturwissenschaft, der Ethik und der Soziologie in einem neuen psychologischen Lichte sehen kann.

Dieser natürliche Entwicklungsprozeß führt aber nicht nur über die psychoanalytische Theorie hinaus, die sich schließlich

als ein Weg — oder besser gesagt als ein Umweg —, ein Rückweg zur philosophischen Erkenntniskritik erweist, sondern betrifft auch die therapeutische Seite, die sich letzten Endes als ein ethisches Problem enthüllt. Die beiden Hauptprobleme der Philosophie, Erkenntnistheorie und Ethik, stellen so schließlich auch die Hauptprobleme dar, mit denen sich die Psychoanalyse in Wirklichkeit beschäftigt hat, weil sie die Hauptprobleme des menschlichen Seelenlebens überhaupt darstellen. Im Grunde entsprechen sie einem einzigen großen Problem, dem Gegensatz von Ich und Du, von Selbst und Welt, von Innen und Außen. Die Erkenntnistheorie versucht, das Verhältnis von Innen und Außen, von Schein und Sein, von Phantasie und Realität festzustellen; die Ethik, das mehr spezielle Verhältnis des Ich zu anderen ähnlichen Ichen, also zum Du. Die psychologischen Manifestationen dieser Tatbestände, zu denen alle philosophischen und psychologischen Theorien so gut wie alle individuellen Äußerungen unseres Seelenlebens gehören, ließen sich unter den Überschriften einer Ich-Psychologie und einer Du-Psychologie abhandeln.

Das Problem Innen und Außen führt uns wieder zum Material der Psychologie zurück. Wir können dies am besten an den beiden Grundbegriffen der analytischen Psychologie erläutern, den Problemen der A n g s t und der S c h u l d. Die Angst bezieht sich ursprünglich auf etwas Äußeres, ein Objekt oder eine Situation, die Schuld ist sozusagen innere Angst, Angst vor sich selbst. Die Angst ist also ein biologischer Begriff, die Schuld ein ethischer. So würde sich also das große Problem von Innen und Außen im wissenschaftlichen Sinne als das Problem von Biologie versus Ethik (oder umgekehrt) formulieren lassen; mit anderen Worten als der große Konflikt zwischen unserem biologischen Selbst und unserem rein menschlichen Ich.

Die Therapie, jede Art von seelischer Therapie, wirkte dann insofern und nur insofern, als sie diesen Konflikt, der sich letzten Endes als ein ethischer manifestiert, teilweise und zeitweise schlichtet, d. h. je nachdem das Innen oder das Außen stärkt oder schwächt; entlastet, indem sie veräußerlicht, aufbaut, indem sie verinnerlicht. Zu diesen Entlastungs- und Aufbauversuchen gehört die individuelle Analyse des Neurotikers genau

so gut wie die ganze Psychoanalyse als Bewegung oder die Religion, die Kunst, der Krieg. So veräußerlicht, d. h. entlastet die Kunst in der Katharsis (z. B. der Tragödie), die Religion im Kult, die Analyse im Führer. Anderseits verinnerlicht die Kunst in ihrer Entwicklung als Ausdruck der Persönlichkeit, die Religion in ihrer Entwicklung zur Ethik, die Analyse in ihrer konstruktiven Anleitung zur Selbsterkenntnis und Selbstverantwortlichkeit.

In der ganzen Menschheitsentwicklung läßt sich, wie ich schon im „Künstler" (1907) und später im „Trauma der Geburt" (1924) ausführte, eine zunehmende Tendenz zur Verinnerlichung bemerken, die zeitweise von Reaktionen der Veräußerlichung unterbrochen wird.

Diese sind natürlicherweise immer sozialer Natur; in mehr destruktiver Form, wie Kriege oder Revolutionen, das Sektenwesen auf religiösem Gebiet, oder konstruktiver Art, wie die technischen Einrichtungen. Jedenfalls sind diese Veräußerlichungserscheinungen immer Massenbewegungen, während die Verinnerlichungstendenz individualistischen Charakter hat: vom einzelnen Individuum ausgeht und auf Individualisierung des Einzelnen hinzielt. Die Psychologie nimmt in bezug auf diese Anschauungsweise eine besondere Stellung ein. Sie ist rein individualistisch, zielt auf Erkenntnis des Ich, der Individualität, benützt aber in ihrem Material auch alle Data und Fakta des Außen, der Realität, des Du. Sie ist also im wesentlichen eine Beziehungswissenschaft, die daher leicht Gefahr läuft, bald das eine, bald das andere der aufeinander zu beziehenden Gebiete zu überschätzen oder zur Ausschließlichkeit zu erheben.

Bei der Psychoanalyse war das in ganz besonderem Ausmaße der Fall. Sie begann gleichzeitig als die innerlichste Tiefenpsychologie, die jedoch nicht intuitiv aus dem eigenen Ich direkt erschlossen wurde, sondern auf dem Umweg durch den andern. Dieser andere war aber ein Kranker, d. h. ein Individuum, bei dem die eine Seite des Problems kraß in den Vordergrund trat, gleichgültig ob man darin nun das Biologische (Sexualproblem) oder das Ethische (Schuldproblem) sieht. Dieser Ausgangspunkt der Psychoanalyse war ihre Stärke, ist aber im Laufe ihrer Entwicklung immer mehr zu ihrer Schwäche geworden und hat

zu immer größerer Einseitigkeit und Extrembildung geführt. Es ist vielleicht vom Standpunkt unserer allgemeinen Ausführungen kein Zufall, daß parallel mit der Verinnerlichung, mit dem Fortschreiten der Erkenntnis des Individuums die Psychoanalyse den Charakter einer äußeren Bewegung, wenn man will einer Massenbewegung, angenommen hat, deren Veräußerlichungstendenz ein Gegengewicht gegen die drohende Gefahr einer zu weitgehenden Verinnerlichung war. Dazu kommt, daß der Schöpfer einer solchen Verinnerlichungstendenz, die auf zunehmende Individualisierung zielt, gleichgültig ob sie nun religiöser, künstlicher oder wissenschaftlicher Natur ist, den Anschluß an die Gruppe, an die Masse zur Rechtfertigung braucht.

Wir stoßen hier auf das Problem des Schuldgefühles im schöpferischen Individuum, das wir schon auf ganz primitiver organischer Stufe in seinen Rudimenten vorfinden. Dort führt, wie ich bereits im Künstler ausführte, die egoistische Wachstumsentwicklungstendenz des Individuums, die nach Unabhängigkeit von der Außenwelt strebt, schließlich an der Wachstumsgrenze zur Teilung, d. h. aber zur Isolierung und zum Untergang, zum Tod. So hatte Freud jenseits des Lustprinzips das Schuldgefühl entdeckt, d. h. die Einsicht gewonnen, daß beim Menschen nicht immer die biologischen Triebe treibend wirken, sondern von einem bestimmten Punkt der Entwicklung an die Hemmungen, Angst und Schuld. Wenn wir weiter analysieren, so entdecken wir jenseits des Schuldgefühles, das unüberwindlich scheint, das Problem der Persönlichkeit. Zum Unterschied vom Ich, das ein psychologischer Begriff ist, enthält die Persönlichkeit noch unser Selbst, das einen biologischen Begriff darstellt, wie der dritte Teil unserer Persönlichkeit, der Charakter, ein ethischer Begriff ist. Die Entwicklung der Persönlichkeit reicht also mit dem Selbst weit ins Biologische hinein, die Probleme und Konflikte, mit denen wir es zu tun haben, beginnen aber erst dort, wo dieses biologische Selbst mit dem ethischen, dem Charakter zusammenstößt und das ist in der Sphäre der Fall, die wir psychologisch als Ich bezeichnen.

Auf biologischer Stufe bringt alle Abweichung von der Norm, die mit Wachstum, Veränderung verbunden ist, zunächst Gefahr, die Gefahr von Untergang oder Tod mit sich, ehe sie

sich in einigen Individuen als Entwicklung durchsetzt. Auf psychologischer Stufe manifestiert sich dieses Phänomen als Angst — vor Gefahr, Untergang, Tod; im wesentlichen als Angst vor dem andern Ich, das die Entfaltung des eigenen Selbst hindert. Auf der dritten ethischen Stufe sehen wir denselben Tatbestand als Schuldproblem auftauchen, d. h. als Angst vor dem eigenen Ich, dessen freie Entwicklung dem Andern Gefahr, Untergang oder Tod bereiten könnte.

Auf dieser eigentlich seelischen Stufe wird aber die Bedeutung des Gefühlslebens zum ersten Male klar. Der Tod auf biologischer Stufe ist das Prototyp der Trennung. Auch die Angst trennt — ein Individuum vom andern, isoliert es. Aber hier zeigt sich bereits eine verbindende Wirkung, der Zug zur Gruppenbildung, des gegenseitigen und zeitweisen Schutzes vor Gefahr. Das Schuldgefühl aber verbindet das Ich mit dem Andern, wie das Gefühl überhaupt, das den Menschen mit dem Nebenmenschen vereint: in der Sozialisierung mittels des gegenseitig verbürgten Schutzes aller gegen alle, in der Liebe mittels der lustvollen Identifizierung mit dem andern. Je mehr wir uns aber individualisieren, d. h. von den andern entfernen und isolieren, desto stärker wird die Schuldgefühlbildung, die aus dieser Individualisierung entspringt, und die uns wieder gefühlsmäßig mit den andern verbindet. Dies ist die psychologische Basis unserer ethischen Sozialisierung. In diesem Sinne könnte man, wie bereits angedeutet, die Ethik im Gegensatz zur individualistischen Ich-Psychologie als die Du-Psychologie bezeichnen. Mit zunehmender Individualisierungstendenz reicht aber dieses soziale Band auch nicht aus. Das Individuum braucht eine stärkere, individuellere Persönlichkeitsbeziehung, die jedoch oft genug nur das Schuldgefühl verstärkt und so das Individuum mit der vollen Intensität eines Triebes gefühlsmäßig an ein zweites bindet. Wo Triebbindung und Gefühlsbindung zusammenfallen, da sprechen wir von Liebe, die schließlich in ihrer Erfüllung das Individuum biologisch wieder mit dem Andern, und so mit der Gattung verbindet. Während aber die Sexualität im biologischen Sinne im wesentlichen Wachstum und Vermehrung, wenn man will Erhaltung des Individuums in der Gattung durch Reproduktion bedeutet, hat die Liebe die Funk-

tion, das Individuum als solches, die Persönlichkeit, durch Eigenschöpfung (creation) gefühlsmäßig mit dem andern Individuum zu verbinden. Auf diese Weise wird das Gefühl der individuellen Isolierung aufgehoben, das zu Angst, Schuld und Konflikt führt. Mit einem Worte: die Sexualität ist biologische Ich-Erweiterung, die Liebe ist gefühlsmäßige oder seelische Ich-Erweiterung. Daher verstehen wir den überragenden Anteil, den das Ethische, das Schuldproblem in unserem Liebesleben gegenüber dem Biologischen hat. Wir verstehen aber nur so auch alle Störungen, Probleme und Konflikte, die sich dabei ergeben und mit deren Milderung und Lösung sich die Psychoanalyse als eine Therapie beschäftigt hat.

Denn auch die Neurose hat sich in ultima analysis als ein moralisches Problem enthüllt, und die Therapie besteht im wesentlichen darin, das hauptsächlich durch Angst getrennte und nur durch Schuld mit den Nebenmenschen verbundene Individuum seelisch — durch die positive Gefühlsbeziehung der Liebe — mit Mensch und Welt biologisch wie sozial wieder zu verbinden. Es ist nicht nur ein weiter Weg von der ärztlichen Therapie der seelischen Störungen, die Freud zuerst durch eine Art sexuelle Diätetik heilen wollte, bis zum Verständnis der Neurose als eines Schuldproblems. Es sind vielmehr zwei grundverschiedene Weltanschauungen, die darin zum Ausdruck kommen, die naturwissenschaftliche und die philosophische, im engeren Sinne die biologische und die ethische. Die Psychoanalyse ist in beiden Richtungen weit vorgestoßen, aber es ist ihr nicht gelungen, das Problem in seiner vollen Tragweite und Bedeutung zu erfassen, geschweige denn zu lösen. Wir wollen ihr aber dankbar sein, daß sie dieses uralte Problem wieder aufgeworfen und neue Wege zu seinem Verständnis, vielleicht auch zu einer besseren Lösung angebahnt hat.

* * *

Die folgenden Ausführungen, die als synthetischer und konstruktiver Teil der „Genetischen Psychologie" erscheinen,*) wollen

*) Sie wurden zuerst im Winter 1927 als Kurs in der „Pennsylvania School for Social and Health Work" in Philadelphia vorgetragen.

dieses Problem einer Harmonisierung der biologischen und ethischen Weltanschauung noch nicht lösen, sondern nur seine klarere Formulierung auf dem von mir beschrittenen Wege vorbereiten helfen. Sie bedeuten einen weiteren Schritt auf dem Verbindungsweg von der Biologie über die Psychologie zur Philosophie, welche die eigentliche Lehre vom Seelischen in sich schließt: nämlich das Verhältnis des Individuums zu Anderen in der Ethik und das Verhältnis des Individuums zur Realität in der Erkenntnistheorie.

In der genetischen Psychologie (im ersten Teil) versuchte ich noch rein psychologisch zu bleiben, obwohl ich schon — wie bereits im „Trauma der Geburt" — nach beiden Richtungen, der biologischen wie der ethischen, über den engeren psychoanalytischen Gesichtskreis hinausging. Die konstruktive Psychologie, die ich hier aufzubauen versuche, ist ein weiterer Schritt in der Würdigung des rein Seelischen, wobei das Biologische als wirkender Faktor in den Hintergrund tritt und wesentlich in seiner Rolle als Material des Seelischen betrachtet wird.

Im ersten Abschnitt, der den Aufbau des Charakters behandelt, wird eine synthetische Darstellung aus den Ergebnissen der genetischen Psychologie versucht. In der Charakterlehre treffen sich all die verschiedenen uns beschäftigenden Probleme wie in einem Brennpunkt. Wie der Charakter sich aus individuellen Erlebnissen und Reaktionen innerlich aufbaut, lehrt uns die Psychologie, im besonderen die Psychoanalyse. Wie der Charakter sich in Aktionen und Reaktionen nach außenhin manifestiert, war bisher in etwas einseitiger Weise Gegenstand der Untersuchung im sogenannten Behaviourismus. Für uns aber liegt das ganze Problem der Individualität im Problem des Charakters beschlossen, damit aber auch das Problem des Schuldgefühles, also des Konfliktes zwischen dem Selbst (dem Trieb-Ich) und dem psychologischen Ich (Freuds Über-Ich), der ein rein ethischer ist. Der Begriff „Charakter" wird meist noch allgemein, d. h. im Sinne der Typenlehre gebraucht. Unsere Auffassung führt darüber hinaus zur Persönlichkeit, d. h. dem individuellen Charakter, der sozusagen jenseits der Charaktertypen liegt, nach denen wir

gewohnt sind, die Menschen zu klassifizieren, um ihre Reaktionen womöglich voraus bestimmen zu können.

Die Bedeutung des Liebeslebens, das im zweiten Abschnitt behandelt wird, liegt in der Gefühlsbeziehung des einen Individuums, des Ich, zum Andern, dem Du. Was die Psychoanalyse unter Sexualkonflikten versteht, sind nur Spezialfälle des allgemein ethischen Problems, wie sich das Ich zum Du, der Mensch zum Nebenmenschen verhält, auf dem biologischen Gebiete der Sexualität. Von diesem Standpunkt erweist sich die als Verliebtheit bezeichnete Gefühlsbeziehung als eine universale Therapie gegen Störungen und Konflikte im Gebiete des Ich. Die Liebe verbindet das Individuum nicht nur biologisch mit der Gattung, sondern auch seelisch, d. h. gefühlsmäßig, indem sie das Selbst rechtfertigt. In der Gegenliebe erhält das Selbst den Beweis und die Versicherung, daß das eigene Selbst liebenswert, also gerechtfertigt ist.

In viel weiterem Ausmaße, wenn auch nicht mit der gleichen Intensität der Gefühlsbefriedigung, hat die soziale Einordnung und Anpassung des Individuums die gleiche seelische Funktion. Sie verbindet das von anderen verschiedene Individuum wieder mit der Gruppe, das ist der Gattung, und zwar auf ethischem Gebiete, so wie die Sexualität auf biologischem und die Liebe auf seelischem Gebiete.

Dieser synthetischen Darstellung des individuellen Selbst in seinem Verhältnisse zum psychologischen Ich (Charakter), zum biologischen Sexual-Partner (Liebe) und zum Nebenmenschen im allgemeinen (Sozietät) folgt eine Darstellung der eigentlich konstruktiven Faktoren, wie wir sie in Erziehung und Therapie erkennen.

Die Erziehung schafft nicht so sehr den Charakter, der zunächst ein Niederschlag innerer Entwicklungen ist. Ihre Aufgabe ist vielmehr, dem individuellen Charakter, der Persönlichkeit, etwas Gemeinsames, Verbindendes, Überindividuelles zu geben. Daher auch alle Erziehung prinzipiell auf Uniformierung hinzielt, wie wir es besonders deutlich in den primitiven Erziehungssystemen der Natur- und Kulturvölker sehen. Das ist nicht unbedingt zu bedauern. Denn je mehr der einzelne zur Individualisierung neigt, desto mehr braucht er die universalen

Hilfsmittel, die ihm die Erziehung bietet, um sich der Allgemeinheit und dem bestimmten sozialen Milieu, in dem er lebt, anzupassen. Die Erziehung hat also die Aufgabe, die individuellen Charaktere, die Persönlichkeit, im Sinne einer besseren Anpassungsfähigkeit zu beeinflussen, d. h. zu typisieren. In diesem Sinne wäre sie eigentlich eine Art Prophylaxe, indem sie das Individuum mit Schutz- und Hilfsmitteln zur Anpassung an ein gegebenes Milieu ausrüstet. Nur ist der Weg, auf dem sie das tut — offenbar der einzige, auf dem es überhaupt geschehen kann — nicht allein der des bewußten Lehrens und Lernens, sondern ebensosehr der von Beispiel und Identifizierung. Das heißt aber, daß das Individuum auf dem Wege der Identifizierung mit der Umgebung auch solche individuelle Züge von andern Personen aufnimmt, die seine Anpassung erschweren, statt sie zu erleichtern. Da aber diese Identifizierung mit dem Erzieher eine gefühlsmäßige ist, so mengen sich in sie auch alle Konflikte ein, die unsere Gefühlsbeziehungen so kompliziert machen.

Hat die Erziehung ihrer Natur nach einen absolut konservativen Charakter, indem sie dem Individuum alterprobte Anpassungsmittel zur Verfügung stellt, so hat die Prophylaxe entschieden reformatorische Tendenz. Denn nur aus den Fehlleistungen der Erziehung, die entweder durch Versagen der erprobten Mittel in neuen Situationen oder durch Versagen des Individuums im alten Milieu zustande kommen, ergibt sich die Notwendigkeit und Berechtigung einer Prophylaxe. Diese kann entweder Reformen am Individuum betreffen, die wir dann Therapie nennen, oder Reformen am Milieu, d. h. an den sozialen Einrichtungen, einschließlich des Erziehungssystems selbst. Die Erziehung ist aber, wie bereits erwähnt, im wesentlichen ein emotioneller Prozeß, der auf Gefühlsbeziehungen beruht und gefühlsmäßig wirkt, hauptsächlich durch Liebe (und gleichzeitig durch Angst). Die Prophylaxe kann im Gegensatz dazu nur auf Verständnis basieren und eine bewußte, zweckmäßige Beeinflussung anstreben. Sie ist ein beabsichtigter künstlicher Eingriff, darum so schwierig und relativ machtlos.

Die Therapie, wenigstens die seelische Therapie wie sie die Psychoanalyse anstrebt, vereinigt beide Elemente in sich: das erzieherische und das prophylaktische, das gefühlsmäßige und

bewußte. Nur ist wiederum das erste das weitaus mächtigere, denn die Hauptwirkung der seelischen Therapie ist eine gefühlsmäßige, auf Liebe beruhende und der Anteil des Bewußten, Gewollten dabei ist relativ gering und schwach. Ist Erziehen ein Bilden, Formen im künstlerischen Sinne, so ist Heilen ein Helfen im sozialen Sinne, also ein wesentlich ethisches Problem, das Empfangen und Geben zur Voraussetzung, Liebe und Schuld im Gefolge hat.

Aber die Therapie darf dabei nicht stehenbleiben, wenn sie wirklich ethisch und nicht nur prophylaktisch sein soll. Dem Menschen zu zeigen und ihn verstehen zu lassen, wie er geworden ist, mag vielleicht zur Prophylaxe führen, ist aber nicht Therapie, wie überhaupt Erkenntnis als nachträgliche Einsicht in die Entwicklung des einzelnen Individuums keinen therapeutischen, höchstens prophylaktischen Wert hat. Die wirksame Therapie ist, dem Menschen zu gestatten er selbst zu werden und zu sein, ohne dabei in Konflikt mit sich selbst und den Anderen zu geraten, d. h. aber ohne Schuldgefühl zu empfinden. Und das bewirkt nur das Liebesgefühl, durch das sein Ich im Andern, im Du, gerechtfertigt erscheint.

Charakter und Selbst.

„Was ist denn mein Ich? Ich weiß es nicht. Eines Tages in dieser Welt aufgewacht, finde ich mich an einen Körper, einen Charakter, ein Schicksal gebunden. Soll ich mich vergeblich abmühen, sie zu ändern, und inzwischen versäumen zu leben? Das hieße sich zum Narren machen. Ich unterwerfe mich Ihren Mängeln. Ich unterwerfe mich meinen aristokratischen Instinkten, nachdem ich zehn Jahre lang, und zwar in ehrlicher Überzeugung, gegen alles Aristokratische gepredigt habe."

Stendhal

In meiner genetischen Psychologie habe ich zu zeigen versucht, wie der Aufbau dessen erfolgt, was wir im gewöhnlichen Sprachgebrauch als Charakter bezeichnen und was von der psychologischen Seite als Ich erscheint. Im Sinne der psychoanalytischen Befunde baut sich der Charakter im wesentlichen aus Identifizierungen auf. Ich habe dabei der Identifizierung mit der Mutter, die bereits auf biologischer Stufe einsetzt, die Rolle des Prototyps für diesen psychologischen Vorgang zugeschrieben. Diese Identifizierung beruht auf dem Lustprinzip, d. h. ist zuerst ein Ersatz für Befriedigungen, welche die Mutter versagt, am eigenen Ich: körperlich Lutschen, das zur Masturbation und auf diesem Umwege schließlich wieder zum Objekte zurückführt; seelisch Nachahmung der Mutter im Sprechen, Denken und Fühlen. Die Mutter repräsentiert also vom Anfang an nicht nur eine Quelle der Lust für das Kind, sondern auch die störende und hemmende Außenwelt in den Versagungen, die das Kind durch sie erfährt, von der Geburt an über die Entwöhnung und Reinlichkeitserziehung, die oft genug durch Strafen oder Strafdrohungen unterstützt wird. So sind Lust und Unlust, Liebe und Angst die beiden seelischen Grundfaktoren, die das Trieb-Ich des Kindes im Sinne der Charakterbildung beeinflussen.

Treten wir aber dem Problem der Charakterbildung vom Standpunkte der konstruktiven Psychologie näher, so finden wir bald, daß unsere Erkenntnis unzureichend ist. Der Charakter

scheint nicht, wie die landläufige Meinung will, den ganzen Menschen zu repräsentieren. Genetisch können wir wohl vom Aufbaue des Ich sprechen, das sich „behaviouristisch" als Charakter manifestiert. Aber wir bemerken schon hier, daß von diesem Charakter als einem typischen Reaktionsmodus das eigentliche Selbst des Individuums zu unterscheiden ist, und das zusammen mit dem Charakter erst das ausmacht, was wir Persönlichkeit nennen. Man spricht in der Psychoanalyse von einem „neurotischen Charakter", wie ihn Alfred Adler beschrieben hat, von einem „triebhaften Charakter" (W. Reich), ja von „Charakteranalyse" (Alexander), ohne daß jemals erklärt worden wäre, was eigentlich unter Charakter verstanden wird. Offenbar jedesmal etwas Verschiedenes. Allen gemeinsam und im Begriffe des Wortes Charakter liegend ist jedenfalls, daß der Charakter die Außenseite, sozusagen die Behaviourseite der Psychologie repräsentiert, während das eigentlich seelische Problem jenseits des Charakters, in der Persönlichkeit liegt, sich gewissermaßen als Konflikt zwischen dem Selbst (Trieb-Ich) und dem Ich (Charakter) manifestiert. Ist aber der Charakter als Bezeichnung einer typischen Reaktionsweise des Individuums gemeint, so müssen wir im Gegensatze zur landläufigen Auffassung daran festhalten, daß er nicht so konstant und fix in der Persönlichkeit ist, wie das Selbst. Denn das Entstehen des Charakters läßt sich genetisch verstehen, analytisch erklären — als Niederschlag von Identifizierungen — und therapeutisch beeinflussen. Ferner haben wir es in den sogenannten Neurosen — und allen Ausnahmszuständen — gerade mit Reaktionen des Individuums zu tun, die sozusagen außerhalb seines Charakters fallen. Der Mensch denkt und handelt dann entgegen den Erwartungen aller die ihn kennen, ja ist sogar selbst überrascht von seinen eigenen Reaktionen, denen er verständnislos gegenübersteht. In solchen Fällen sprechen wir dann von Charakter, bzw. vom Mangel eines solchen, im Sinne eines Ideals: also etwas, das der Mensch haben sollte, damit seine Reaktionen konstant und vorausbestimmbar seien. In solchen Zuständen kommt offenbar das Selbst des Individuums zum Durchbruche, das sich normalerweise nicht direkt manifestiert, sondern nur indirekt erschlossen werden kann.

Wir haben also im Individuum einen aus Identifizierungen und Idealbildungen geformten Charakter zu unterscheiden und ein anderes, jenseits des Charakters liegendes Ich, das wir als Trieb-Ich oder Selbst bezeichnen können. Im Gegensatze zu diesem Selbst baut sich der Charakter aus Identifizierungen auf, die nach Freud ein Niederschlag früherer Objektbeziehungen sind. Die das Selbst innerlich hemmenden und einschränkenden seelischen Instanzen erscheinen im günstigen Falle als sozial anerkannte — und daher auch ichgerechte — „Charakterzüge", im Falle des Mißlingens als „Symptome". Der Ausgang scheint davon abzuhängen, ob die Idealbildung aus der Identifizierung oder aus dem eigenen Selbst überwiegt, bzw. inwieweit die beiden harmonisieren können oder miteinander in Konflikt geraten. Der Mechanismus der normalen sozialen Anpassung ist zweifellos die Idealbildung auf Grund der Identifizierung. Je mehr man den Andern gleicht, mit denen man zu leben hat, desto leichter wird man mit ihnen leben können. Daher auch das Glücksgefühl der Liebenden, das auf der Herstellung einer individuellen Identität beruht. Es gibt aber einen Typus, dessen Selbst sich auch im sozialen Leben gegen die allgemeinen Identifizierungen und typischen Idealbildungen wehrt und in sich selbst und aus seinem Selbst ein Ich-Ideal im eigentlichen Sinne des Wortes aufrichtet, dem er nachstrebt. Dieser Typus des schöpferischen Menschen ist nicht nur stets im Konflikt mit sich selbst und seinem eigenen Ich-Ideal, sondern gerät auch leicht mit den andern Menschen in Konflikt, die in ihm einen ihnen ähnlichen Charaktertypus suchen. Die Reaktionen dieser Menschen sind aber ähnlich unberechenbar wie die der sogenannten Neurotiker, die das Scheitern in dieser eigenen Ich-Idealbildung darstellen, welche dem schöpferischen Typus irgendwie zu objektivieren und zu realisieren gelingt.

Diesem schöpferischen Typus im psychologischen Sinne, dessen Gelingen wir im Künstler und dessen Mißlingen wir im Neurotiker sehen, entspricht auf sozialem Gebiete der Heros, bzw. Verbrecher, je nachdem, ob das Resultat Schöpfung oder Vernichtung im sozialen Sinne bedeutet, ähnlich wie Künstler und Neurotiker Schöpfung oder Vernichtung im seelischen Sinne repräsentieren. In beiden Fällen jedoch ist es das Schuldgefühl,

das aus der eigenen Ich-Idealbildung, also der Individualisierung folgt, welches die positive Schöpfung in Zerstörung — sei es des eigenen Ich (in der Neurose) oder des fremden (im Verbrechen) — verwandelt. Psychologisch reduzieren sich so die verschiedenen Charaktertypen, deren man eine Unzahl aufstellen könnte, auf einige Züge und Reaktionsweisen. Denn die Analyse hat gezeigt, daß der psychologische Charaktertypus als Reaktion entsteht. Mit anderen Worten, daß z. B. der Introvertierte unter Umständen oder zeitweise sehr extrovertiert sein kann oder umgekehrt, ja, daß das eine geradezu das andere zur Voraussetzung hat. In klassischer Weise zeigt sich dies beim Manisch-Depressiven, bei dem sozusagen dieser Wechsel selbst den Charaktertypus repräsentiert. So führt also die Analyse von den sozialen Typen, wie sie Künstler, Heros, Neurotiker und Verbrecher repräsentieren, über die Aufstellung von rein psychologischen Typen, wie es Jung mit dem Introvertierten und Extrovertierten versucht hat, zu typischen Reaktionsweisen des Ich, denen schließlich sozusagen atypische Reaktionsweisen des Selbst zugrunde liegen.

Die Frage: Bejahung des Selbst und des eigenen Ich-Ideals in Schöpfung oder Verneinung desselben im Schuldgefühl führt uns wieder jenseits der Charakterbildung zur Dynamik der Persönlichkeit. In der genetischen Psychologie haben wir zwei wesentliche Faktoren für das Zustandekommen der Bejahung verantwortlich machen können: den Narzißmus und den Sadismus. Der hemmende Faktor, der das Negative überwiegend macht, ist die Angst, die sich im Ich als Schuldgefühl manifestiert. Narzißmus ist Selbstbejahung, der Abwehrkampf gegen den überstarken und daher isolierenden Narzißmus führt zu einer ebenso starken Über-Ichbildung, die auch einen Teil des Sadismus nach innen wirft und im günstigen Falle ethisch sublimiert. Der Rest bleibt frei für die Aktion, ob sie nun direkt triebhaft, d. h. zerstörend oder sublimiert triebhaft, d. h. schöpferisch ist. Dieser Typus vermag es, das Innere zu objektivieren, ob dies nun in Form von Handlungen erfolgt, wie beim Tatmenschen (Heros) oder in seelischer Form, wie in der künstlerischen Schöpfung. Der Konflikt entsteht bei diesem Typus, wenn sein zum Außen, zum Schicksal gewordenes Innen wieder auf das Innen

zurückwirkt, also nach der Tat und als Reaktion auf dieselbe. Im Gegensatze zu diesem „triebhaften Charakter", der sich entweder schöpferisch oder zerstörend äußern kann, hat der Hemmungscharakter den inneren Konflikt anstatt der Aktion oder Schöpfung, nicht als Folge derselben. Er agiert sozusagen nach Innen und im Innern und ist nach Außen stark gehemmt. Bei ihm ist das Selbst, das Trieb-Ich, viel mehr von Hemmungen überlagert, er hat sozusagen mehr „Charakter", aber auch mehr Konflikt im Innern und weniger Aktion nach Außen. Wo z. B. der erste Typus eine rasche Entscheidung trifft, die er vielleicht nachher bereut, da hat der zweite inneren Konflikt anstatt der äußeren Entscheidung, die er bedauert, nicht treffen zu können.

Diese Überlagerung des Selbst durch das charakterlogische Ich, die sich psychologisch als Hemmung, Konflikt, Angst manifestiert, macht die soziale und ethische Seite unserer Persönlichkeit aus. Die Veräußerlichung, Objektivierung des inneren Konfliktes ist ein ständiger Prozeß bei allen Menschen, insofern als sie Gefühlsbeziehungen zu anderen Menschen haben. Jede intimere und intensivere Gefühlsbeziehung hat die Entlastung des Ich von inneren Konflikten zur Voraussetzung oder zum Resultat. Es ist bekannt, wie wir stets für unsere inneren Hemmungen ein äußeres Hindernis im Sinne der primitiven Moral verantwortlich machen wollen. Sei es nun eine persönliche Autorität, wie Eltern, Erzieher, Freunde, Vorgesetzte oder eine Institution (Konventionen, Sitte, Gesetz). Dieser Mechanismus ist bis zu einem gewissen Grade notwendig, damit die Charakterbildung gelingt, und diese kann nur dort und insoweit aufrecht erhalten werden, als sie diese notwendige Entlastung des Ich weiter gestattet. Versagt sie aus irgend welchen Gründen, dann muß das Individuum sie im eigenen Innern suchen und das Resultat ist innerlich Konflikt, äußerlich Charakterveränderung. Aber nicht nur negativ im Sinne einer Hemmung unseres Trieb-Ich, sondern auch positiv wirkt sich diese Entlastungstendenz des Ich aus. So wie eine Person psychologisch unsere Hemmungen repräsentieren kann, so können wir auch unser Trieb-Ich im Andern objektivieren, wie es ja zum Teil in der Liebe geschieht. In extremer Weise erfolgt dies im Typus des Versuchers oder Verführers. Dieser Mechanismus der Projektion und Entlastung

wirkt jedoch ganz allgemein und unabhängig vom Geschlechtsverhältnis. Im Verhältnis der Geschlechter bedingt er im wesentlichen das Element, das wir als Liebe bezeichnen und das Abhängigkeit, Dankbarkeit, Idealisierung, aber auch alle damit einhergehenden Konflikte bedeutet. Ja, vielleicht ist Idealisierung des Geliebten eben dieser Prozeß des Umschaffens des Nicht-Ich, des Du, zu dem komplementären Teil unseres Ich, den wir gerade zur Entlastung projizieren müssen, sei es nun Trieb oder Hemmung.

Der Versuch, den Charakter lediglich aus dem Geschlecht abzuleiten (wie es Otto Weininger vorschlug), muß höchst einseitig bleiben und kann im günstigsten Falle wieder nur das Statische betreffen, wie neuerdings Freuds später Versuch lehrt, den anatomischen Geschlechtsunterschied charakterlogisch auszuwerten. Das Dynamische liegt jenseits dessen, was aus dem Sexus folgt, ja jenseits des Objektes überhaupt. Denn nicht nur die Imagines der Eltern beeinflussen Charakterbildung und Liebeswahl, sondern ebenso entscheidend beeinflußt das eigene Selbst in seinen körperlichen und seelischen Auswirkungen die Idealbildung. Das Ideal ist immer auch ein Stück aufgegebenes Ich, das man im Liebesobjekt zu konservieren sucht. Meist ein Gemisch von dem, was man war (als Kind) und dem, was man sein möchte (Eltern), aber auch von dem was man wirklich ist, nämlich dem eigenen Selbst.

Dies bringt uns wieder zu den rein seelischen Problemen der eigenen Ich-Idealbildung, ihren Folgen und Konflikten zurück. Während der eben besprochene Prozeß der Projektion und Entlastung, gleich dem der Identifizierung, den Nebenmenschen zum Objekte hat, ist die Ich-Idealbildung ein rein innerlicher Vorgang. Aus den Identifizierungen baut sich das Ich psychologisch auf, in den Projektionen entlastet es sich „charakterologisch". In der Ich-Idealbildung wird dieser ganze Prozeß rein innerlich vorbereitet und wiedergespiegelt. Der extreme Ausdruck desselben wäre die komplette Introversion, wobei sich alles innen abspielt und der Mensch keinerlei Objektbeziehung herstellt. Gelingt es, diesem Introversionstypus dennoch zu extrovertieren, so erfolgt dies wieder in extremer Weise, und zwar so, daß das Objekt ähnlich überschätzt wird wie früher das eigene Ich,

was wir als Idealisierung des Objektes bezeichnen. Auf diese Weise geht der Egoismus in die Liebe über, indem das zu einem Teile des Ich gemachte Objekt ebenso geliebt wird, wie früher nur das eigene Ich. Es ist bekannt, daß man nicht lieben kann, wenn man egoistisch ist, aber man Selbst zu sein ist die Voraussetzung der Liebe, deren Wesen eben darin besteht, daß der Andere unser Selbst so voll akzeptiert, als wäre es sein eigenes Ich. Auch kann, wer egoistisch ist, niemals er Selbst sein, denn das heißt, sich geben (wie man ist), sich äußern, ausdrücken, mit einem Wort all das, was der Egoist nicht kann. Egoismus ist sozusagen ein mißlungener Versuch, man Selbst zu sein, ein Versuch, mit billigen Mitteln eine Individualität, eine Persönlichkeit vorzutäuschen. Ähnlich ist die Neurose als ein mißglückter Versuch der Persönlichkeitsbildung zu betrachten, die statt vom Egoismus vom Schuldgefühle gehemmt wird, das ein Negativ des Egoismus darstellt. Das Seeligkeitsgefühl der Liebe, aber auch alle Mißverständnisse und Konflikte, die sie im Gefolge hat, kommen daher, daß man in primitiv narzissistischer Weise das Ebenbild des eigenen Ich — körperlich oder seelisch — sucht und findet, während man zugleich im ethischen Sinne die charakterologische Ergänzung des Selbst — Trieb oder Hemmung — finden muß. Wo beides zusammenfällt, da ergibt es das Maximum an Befriedigung, wo es in einer Person nicht vereinigt gefunden wird, da entsteht Unbefriedigung, Konflikt und Leiden.

Was wir als die zwei Seiten der Persönlichkeit gesondert haben, das ursprüngliche, primitive Trieb-Ich, das Selbst, und den daraus, darüber und dagegen aufgebauten Charakter (das Ich), das hat bereits Kant als „empirischen und intelligiblen Charakter" unterschieden, eine Unterscheidung, in der Schopenhauer eines der größten Verdienste des Philosophen erblickt. Es bezeichnet in unserem Sinne den Unterschied zwischen dem Charakter im psychologischen Sinne und dem Charakter im sozialen Sinne, den Gegensatz von Psychologismus und Behaviourismus, von Selbst und Ich, mit anderen Worten den Unterschied der biologischen, psychologischen und sozialen Schicht unserer Persönlichkeit.

Das biologische Ich ist gegeben. Aus dem Verhältnis der

Mutter baut sich genetisch in der von mir beschriebenen Weise der soziale Charakter, d. h. die Reaktionsweisen gegen die befriedigende und hemmende Außenwelt (Mutter) im Sinne des Lust-Unlust-Prinzips aus Identifizierungen auf. Dem biologischen Lust-Unlust-Prinzip entspricht psychologisch ein Ich-Nichtich-Prinzip. Alles, was Nicht-Ich ist, verursacht zunächst Unlust, im extremen Falle Angst. Durch Identifizierung wird die Ich-Grenze aufgehoben (erweitert) und so Unlust vermieden. Allerdings damit zugleich etwas Ichfremdes (durch Identifizierung) ins Ich aufgenommen, das von da an einen Teil des Charakters bildet. Neben dem Mechanismus der Identifizierung dient noch ein zweiter, negativer Mechanismus der Unlustverhütung, nämlich die Verleugnung, die letzten Endes ein Rückgängigmachen, eine Aufhebung der Identifizierung anstrebt, indem sie das Objekt statt ins Ich aufzunehmen, es auszustoßen, zu vernichten sucht. Auf dieser biologischen Stufe der Ich-Entwicklung, die mittels Charakterbildung (Identifizierung bzw. Verleugnung) zur sozialen Anpassung führt, spielen Lust und Unlust (Angst) die Hauptrolle. Psychologisch haben wir diesen Sachverhalt mit den Termini „Libido" und „Angst" beschrieben. Alles, was Ich oder ichgerecht ist, gibt Lust, alles Nicht-Ich macht Angst.

Dies führt zur zweiten psychologischen Stufe, die zum Teil schon jenseits des Charakterologischen liegt. Der Charakter als sozialer Begriff, als Form, in der das Individuum sich typischerweise äußert, verschwindet hinter dem, was das Individuum wirklich ist, was sein Wesen ausmacht. Wir gelangen hier unversehens zu einer Definition von Charakter, den wir als einen von der biologischen auf die soziale Stufe gehobenen Reaktionsmodus zur zweckmäßigen Anpassung erkennen. In diesem Sinne haben auch die Tiere einen Charakter, wie ja der Behaviourismus will.

Nur sprechen wir bei ihnen gewöhnlich von zweckmäßiger Anpassung, was wir beim Menschen „Utilitarismus" nennen würden, und fordern von ihm und von uns selbst im Kantschen Sinne, daß der Charakter ethisch begründet sei. Bei den Tieren und vielleicht bei primitiven Menschen fallen die beiden Seiten, die Kant so scharfsinnig gesondert hat, noch zusammen. Das heißt, was für das Individuum nützlich ist, ist auch gut („Prag-

matismus“). Der extreme Typus des Kulturmenschen, wie ihn der Neurotiker in übertriebener Weise repräsentiert, stellt dieses Axiom auf den Kopf: was mir nützlich ist, kann nicht gut sein, denn es ist egoistisch. Hier ist der Punkt, wo das Psychologische als verbindendes aber auch störendes Element sich zwischen das biologische Prinzip und das soziale Milieu in Form ethischer Hemmungen einschiebt. Auf dieser Stufe finden wir alles verinnerlicht. Wo wir früher Identifizierung mit dem Objekte sahen, treffen wir hier Idealbildung im Ich; wo wir früher Angst als Ich-Grenze sahen, treffen wir jetzt Schuldgefühl als innere Hemmung.

Dies leitet über zur dritten ethischen Stufe, der der Gegensatz zwischen Selbst (Trieb-Ich) und Charakter (soziales Identifizierungs-Ich) zugrunde liegt. Sind Selbst und Charakter mehr weniger in Harmonie, so sprechen wir von gelungener Anpassung. Sind sie in Konflikt, so führt dies zu den verschiedenen Formen von Fehlanpassung, die zunächst rein innerlich determiniert sind. Hier wollen wir nur zwei allgemeine Typen hervorheben: ist das Selbst stärker, so sprechen wir von Äußerungen des triebhaften Charakters, die je nachdem schöpferisch oder zerstörend, beides aber nach Außen hin, sein können. Ist das soziale Ich stärker, so sprechen wir vom Hemmungscharakter, der sich ebenso positiv wie negativ, vorwiegend innerlich, manifestiert: in hoher ethischer Lebensauffassung oder in neurotischer Selbstzerstörung. Spielt sich auf psychologischer Stufe der Konflikt zwischen dem Selbst und dem Ich (empirischen Charakter) ab, so ist auf der nächsten Stufe das Verhältnis des Ich-Ideals zum Selbst für den Ausgang entscheidend. Setzt sich das Ich-Ideal gegen das Selbst oder im Sinne des Selbst durch, so führt dies zum ethischen Charakter, beim Mißlingen zur Neurose (Zwangstypus). Ist das Selbst stärker als die Idealbildung, so führt dies zum triebhaften Charakter, der sich sowohl schöpferisch als auch in asozialen Impulshandlungen äußern kann.

Auf dieser ethischen Stufe schließt sich der Kreis der Entwicklung. Denn wie der Anfang der Charakterentwicklung auf Identifizierung mit den Eltern beruht, so steht am Gipfel der Charakterbildung — der Ethik — die Identifizierung mit dem Nebenmenschen überhaupt, gleichgültig ob er eine Lustquelle für das Ich darstellt oder nicht. Das ist der Sinn des biblischen

Ausspruches: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ und des kategorischen Imperativs von Kant: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Auf der psychologischen Stufe ist die Identifizierung ein Mittel zur Unlustvermeidung durch Hemmung des Egoismus zum Zwecke der Anpassung. Auf der ethischen Stufe ist die Identifizierung ein Mittel gegen Unlustverursachung durch Hemmung des Sadismus. Auf der biologischen Stufe endlich haben wir es mit dem Selbst zu tun, das durch Äußerung von Egoismus und Sadismus nach Lustgewinnung im positiven Sinne trachtet.

Aus dieser Auffassung ergibt sich eine Charakterlehre, die zwei Gruppen von Typen umfaßt. Die psychologische und die ethische, die beide den Menschen im großen ganzen gemeinsam sind und mit dem eigentlichen Selbst die Persönlichkeit bilden. Die erste Gruppe enthält vorwiegend die Identifizierungen mit den Eltern-Imagines, die zweite die Ich-Idealbildung. Diese erfolgt teils nach fremden Imagines teils auf Grund des eigenen Ich. Im letzten Falle wieder entspricht die Idealbildung entweder dem ursprünglichen Selbst oder einem besseren, gewünschten Selbst oder endlich einer Reaktion gegen das verachtete Selbst. Jeder dieser Möglichkeiten entspricht ein Typus: ist das Ideal in Harmonie mit dem Selbst, so resultiert ein einheitlicher „Charakter“, ein konfliktloser Mensch. Wird dieses Gleichgewicht irgendwie gestört, so ergeben sich je nachdem der schöpferische Typus, wenn der Wunsch nach Erreichung eines besseren Selbst stärker ist, der neurotische Typus, wenn die Kritik am eigenen Selbst stärker ist (Minderwertigkeitsgefühl).

Der erste bloß auf Identifizierung aufgebaute Charaktertypus führt zu einer primitiven Moral, die auf äußere Hemmungen aufgebaut, auf Verbot und Strafe, Lob und Tadel, Liebe und Angst basiert. Der zweite aus der Ich-Idealbildung geformte Charakter führt zur eigentlichen Ethik, die auf inneren Hemmungen aufgebaut, die Begriffe Recht und Unrecht, Gewissen und Verantwortung zur Grundlage hat. Auf dieser Stufe bekommen die moralischen Begriffe Gut und Böse die ethische Bedeutung von Recht und Unrecht im Sinne einer inneren Instanz: Recht ist alles, was das Selbst bejaht, Unrecht alles, was es verneint.

Richtet sich die primitive Moral ursprünglich gegen den Egoismus und Narzißmus, so kann das Ich auf ethischer Stufe in gewissem Sinne wieder narzißtisch werden. Denn wir wollen ethisch sein, weil dies als allgemeines Ideal gefordert wird und unser Narzißmus nicht zuläßt, daß wir darin den andern nachstehen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß das, was wir Charakter nennen, im Grunde genommen kein rein psychologisches Problem ist. Zu einem Teil ist es ein biologisches, bzw. soziales Problem, soweit es Aktionen und Reaktionen gegen die Außenwelt im Sinne einer Anpassung betrifft. Zum andern Teil ist es ein ethisches Problem, soweit es die Einstellung des biologischen Selbst zum Ich bzw. Ich-Ideal betrifft. Wollen wir das wahre Wesen des Menschen, sein wirkliches seelisches Innenleben kennenlernen, so müssen wir ihn dort studieren, wo er nicht im Sinne seines Charakters agiert, sondern wo er sein wahres Selbst äußert. Dies ist normalerweise nur in einer einzigen Situation der Fall, nämlich in der Liebesbeziehung. Studieren jedoch können wir es nur in der analytischen Situation, die eine der Liebe verwandte Gefühlsbeziehung darstellt, in der der Analysierte sein Selbst auf den Analytiker projiziert, der ihn auffordert, seinen „Charakter“ soweit als möglich beiseite zu schieben und sein wahres Selbst sich äußern zu lassen. Die Analyse der analytischen Situation, wie ich sie in meiner „Technik der Psychoanalyse“ versucht habe, ermöglicht uns einzig, den Charakter vom wahren Selbst zu differenzieren und zugleich die komplizierte Gefühlsbeziehung zu verstehen, die wir Verliebtheit nennen, und die biologische, psychologische und ethische Elemente in sich vereinigt.

Verliebtheit und Projektion.

„Wie sie sich an mich verschwendet,
Bin ich mir ein wertes Ich;
Hätte sie sich weggewendet,
Augenblicks verlör ich mich."
Goethe.

Wir sind am Schlusse des vorigen Abschnitts zu dem Ergebnis gelangt, daß das wahre Wesen des Menschen, verschieden von seinem Charakter, sich nur in einer Sphäre, nämlich im Liebesleben äußert. Dort erfolgt es spontan und wird in der Gegenliebe ebenso spontan hingenommen und erwidert. Studieren können wir diese Gefühlsbeziehung und somit auch das wahre Selbst, das sich in ihr manifestiert, nur in der analytischen Situation. Das von Freud „Übertragung" genannte Phänomen enthüllt sich erst bei tieferer Analyse der Ich-Strebungen als eine Form der Verliebtheit. Mit dem Unterschiede, daß sie im wesentlichen einseitig bleibt, d. h. nicht in derselben spontanen Weise erwidert wird. Dies hat zur Folge, daß sich ein etwas verzerrtes Bild des Liebesgefühles ergibt, dadurch aber zugleich den Vorteil, daß wir die einzelnen Phasen seiner Entwicklung gesondert verfolgen und studieren können.

Im ersten Teil der genetischen Psychologie wurde ausgeführt, daß es im wesentlichen der Mechanismus der Projektion ist, der Art und Grad der Gefühlsbeziehung zum Nebenmenschen bestimmt. Daneben oder besser gesagt zugleich geht ein Prozeß einher, den wir als Identifizierung bezeichnet haben und der im Grunde genommen nicht ein „Mechanismus", sondern das Resultat der wahrgenommenen Projektion ist. Während nun, wie gesagt, in der Liebesbeziehung diese beiden Prozesse von beiden Seiten in gleicher Weise und gleichzeitig vor sich gehen und ineinander fließen, erscheint das Bild in der analytischen Situation in folgender Weise verschoben: der Analysierte projiziert viel mehr, um nicht zu sagen ausschließlich, wenigstens in der ersten Phase der Analyse. In derselben

Phase, um nicht zu sagen ausschließlich, muß sich der Analytiker auf die Identifizierung beschränken, die notwendig ist, um den Patienten zu verstehen, um sich, wie man sagt, in ihn einzufühlen. Sobald der Patient diese Identifizierung über das Verstandenwerden hinaus gefühlsmäßig empfindet, beginnt er seinerseits sich mit dem Analytiker zu identifizieren. Mit anderen Worten, er kann sich nur dann identifizieren, wenn er im Andern etwas Verwandtes, Identisches fühlt, das in diesem Falle die zum Verständnisse notwendige Identifizierung ist. In der Phase der Projektion, wie in allen späteren Projektionen, verrät der Patient sein wirkliches Selbst. In der Identifizierung sucht er es im andern zu finden, verhüllt es also. Das ist der Tatbestand, der als „Widerstand", insbesondere als „Übertragungswiderstand", beschrieben wurde. Wie man sieht, ist er im Wesen der Situation gegeben und unvermeidlich. Die Technik hat ihn nicht nur durch Aufzeigung zu vermindern, sondern auch durch Vermeidung einer spontanen Gegenreaktion zu paralysieren; d. h. die Projektion, die zur Selbsterkenntnis führt, zu fördern, die Identifizierung, die der Selbstverhüllung dient, zu verringern. Wo die Situation infolge des Narzißmus des Analytikers mißverstanden oder besser gesagt mißinterpretiert wird, da kommt es zur sogenannten „Gegenübertragung". Diese besteht darin, daß der Analytiker, über die zum Verständnisse notwendige Identifizierung hinausgehend, seinerseits auf den Patienten projiziert; die Identifizierung mit diesem projizierten Ich-Teil aber führt zu einer Gefühlsbeziehung, die wir Verliebtheit nennen. Diese Verliebtheit ist ein Ich-Problem, besteht in der Projektion des eigenen Selbst auf den andern und ist daher, wie die analytische Situation gelehrt hat, unabhängig vom Geschlecht.

Eine korrekte Technik und eine normale Entwicklung der analytischen Situation gestattet dem Analytiker, dieses Phänomen der Verliebtheit am Patienten zu verfolgen. Ich wiederhole wie dies vor sich geht: der Patient projiziert auf den ihm unbekannten Analytiker sein wahres Selbst; er findet im Analytiker nicht nur das willige passive Objekt für diese Projektion, sondern fühlt auch bald dessen aktive Identifizierung, die zum Verstehen gehört. Diese notwendige Identifizierung des Analytikers ermöglicht dem Patienten seinerseits eine auf Projektion basierte Identi-

fizierung, die sich in extremen Fällen als Verliebtheit manifestiert, aber in jedem Falle einzelne Charakteristika derselben zeigt.

Was wir also in der noch näher zu beschreibenden Weise im Patienten studieren können, ist nicht die Liebesbeziehung selbst, sondern deren Vorstadium, die Verliebtheit, die im wesentlichen auf Projektion beruht und nur bei voller Gegenseitigkeit sich schließlich zur Liebe entwickeln kann. Ähnlich wie wir die Identifizierung als die Wahrnehmung der vollzogenen Projektion definiert haben, so könnte man die Liebe als Wahrnehmung der vollzogenen Verliebtheit bezeichnen. Mit anderen Worten, da wir die Verliebtheit als Vorstadium der Liebe bezeichnet haben, wäre die Liebe die Vollendung der Verliebtheit, d. h. die *wirklich* und nicht nur psychologisch vollzogene Identifizierung. Daher die Verliebtheit, wie wir sie als Schwärmerei und Anbetung von Ferne kennen, die physische Vereinigung, die körperliche Identifizierung nicht notwendig in sich schließt, sondern mehr auf der seelischen Identifizierung, die wir als Projektion beschrieben haben, beruht. Sie ist normalerweise ein ausgesprochenes Pubertätsphänomen und bezeichnet, ähnlich wie in der Analyse, den ersten Schritt in der *seelischen* Gefühlsbeziehung zum Nebenmenschen. Sie ist ein Vorbereitungs- und Übergangsphänomen zu dem mehr dauerhaften Zustand der Liebe, der mit all den körperlichen Ansprüchen viel konkreter, sozusagen realer ist und daher auch auf die wirklich erlebten sinnlich-körperlichen Befriedigungen zurückgeht, die das Individuum in der Kindheit von der Mutter erfahren hat. In der Liebe ist also, wenn man will, mehr Wiederholung vergangener Befriedigungssituationen, während *die Verliebtheit vielmehr eine originale Schöpfung der eigenen Individualität, des Selbst ist.* Daher finden wir auch die Verliebtheit später im Leben immer dann, wenn das Ich eine neue Phase der Entwicklung durchmacht, die sich meist in der krisenhaften Form der Pubertät äußert. So könnten wir die Verliebtheit als das Symptom einer Ich-Krise bezeichnen, die sich in der schöpferischen Selbstprojektion manifestiert. Das heißt die Persönlichkeit schafft eine neue Objektbeziehung, indem sie einen Teil ihres Selbst auf den Anderen projiziert, um sich so zu entlasten und die eigene Anpassung zu erleichtern.

Wenn wir diesen Prozeß der Verliebtheit in der analytischen Situation näher studieren, so stoßen wir auf zwei Hauptsymptome desselben, deren Analyse uns zu einer feineren Differenzierung in bezug auf den Projektionsmechanismus nötigt. Es ist nicht ganz korrekt zu sagen, daß der Patient immer sein wahres Selbst auf den Analytiker projiziert, wenn wir unter dem wahren Selbst das impulsive Ich verstehen. Denn ebenso häufig, sicherlich aber in bestimmten Phasen der Analyse — wie am Anfang — projiziert der Patient seine Hemmungen, also das, was wir Charakter im psychologischen Sinne nennen, auf den Analytiker; offenbar mit der Tendenz so sein eigentliches Selbst vom Druck der darauf lastenden charakterologischen Hemmungen zu befreien. In Wirklichkeit handelt es sich aber um einen ständigen Wechsel, oft genug um Gleichzeitigkeit in der Projektion dieser beiden Seiten der Persönlichkeit auf den Analytiker.

Die beiden Grenzfälle dieser Projektionen konstituieren normalerweise die Hauptsymptome des Zustandes der Verliebtheit: es sind dies die Hörigkeit und die Eifersucht. Ihren Mechanismus können wir in ihren pathologischen Extremen studieren, die unter den Namen „Masochismus" und „sexueller Eifersuchtswahn" beschrieben wurden. Der Masochismus resultiert aus einer zu weit gehenden Projektion der eigenen Hemmungen auf den anderen, der Eifersuchtswahn aus einer Projektion der eigenen Impulse (zur Versuchung). Im ersten Falle projiziert das Ich seine Hemmungen auf den andern, den es aber zugleich zu seinem Herrn und Meister, d. h. aber zum Träger und Exekutor seiner Hemmungen erhebt, die das zurückgebliebene Trieb-Ich einzuschränken und so zu befriedigen haben. Die damit einhergehende Idealisierung des Meisters ist ein Resultat der Projektion und der kompensatorischen Überschätzung des Über-Ich für die Erniedrigung zum Trieb-Ich. Im Falle der Eifersucht wird im Gegensatze dazu das Trieb-Ich in der Form der sexuellen Versuchung auf den andern projiziert und was zurückbleibt ist das Über-Ich, welches sich als pathologisches Schuldgefühl manifestiert und alle Impulse hemmt, die man dem anderen zuschreibt. Führt die Hörigkeit des Masochisten zur Unterwerfung unter das fremde Ich, so ist die ausgesprochene Tendenz des Eifersüchtigen, das fremde Ich zu beherrschen,

d. h. ihm die Versuchungen zu verbieten, die man in sich selbst nicht hemmen kann. Während im Eifersüchtigen der Besitztrieb deutlich ist, zeigt der Masochist die Tendenz zur Hingabe, zur Aufopferung. Mit anderen Worten, in keinem von diesen beiden Extremen ist die für die ideale Liebesbeziehung charakteristische Gegenseitigkeit und Wechselseitigkeit zu finden, wobei der Wunsch zu besitzen und die Fähigkeit zur Hingabe in beiden gleich stark und gleich aktiv sind. Dies wird erreicht durch ein gleichzeitiges und wechselseitiges Ineinanderfließen von Projektion und Identifizierung, wodurch die extremen Äußerungsformen, die zu pathologischen Reaktionen führen, paralysiert werden.

Das Studium des pathologischen Masochismus macht uns also das Verständnis der normalen Hörigkeit als Begleiterscheinung der Verliebtheit verständlich, ebenso wie uns der sexuelle Eifersuchtswahn die Eifersucht des Verliebten erklärt, die ja sprichwörtlich ist. Es sind dies notwendige Begleiterscheinungen des bereits beschriebenen Verliebtheitsprozesses, der auf gegenseitigen Projektionen und Identifizierungen beruht. Die Projektion der eigenen Hemmungen auf den Geliebten gibt den Impulsen des Trieb-Ich freie Bahn; die Projektion der eigenen Impulse auf den Andern rechtfertigt deren ungehemmte Äußerung, da wir sie im andern wieder finden. Es findet also bereits im Vorstadium der Verliebtheit eine kolossale Entlastung des Ich von Hemmungen und Befreiung seiner Impulse statt, als deren Begleiterscheinungen wir Hörigkeit und Eifersucht im oben besprochenen Sinne finden. Geht die Projektion, sei es der Hemmungen, sei es der Impulse, zu weit, so resultieren die eben beschriebenen pathologischen Symptome des Masochismus auf der einen, des sexuellen Eifersuchtswahns auf der andern Seite. Bei der Analyse dieser beiden Symptome stoßen wir auf das Schuldgefühl, das wir nun in diesem Zusammenhange erklären wollen.

Entspricht die Hörigkeit des Verliebten mehr einer seelischen Abhängigkeit, gleichsam als würde man den andern nur zur Projektion brauchen, so hat im Gegensatze dazu der Masochismus, ähnlich wie die Liebe, mehr konkrete körperliche Ansprüche und ist auch regelmäßig — wie die Liebe — mit infantilen

Situationen (wie Schlagen usw.) verknüpft. Das Schuldgefühl kommt auf der dritten ethischen Stufe hinzu und hat die Tendenz, die Abhängigkeit, Unterwerfung, Erniedrigung zu rechtfertigen. Es ist als würde das Individuum sagen: ich will mich nicht auf mein Trieb-Ich erniedrigen, sondern ich verdiene diese Erniedrigung (als Strafe). Natürlich verstärkt die Erniedrigung selbst wieder das Schuldgefühl und so entsteht der Zirkel von Projektion, Triebbefriedigung und Schuldgefühl, dessen Resultat wir im pathologischen Masochismus sehen. Aber noch eine andere Bedeutung des Schuldgefühles zeigt unsere Analyse des Masochismus. Da es sich dabei, wie erwähnt, um eine Projektion aller höheren Hemmungen des Charakters auf den Andern handelt, fällt das Ich mit dem Schuldgefühl und dem Verlangen nach Strafe auf eine primitive Stufe der Moral zurück. Als Kompensation wird dann die körperliche Strafe, die ursprünglich der Triebhemmung diente, aus dem Schuldgefühl ethisch motiviert. Aus der primitiven Formel: die ungehemmte Triebbefriedigung verdient Strafe, wird die ethische Formel: die Strafe ist das, was du (als Triebbefriedigung) verdienst.

Wie uns die Hörigkeit zum Masochismus und schließlich zum Schuldgefühl geführt hat, so kommen wir von der Eifersucht zum Sadismus und Narzißmus, die sich beide gegen die Unterwerfung sträuben: der Sadismus wieder auf körperlichem Gebiete, durch Zufügen von Schmerzen (Schlagen), die Eifersucht auf seelischem Gebiete, und der Narzißmus auf der dritten Stufe, indem er als anti-ethisches Element das eigene Ich dem fremden überordnet.

Wir haben bisher von Liebe und Verliebtheit gesprochen, ohne die Sexualität zu erwähnen. Dies geschah nicht absichtlich, sondern nur, weil die Phänomene, die wir bisher besprochen haben, jenseits des biologischen Sexualproblems liegen, im Ich wurzeln. Nicht nur die analytische Verliebtheit, die man als „Übertragung" beschrieben hat, sondern auch die wirkliche Verliebtheit, mit oder ohne körperliche Äußerungen, ist bekanntlich ebensosehr zwischen Personen des gleichen Geschlechtes mit allen typischen Begleiterscheinungen, wie Hörigkeit und Eifersucht möglich. Aber auch der Versuch, die pathologischen Äußerungen dieser Symptome aus der Geschlechtsrolle zu er-

klären, sind unzureichend. Zweifellos ist die biologische Sexualrolle des Männchens aktiv, die des Weibchens passiv. Aber in der Psychologie kommen wir mit dieser einfachen Formel nicht weiter, nicht einmal wenn wir die biologische Bisexualität zu Hilfe nehmen. Der Mann kann ebenso masochistisch sein wie die Frau, ja es ist eine bekannte Tatsache, daß die pathologischen Masochisten sich aus Männern rekrutieren, die sich der stärkeren Frau unterwerfen wollen. Sei es nun, daß diese Frau die strenge Mutter repräsentiert, auf die man nun seine inneren Hemmungen projiziert, oder sei es, daß diese Frau die konventionellen Hemmungen des Milieus symbolisiert, in jedem Falle ist es nicht ein biologisches Problem, sondern ein moraliches, charakterologisches, letzten Endes ein Ich-Problem.

Mit anderen Worten, zur Aktivität und Passivität der biologischen Sexualrolle tritt eine psychologische Aktivität und Passivität, die mit der biologischen entweder harmonisiert oder in Konflikt gerät. Jedenfalls ist es das psychologische Aktivitäts-Passivitäts-Problem, mit dem wir es zu tun haben. Es manifestiert sich charakterologisch und läßt sich therapeutisch beeinflussen, während die biologisch gegebene Aktivität oder Passivität, d. h. Männlichkeit oder Weiblichkeit, ein unveränderbarer Faktor ist. Aktivität und Passivität auf psychologischem Gebiete sind uns aber nicht mehr fremd, denn wir erkennen darin leicht die zwei Seiten unserer Persönlichkeit, die wir charakterologisch als Trieb-Ich und Hemmungs-Ich beschrieben haben. Das Trieb-Ich ist aktiv, das Hemmungs-Ich ist passiv, in gleicher Weise bei Mann und Weib.

Der Geschlechtsunterschied, d. h. die biologische Sexualrolle, kommt insofern zur Geltung, als die biologische Passivität des Weibes im allgemeinen den passiven Hemmungscharakter verstärkt und das aktive Trieb-Ich hemmt. Geht dies aber, wie so häufig, zu weit, so ist die Folge, daß die Frau zur wirklichen Liebe unfähig wird. Sie wird sozusagen so passiv, daß sie Liebe, seelische Hingabe, nicht akzeptieren, nicht nehmen kann, weil sie infolge ihrer gehemmten Aktivität sie nicht erwidern, nicht zurückgeben kann. In extremen Fällen führt dies zu pathologischem Schuldgefühle, das sich typischerweise als Frigidität äußert. Beim Manne verstärkt die biologische Sexualrolle in

der Regel den Triebcharakter und verringert die inneren Hemmungen. An Stelle dessen hat der Mann mehr äußere Hemmungen, die wir zusammenfassend als soziale Angst beschreiben können. Geht beim Manne die Verstärkung des Trieb-Ich durch die biologische Aktivität zu weit, so resultiert der hemmungslose „triebhafte Charakter", der in pathologischen Fällen bei der Wiederaufrichtung der inneren Hemmungen in das Extrem der kompletten Unfähigkeit, die sogenannte Depression verfällt. Normalerweise sehen wir aber die heilsame konstruktive Wirkung dieser gegenseitigen Beeinflussungen von biologischer und charakterologischer Aktivität bzw. Passivität. Der Mann mit starker biologischer Aktivität wird vielleicht als Selbstschutz oder im Dienste der Anpassung seinen Hemmungscharakter verstärken, die Frau mit starker biologischer Passivität oder Weiblichkeit ihren Triebcharakter, um nicht ganz passiv, d. h. aber um der Liebe fähig zu sein. Zugleich ist aber ersichtlich, wie leicht bei all diesen komplizierten und subtilen Mechanismen die Grenze nach der einen oder andern Richtung überschritten werden kann und das Individuum entweder zu ungehemmt oder zu stark gehemmt wird, was sich in gleicher Weise auf sexuellem wie auf sozialem Gebiete äußern kann.

Hier kommt nun die psychologische und charakterologische Bedeutung des Sexuallebens im allgemeinen und des Liebeslebens im besonderen zur Geltung. In dem Konflikte zwischen dem biologischen Ich und dem charakterologischen Ich, die wir in unserer Persönlichkeit zu harmonisieren und zu balancieren suchen, spielt der Liebespartner eine Rolle, die wir als Hilfs-Ich bezeichnen können. Mittels der beschriebenen Mechanismen von Projektion und Identifizierung sind wir imstande, wenigstens zeitweilig, ein besseres Gleichgewicht herzustellen. Ein Plus oder Minus an charakterologischer Aktivität oder Passivität, das unser Gleichgewicht stört, können wir mittels Projektion auf den andern werfen oder mittels Identifizierung in ihm finden. Und wenn die seelischen Nöte des andern mit den unseren korrespondieren, dann ergänzen die zwei Hilfs-Iche einander zu einem kompletten harmonischen Ich. Das ist der Glückszustand der Liebe, und der Prozeß des gegenseitigen Austastens,

Projizierens und Identifizierens, der dazu führt, ist das, was wir als Verliebtheit beschrieben haben.

In der Entwicklung des Ich können wir folgende Phasen in bezug auf seine Einstellung zum Liebesobjekt unterscheiden: In der Kindheit vorwiegend Identifizierung mit den Eltern im Sinne der Erziehung und Anpassung. In der Pubertät der große Befreiungsschub von den Eltern durch die erste wirkliche Verliebtheit, die nicht das Vorbild im Verhältnis zu den Eltern hat, sondern der starke Ausdruck der ersten Persönlichkeitsentwicklung in Form der Projektion ist. Diese erste schöpferische Selbstäußerung der Persönlichkeit entspricht zugleich einer Befreiung vom Joch der elterlichen Identifizierung. In der Reifezeit endlich sehen wir auf die beschriebenen Stadien der überwiegenden Identifizierung in der Kindheit und der überschwenglichen Projektion in der Pubertät eine Phase folgen, die beide Extreme harmonisch zu vereinigen und dauernd zu machen sucht. Es ist dies die auf der Verliebtheit beruhende und zur Liebesidentifizierung führende Dauerbeziehung zu einer Person, die wir als Ehe bezeichnen können, gleichgültig ob sie zur legalen Heirat führt oder nicht.

Mit der weiteren Entwicklung des Ichs aber werden, wie erwähnt, Neuanpassungen nötig, die im Falle der Ehe nicht so leicht zum Wechsel des Objektes führen, sondern zu einer dauernden und gesteigerten Anpassungsleistung an dasselbe Objekt nötigen. Dies ist aber nur bei gleichzeitiger Parallelentwicklung des Partners möglich, die nicht immer spontan erfolgt. Ja, in der Regel findet man beim Partner zunächst heftigen Widerstand gegen Veränderung, der nur allmählich, wenn überhaupt, aufgegeben wird. Wie in jeder dauernden Liebesbeziehung, wird auch in der Ehe der Partner aus einem Schutz gegen Versuchungen zum Träger der eigenen inneren Hemmungen und allmählich zum äußeren Hindernis, zur Fessel. Besonders stark wird dies im Falle der Heirat empfunden. Die psychologische Analyse zeigt aber, daß die seelische Gebundenheit in Fällen von freier Verbindung viel stärker ist, weil eben alles auf dem Gefühle der inneren Verantwortung ruht, eine Last, die im Falle der Heirat vom Gesetze getragen wird und so eine starke seelische Entlastung bedeutet.

Soviel über die konstruktive Seite des Liebeslebens, sozusagen über die Verliebtheit als therapeutisches Mittel zur Heilung von Ich-Konflikten. Aber wie alle Heilmittel, hat auch dieses seine Gefahren. Eine zu starke Dosis davon schafft wieder neue Symptome, die durch das gleiche Medikament nicht mehr zu beseitigen sind, obwohl diese Art von Patienten es immer wieder damit versuchen. Aber auch dort, wo das Mittel wirkt, scheint sein längerer Gebrauch zu einer Art Abstumpfung zu führen, die es schließlich wirkungslos macht. Es ist dann nicht zu verwundern, wenn die Resultate dieses Versagens, nämlich die seelischen Konflikte der Menschen, sich als ebenso oder noch mehr kompliziert erweisen, als das Mittel der Verliebtheit, im Falle es sich unzureichend erweist, den Konflikt im eigenen Ich zu paralysieren.

Wir können daher hier nicht im einzelnen die verschiedenen Konflikte und Symptome verfolgen, in denen sich der ursprüngliche Zwiespalt des Ich äußert, nachdem es einmal der Liebestherapie ausgesetzt worden war. Jedenfalls sind die Konflikte in der Regel nachher schwerer als sie vorher waren, weil sie durch das Hinzukommen eines neuen Elementes kompliziert worden sind. Waren sie früher rein innerlich, so haben sie während der Verliebtheit nicht aufgehört zu existieren; sie waren nur nach außen projiziert und durch bessere Verteilung paralysiert. Beim Versagen dieser Balance werden sie schwerer, weil sie nunmehr als Realkonflikte auf das Innere störend zurückwirken. Der gemeinsame Mechanismus, der diesen Störungen in der Wechselbeziehung von Innen und Außen zugrunde liegt, ist folgender: Gleichgültig ob wir im Liebespartner mehr einen Repräsentanten unserer Triebregungen oder unserer Hemmungen finden, in jedem Falle ist er ein Schutzmittel gegen eine zu weit gehende Selbstentfaltung nach der einen oder anderen Seite. Diese Schutzrolle des Partners, die auch in meiner Bezeichnung als Hilfs-Ich zum Ausdrucke kommt, geht aber sehr leicht in die Rolle eines Hindernisses über, insbesondere wenn das Gleichgewicht durch das Hilfs-Ich hergestellt wurde, und wir glauben, daß wir es nicht mehr brauchen. In diesem Falle wird der Partner aus einem Repräsentanten unseres Ich zu einem realen Hindernis desselben, gegen das sich das Trieb-Ich

mit den gleichen Kräften wehrt, wie früher gegen die eigenen inneren Hemmungen.

In solchen Situationen ruft man gewöhnlich ein neues zweites Hilfs-Ich herbei, um sich gegen das erste zu schützen, eventuell auch, um es gegen das erste einzutauschen. Dies sind die berühmten Dreiecksituationen, die aber nicht nur im Verhältnisse von Mann und Weib, sondern auch bei Gleichgeschlechtlichen an der Tagesordnung sind, ja nicht notwendig ein sexuelles Verhältnis der Beteiligten voraussetzen. Die Zurückführung solcher Dreiecksfälle auf die „Ödipussituation" bedeutet dann nicht viel mehr als die Feststellung der Tatsache, daß bereits das Kind gewöhnt war, mit solchen Hilfs-Ichen zu operieren. Vom Standpunkte der Ich-Psychologie zeigt sich der folgende Mechanismus wirksam: In dem Maße, als das erste Hilfs-Ich aus einem Schutze zum äußeren Repräsentanten der inneren Hemmungen wird, bekommt das zweite Hilfs-Ich die Bedeutung eines Schutzes gegen das erste und wird zugleich der Repräsentant des eigenen Trieb-Ich, der Versuchungen. Mit anderen Worten, das Verlangen nach einem neuen Liebesobjekte scheint erschwert durch das Hindernis des früheren, ist aber in Wirklichkeit gerade dadurch bestimmt, daß das frühere zum „Hindernis" geworden war. Solche Dreiecksituationen sind dann das Zeichen dafür, daß innere Wandlungen, Verschiebungen vor sich gehen, die auch eine äußere Neuverteilung, d. h. aber eine neue Projektion nötig machen. Sie entsprechen also Übergangsstadien zu einer neuen Stufe der Ich-Entwicklung und sind Hilfsmittel dazu.

Dies erklärt, warum diese neue Einstellung immer mit Schuldgefühl einhergeht, das desto intensiver ist, je mehr der andere zur Rolle des Hilfs-Ich verwendet wird. Auf biologischer Stufe bezeichnet diesen Tatbestand der Begriff „Sexualobjekt", der bedeutet, daß der Andere ein bloßes Objekt zur Befriedigung des Sexualtriebes ist. Aber auch auf dieser Stufe müssen wir scheinbar den Sexualtrieb rechtfertigen, indem wir ihn als Zweck zur Fortpflanzung, zur Kinderzeugung interpretieren. Auf psychologischer Stufe, in bezug auf das Liebesobjekt erscheint die Rechtfertigung in der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit

gegeben; sozusagen im Schaffen am Ich, anstatt in der Schöpfung des Kindes.

Wie man sieht, nimmt die Sexualität im Seelenleben verschiedene symbolische Bedeutungen an und wird schließlich selbst psychologisch interpretiert. So z. B. wird maskulin und feminin nicht nur mit aktiv und passiv, stark und schwach, überwertig oder minderwertig verknüpft, sondern, wie gesagt, auch psychologisch interpretiert. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Auffassung des Intellektuellen als maskulin, des Emotionellen als feminin. Wir finden dann auf dieser Stufe an Stelle des biologischen Verhältnisses von Trieb und Hemmung das psychologische Verhältnis von Gefühl und Intellekt. Die Hemmungen richten sich nicht mehr gegen die Triebe, sondern gegen deren psychische Repräsentanz, die Gefühle. Nur werden diese noch sorgfältiger unterdrückt und verborgen als die Triebe, weil ihre einseitige Äußerung viel eher zur Enttäuschung führt und viel stärkeren inneren Schmerz als Reaktion verursacht. Die Triebbefriedigung kann im sexuellen Akt wechselseitig gemacht, wenn nötig sogar erzwungen werden; zur Liebe aber kann man den andern bekanntlich nicht zwingen. Daher auch sexuelle Unbefriedigung nie so schmerzhaft ist wie einseitige unerwiderte Gefühlsäußerung.

Dies erklärt die meisten Schwierigkeiten und Konflikte im Sexualleben der Menschen. Der Sexualtrieb ist nicht mehr rein biologisch, sondern steht viel mehr im Dienste der Ich-Strebungen als beim Tier. Daher vielleicht auch der wichtige Unterschied in bezug auf den tierischen und menschlichen Sexualtrieb: der erste ist auf bestimmte Perioden, die sogenannte Brunftzeit beschränkt, das menschliche Sexualbedürfnis wird dagegen mehr von seelischen Faktoren bestimmt, die in der Ich-Psychologie wurzeln. So ist bekannt, daß viele Menschen aus einer Enttäuschung im Ich zur Masturbation als einem Trost und Ersatz flüchten; dasselbe gilt aber auch oft genug vom Sexualakte mit einer anderen Person und ist z. B. in der Homosexualität, besonders bei Männern, deutlich zu sehen. Eine solche Verwendung der Sexualität ausschließlich oder vorwiegend im Dienste des Ich ist aber meistens unbefriedigend, und zwar sowohl für das Ich, als auch für den Sexualtrieb. Für das Ich, weil die

Sexualität in diesem Falle nur wie ein temporäres Seditiv wirkt, für die Sexualität unbefriedigend, weil das wesentliche Moment der Befriedigung, die Gegenseitigkeit des Gefühls fehlt, die an die Hingabe an das Objekt gebunden ist.

Das Hauptsymptom, in dem sich diese Unbefriedigung äußert, ist das Schuldgefühl, das dann sekundär die verschiedenartigsten Symptome erzeugt, die man früher als „neurasthenisch" beschrieben hat. Es ist also nicht, wie Freud zuerst glaubte, die Unterdrückung des Sexualtriebes, die Schuldgefühl und Angst macht, sondern es ist die falsche Verwendung oder, wenn man will, der Mißbrauch, den das Ich mit der Sexualität treibt, was das Schuldgefühl erzeugt. Auch hier, wie überall, erweist sich das Schuldgefühl als ein ethischer Index für den Grad des zu weit getriebenen Egoismus. Auf biologischer Stufe entspricht dem Schuldgefühle die Angst, ebenfalls als ein Index der Gefahr, in die sich das Ich begibt oder in der es sich befindet.

Betrachten wir diese allgemein biologischen, psychologischen und ethischen Reaktionen des Menschen gesondert für die beiden Geschlechter, so können wir etwa folgende Hauptunterscheidungen machen, die natürlich im einzelnen Falle nicht immer scharf gesondert anzutreffen sein mögen. Gehen wir zurück auf unsere Unterscheidung zwischen der biologischen Aktivität und Passivität und der charakterologischen, die wir als Trieb-Ich und Hemmungs-Ich bezeichnet haben, so können wir in bezug auf Mann und Weib folgendes sagen: Bei der Frau wird im allgemeinen der Konflikt zwischen den beiden größer und ihre Harmonisierung schwieriger sein als beim Manne. Der Grund ist, wie wir ausgeführt haben, weil bei der Frau die Aktivität des Trieb-Ich durch die Passivität des biologischen Ich gehemmt oder paralysiert wird. Der Ausgleich, den die Frau im Liebesleben mit dem aktiven männlichen Partner normalerweise findet, wird aber in unserem Kulturmilieu dadurch erschwert, daß die sozialen Ansprüche und Forderungen den Mann charakterologisch immer mehr hemmen, so daß sich schließlich zwei passive Iche gegenüberstehen, die einander mehr hemmen als ergänzen.

Mit anderen Worten, wir sehen, daß beim Menschen das biologische Ich von dem charakterologischen Ich so überwuchert

und beherrscht wird, daß sein Triebleben in der einfachen biologischen Sexualrolle keine Befriedigung mehr findet. Es muß etwas anderes hinzukommen, um das Sexualleben auch vom charakterologischen und ethischen Standpunkte akzeptabel und befriedigend zu machen. Und dies ist die Liebe, die sozusagen die Disharmonien zwischen dem biologischen und dem charakterologischen Ich gefühlsmäßig ausgleicht und ethisch rechtfertigt. Im Falle des Mißlingens sehen wir Angst und Schuld als die biologischen bzw. ethischen Äquivalente von Triebhemmung und Gefühlshemmung resultieren. In einfachen Worten: der Konflikt besteht darin, daß Mann und Weib in bezug auf ihre Ich-Psychologie, also Charakterbildung, Gefühlsleben und ethische Anschauungen im wesentlichen gleich geworden und nur biologisch verschieden geblieben sind. In dem Maße aber, als das Seelische und Charakterologische im menschlichen Leben bedeutsamer geworden ist als das Biologische, sind auch Mann und Weib als Individualitäten, als Persönlichkeiten einander viel ähnlicher geworden. Diese charakterologische Ähnlichkeit erschwert dann die biologische Ergänzung im Sexualleben und bringt alle die Konflikte mit sich, die wir im Sexualleben und im sozialen Leben zwischen Mann und Frau so stark anwachsen sehen.

Dies erklärt meiner Ansicht nach den ganzen Feminismus, alle sogenannten Männlichkeitsstrebungen der Frau, über die soviel gesprochen, geschrieben und gestritten wird. Es heißt, die Frau will dem Manne ähnlich werden, gleich sein. Mir scheint, daß beide Teile recht und unrecht haben, indem sie das eigentliche Problem nicht berühren. Ich glaube, die Frau *ist tatsächlich* dem Manne im oben besprochenen Sinne bereits ähnlich oder gleich geworden und ihre sogenannten Männlichkeitsbestrebungen sind nur ein äußeres Zeichen, wenn man will ein Symbol für diese psychologische Gleichheit. Der ganze Streit verliert seine Spitze, wenn man die feministische Forderung in eine feministische Feststellung kleidet. Nicht: wir wollen dem Manne gleich sein, sondern wir *sind* ihm gleich — und wollen daher die gleichen Rechte. Diese „Rechte“ sind aber seelische, nicht soziale, d. h. die Frau *hat* die gleichen Rechte

in bezug auf ihr Gefühlsleben, weil dieses von denselben Gesetzen des Ich beherrscht wird wie das des Mannes.

Aber nicht nur auf diese sozialen Seiten in der Beziehung der Geschlechter wirft diese Auffassung ein neues Licht, sondern auch auf gewisse Erscheinungen des Sexuallebens, die für unsere Zeit charakteristisch sind. Ich meine vor allem das unzweifelhafte Überhandnehmen der sogenannten Homosexualität, im weiteren Sinne des Wortes, nämlich des Zusammenlebens gleichgeschlechtlicher Personen in einer Liebesverbindung, die alle Charakteristika der Ehe in sich hat. Wir verstehen diese starke Tendenz im Sexualleben unserer Tage auf Grund der eben vorgetragenen Auffassung. Mann und Weib sind psychologisch einander zu ähnlich geworden, so daß sie sich, wie gesagt, biologisch nicht mehr gut ergänzen. Ja, im Gegenteile, wo früher die biologische Verschiedenheit einen komplementären Anziehungs- und Ausgleichspunkt bildete, da wird sie jetzt als Hindernis der vollkommenen — auch biologischen — Gleichheit empfunden, die man nun im gleichen Geschlecht sucht und findet. Solche Verbindungen sind daher oft seelisch befriedigender und ethisch einwandfreier als ähnliche Verbindungen zwischen verschiedenen Geschlechtern. Sie sind aber nicht frei von Konflikten, die hier aus der biologischen Unbefriedigung folgen, während sie im heterosexuellen Liebesleben häufiger aus der seelischen Unbefriedigung stammen.

Wir haben in der Diskussion des Liebesproblems historische Gesichtspunkte nicht vermeiden können, indem wir z. B. von den Erscheinungen des Liebeslebens unserer Tage, im sexuellen und sozialen Sinne, sprachen. Dieser historische Gesichtspunkt ist deshalb unvermeidlich, weil die Liebe, wie wir sie psychologisch verstehen, eine historisch späte Entwicklung im menschlichen Leben ist und nicht wie die Sexualität zu den biologischen Fundamenten unseres Daseins gehört. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein zu verfolgen, wann und wie die Liebe entstanden ist. Sicherlich hat eine lange Periode, die fast über das ganze Altertum reicht, die Liebe in unserem Sinne nicht gekannt. Aus unseren Ausführungen über den Mechanismus der Verliebtheit, der zur Liebe in unserem Sinne führt, ersehen wir, daß es dieselbe Entwicklung zur Individualität, zur Persön-

lichkeit, zur Gleichheit im seelischen und charakterologischen Sinne ist, was zu der für unsere Zeit charakteristischen Äußerungsform der Verliebtheit führt. Wir sagten, der wesentliche Mechanismus der Verliebtheit sei die Projektion. Das heißt aber nichts anderes als das eigene Selbst im Andern finden zu wollen, auch wenn es nicht dort existiert. Wo diese Projektion erfolgreich ist, da ergibt sie das Maximum an Glücksgefühl, weil der Partner das Ich dann auch biologisch ergänzen darf, wenn er ihm vorher psychologisch gleich gemacht wurde. Mißlingt die Projektion, so ergeben sich all die schweren Störungen im seelischen Gleichgewichte der Menschen, die sich als Fehlanpassungen im Liebesleben oder sozialen Leben manifestieren.

Anpassen und Schaffen.

„Das Du ist älter als das Ich."
Nietzsche.

In der genetischen Psychologie habe ich zu zeigen versucht, wie sich das Ich genetisch aus dem Verhältnisse zum Objekt entwickelt und welche typischen Formen und Reaktionsweisen (Mechanismen) es auf Grund dieser Entwicklung im Innern aufbaut. Dies hat uns schließlich zu einer Synthese in der Charakterlehre geführt, die wir als das Grenzgebiet der genetischen und der konstruktiven Psychologie betrachtet haben. Der Charakter, wie er sich ursprünglich aus Identifizierungen aufbaut, ist ein Produkt, das Resultat der Ich-Entwicklung. Auf der anderen Seite wirkt sich der Charakter in seinen Manifestationen objektiv aus, bestimmt und beeinflußt also die Einstellung und die Reaktionen des Ich zur Außenwelt.

In der Analyse des Verliebtheitszustandes haben wir dann den ersten Versuch gemacht zu zeigen, wie der fertige Charakter des Menschen, die vollentwickelte Persönlichkeit, sich zu einem bestimmten Objekte der Außenwelt im Liebesverhältnisse verhält. Wir haben dabei nicht mehr wie im genetischen Teil auf das erste Verhältnis des Individuums zu einem Objekte, nämlich der Mutter, zurückgegriffen, sondern haben rein psychologisch nur mehr den charakterologischen Niederschlag der Mutter im Ich berücksichtigt. Dazu ist zweierlei zu bemerken: erstens, daß der vollentwickelte Charakter der Persönlichkeit weit mehr und vieles andere noch in sich schließt außer dem Niederschlage der mütterlichen Beziehung, nämlich vor allem die Entwicklung des eigenen charakterologischen Ich aus der Idealbildung; zweitens, daß daher auch der Niederschlag der mütterlichen Beziehung im Ich nicht als solche rein erhalten ist, sondern vermischt, entstellt, verarbeitet im eigenen Selbst.

Mit der Betonung des rein Charakterologischen, insbesondere

des Anteiles, den unser Selbst daran hat, ist aber zugleich das Konstruktive, wenn man will Schöpferische gegeben. Denn das Verhältnis des Ich zum Du ist nicht mehr eine bloße Wiederholung des Kind-Mutter-Verhältnisses, sondern ist eine Neuschöpfung dieses Verhältnisses durch ein bestimmtes Temperament, durch diesen individuellen Charakter, der selbst erst auf Grund dieses Kindheitsverhältnisses geschaffen wurde und sich dann im Liebesverhältnis schöpferisch auswirkt. Dies ist aber nur eine Seite seiner Funktion. Man könnte sie am besten als die s c h ö p f e r i s c h e bezeichnen, weil sie tatsächlich das Du im Sinne des Ich umzuschaffen, ihm gleichzumachen sucht. Das Liebesleben, an dem wir diese schöpferische Funktion in seinen einzelnen Phasen zu zeigen versuchten, ist nicht nur das beste Beispiel dafür, sondern neben der Erziehung auch das einzige, das sich auf die Realität bezieht, während die sonstige schöpferische Funktion auf das Phantasieleben, die Kunst beschränkt ist.

In diesem Sinne könnte man das Liebesleben als die Sphäre bezeichnen, in der sich unser Schöpfungsdrang normalerweise auslebt, während die Kunst eine verwandte, aber nicht allgemein zugängliche Auswirkung dieses Schöpferdranges darstellt. Beiden Äußerungen ist gemeinsam das schöpferische Element, das wir psychologisch als die Tendenz definieren können, das Objekt, die Welt zu einem Ausdruck unseres Ich umzugestalten. In der Kunstschöpfung kann sich dieser Drang ungehemmter ausleben, weil das wehrlose Objekt und die Materie als einzige Beschränkungen dem künstlerischen Persönlichkeitsstreben entgegenstehen, allem den vollen Stempel seines Ich aufzudrücken. Im Liebesverhältnis handelt es sich um einen viel komplizierteren Tatbestand, nämlich daß das Objekt eine ebensolche Persönlichkeit darstellt wie wir selbst und die gleichen schöpferischen Bestrebungen hat wie das eigene Selbst. Immerhin bleibt, wie wir ausgeführt haben, unter günstigen Umständen genug Spielraum, um das schöpferische Bedürfnis zu befriedigen. Im ungünstigen Falle ergibt sich die mehr oder weniger einfache Lösung, das Liebesobjekt zu wechseln, wenn es sich dem schöpferischen Willen nicht unterwirft.

In beiden Fällen, in dem der Kunst und der Liebe, handelt es sich also um ausgesprochen schöpferische Funktionen des Ich, d. h. um den Versuch, dem Objekte den Stempel der eigenen

Persönlichkeit aufzudrücken; in einem Falle dem wehrlosen, im anderen Falle dem lebendigen. Beiden Situationen gemeinsam ist der Mangel zur Anpassung oder der Wille dazu. Er fehlt gänzlich in der Kunst, in der wir das sogenannte Freiwalten der schöpferischen Phantasie finden; er ist gering im Liebesverhältnisse, wo wir ähnlich wie der Künstler die Wahl eines geeigneten Objektes haben und im Falle dies nicht ausreicht, die Möglichkeit einer andern Wahl, eines Wechsels. In beiden Fällen jedoch handelt es sich um Veränderung der Realität, der Außenwelt durch unser Ich, im Sinne und im Dienste unserer Persönlichkeit. Die unausgesprochene und unerreichte Tendenz ist, das Objekt, die Welt zu einem Teil unseres Ich, unserem Ich ähnlich, gleichzumachen.

Ganz anders verhält es sich, wenn wir von der Kunst als einem Ausnahmsgebiet und von der Liebe als einem Ausnahmszustand auf das sogenannte normale Verhältnis des Individuums zum Anderen und zur Welt der Wirklichkeit im allgemeinen zurückgehen. Hier haben wir einen Prozeß vor uns, der das gerade Gegenteil von dem eben Beschriebenen darstellt und in dem unser Ich selbst sozusagen zur Rolle eines Hilfs-Ich der Realität gemacht wird. Es handelt sich um Personen oder Objekte, im allgemeinen um Realitäten, die wir weder beliebig wählen noch beliebig ändern können. Um Faktoren, die mitunter, ja sogar in der Regel, stärker sind als unser Ich, jedenfalls sich ihm nicht unterwerfen oder sich von ihm beeinflussen lassen. Oft genug trachten sie sogar unser Ich zu beeinflussen, zu verändern, einzuschränken. Es sind Faktoren, wie Milieu im allgemeinen und starke Persönlichkeiten im besonderen, die uns den Stempel aufdrücken wollen, jedenfalls aber uns zur Anpassung zwingen.

Wie man leicht sieht, gehört hieher alles, was wir unter Erziehung im besonderen und harter Schule des Lebens im allgemeinen verstehen: von den ersten mütterlichen Versagungen und Entwöhnungen angefangen bis hinauf zu den Lebenserfahrungen und Schicksalen des gereiften Mannes. Ebenso alles, was wir im Sinne von Erziehung und Therapie als Hilfsmittel zur Anpassung behandeln werden. Um aber die psychologische und konstruktive Bedeutung dieser Funktion des Sozialen besser

zu verstehen, müssen wir ihre Mechanismen zunächst wieder in einer bestimmten Situation studieren, wo sie sich zwar einseitig und verzerrt, aber eben darum deutlich sichtbar offenbart. Es ist dies wiederum das Liebesverhältnis, das zwar seiner Natur nach ein Minimum an Anpassung erstrebt, aber darin, wie erwähnt, nicht so erfolgreich ist wie die Kunst, weil es sich dabei um eine zweite Persönlichkeit handelt, die eine besondere Art der Anpassung erfordert.

Der einfachste Fall liegt im rein biologischen Verhältnisse der Geschlechter vor. Hier bedeutet Anpassung nichts anderes als Ausübung der geschlechtlichen Rolle für den einen und Akzeptierung der eigenen geschlechtlichen Rolle für den anderen. Im Augenblick aber, wo wir das rein biologische Gebiet verlassen — und das müssen wir beim menschlichen Liebesleben — komplizieren sich die Verhältnisse in der bei der Verliebtheit beschriebenen Weise. Während wir aber in unserer bisherigen Betrachtung des Liebeslebens die rein subjektive schöpferische Seite betont haben, wollen wir nunmehr die andere Seite, die wir als Anpassung bezeichnen, in ihren Wirkungen auf das Ich und Rückwirkungen von da auf das Objekt verfolgen. Wir werden dabei auch zu zeigen haben, wie erst die Vereinigung dieser beiden Elemente, des schöpferischen und des anpassenden zu dem führt, was man als Verhältnis zwischen Ich und Du, also als Basis unseres sozialen Lebens und unserer Einstellung zur Welt im allgemeinen bezeichnet.

Es ist also die Herstellung des Verhältnisses oder besser gesagt eines bestimmten Verhältnisses zwischen Ich und Objekt, was über Erfolg oder Mißerfolg der Anpassung, in extremen Fällen über Krankheit und Gesundheit, und nicht zuletzt über Glücklichsein und Unglücklichsein entscheidet. Welcher Art ist nun dieses Verhältnis und wie wird es hergestellt? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir auf die zwei Grundtatsachen unseres Seelenlebens zurückgehen, die wir als Projektion und Identifizierung beschrieben haben. Mit Bezug auf das vorliegende Problem des Verhältnisses von Ich und Objekt könnte man sagen, daß die beiden erwähnten Mechanismen selbst Repräsentanten, ja geradezu Manifestationen dieses Dualismus von Ich und Welt sind. Die Projektion, ein ausgesprochener Ich-Mechanismus, die

Identifizierung, ein ausgesprochener Objekt-Mechanismus. Soweit wäre der Sachverhalt einfach, — und ist es auch in primitiven Verhältnissen — wenn nicht mit der Entwicklung der menschlichen Individualität und zugleich des menschlichen Intellektes diese Vorgänge mehr und mehr kompliziert würden. Der primitive Mensch projiziert bekanntlich sein Ich oder Teile seines Ich in die Götter-, Geister- und Heroenwelt als eine glaubwürdige Realität und dies stört seine Anpassung an die Wirklichkeit nicht im geringsten, im Gegenteile, scheint sie zu erleichtern und zu vereinfachen. Wir haben nicht nur dasselbe Projektionsbedürfnis, sondern mit der Entwicklung der Persönlichkeit ist das Bedürfnis gewachsen, den Dingen den Stempel unseres Ich aufzudrücken. Anderseits hat unsere intellektuelle Entwicklung uns den naiven Ausweg einer Projektion in den Himmel versperrt. Und so ist uns nichts übrig geblieben als die Kunst — in Form einer konventionellen Scheinwelt, an deren Realität wir nicht glauben — und ein anderer, weniger angenehmer Ausweg, der uns zum Problem der Realanpassung und ihrer Fehlentwicklungen zurückführt.

Und dieser Ausweg oder besser Umweg ist folgender: Auf der einen Seite das verstärkte Projektionsbedürfnis unseres individualistischen Ich, auf der andern Seite die versperrte Projektion in eine Scheinrealität — mit Ausnahme des Restes davon, den die Kunst darstellt —, zwingt zu einem neuen Weg. Es wird nunmehr das eigene Ich in die Welt der Wirklichkeit projiziert — anstatt in den Himmel oder in die Kunst — und schafft dort im Zusammenstoße mit den Realitäten, die unserem Ich fremd sind, Konflikte, die nach neuen Lösungen verlangen. Hier zweigt ein breiter Weg in die Technik ab, als einem Mittel, die widerstrebende Realität unserem Willen zu unterwerfen. Wir lassen dieses interessante Thema hier beiseite und wollen nur darauf hinweisen, daß der Mensch in seine technischen Erfindungen und Einrichtungen in einem unglaublich hohen Maße sein eigenes Ich, körperlich und seelisch, hineinprojiziert.

Was wir hier weiter zu verfolgen haben, ist die Projektion des Ich auf den Nebenmenschen im allgemeinen und das Liebesobjekt im besonderen, die in der menschlichen Geschichte schein-

bar dort einsetzt, wo die Idealisierung des Ich in Göttern und Heroen durch die intellektuelle Desillusionierung unmöglich gemacht wurde. Das Bedürfnis blieb bestehen und warf sich nun auf den Nebenmenschen, in den man nun sein Ich projizierte, sein Ideal finden wollte. Dies führte zur Liebesbeziehung. Aber so wie die griechische Vermenschlichung des Götterideals, wie wir sie in der Homerischen Heroenschilderung sehen, die Einleitung zu einer Götterdämmerung war, die wir erst nach jahrhundertelangem Kampf im christlichen Gottmenschen hereinbrechen sehen, so wird vielleicht einst die neue Psychologie auch diese letzte menschliche Projektion, die Liebe als Illusion des Ich, entlarven.

Vorläufig aber befindet sich das Liebesproblem noch im Zustande der „Dämmerung", d. h. in simplen Worten, wir haben es mit all den Schwierigkeiten und Konflikten in der Anpassung an das Liebesobjekt und damit die Realität im allgemeinen zu tun. Zu ihrem Verständnisse kehren wir zum Grundschema Projektion — Identifizierung zurück und fragen uns nach der Wechselwirkung dieser beiden, das Innen und Außen repräsentierenden Instanzen, zur Erreichung der Anpassung. Wir sehen dabei zweierlei: das unausgesprochene und nie erreichte Ziel der Projektion ist, das Objekt dem Ich absolut gleich und so eine Anpassung überflüssig zu machen. Der extreme Sinn der Identifizierung ist, das eigene Ich dem Objekte gleichzumachen und auf diesem Wege die erwünschte Identität herzustellen, die ein Minimum an Anpassung erfordert. Keines von beiden ist natürlich je erreichbar. Aber wir erkennen in den beiden Tendenzen deutlich die zwei beschriebenen Typen wieder: die Projektion entspricht dem impulsiven, männlichen, sadistischen Typus; die Identifizierung entspricht dem passiven, gehemmten, weiblichen masochistischen Typus. Diese Unterscheidung hat folgende wichtige Nebenbedeutung, die gleichzeitig erklärt, in welchen Fällen Projektion oder Identifizierung nicht gelingt und zu Fehlanpassung führt.

Beide Mechanismen haben, wie gesagt, die Tendenz, die Unterschiede zwischen den beiden Individuen auszugleichen und eine Identität herzustellen. In beiden Fällen aber ist ein gewisses Maß von Gleichheit oder Ähnlichkeit im Andern die Vor-

aussetzung für Projektion oder Identifizierung. Diese Voraussetzung ist deutlicher bei der Identifizierung, die nach Freuds erster Definition dieses Vorganges auf etwas wirklich gemeinsam Existierendem zwischen den Beiden beruht. Von einem Mehr oder Weniger dieses wirklich gemeinsam Existierenden hängt aber Art, Grad und Erfolg der Identifizierung ab. Ist zuviel gemeinsam, so wird das Ich in eine zu komplette Identifizierung gerissen und verliert sich selbst leicht darin. Ist zu wenig gemeinsam, so muß das Fehlende durch Projektion ergänzt werden. Dies ist aber ein unsicherer Faktor, wie das Liebesleben deutlich lehrt. Denn mit einer Veränderung, einer Entwicklung des Ich, ändert sich auch die Projektion desselben und damit gerät die auf ihr beruhende Identifizierung ins Schwanken. Beim Projektionsmechanismus selbst ist daher ein Zuviel oder Zuwenig noch gefährlicher als bei der Identifizierung. Mit anderen Worten: beruht das Verhältnis nur auf Identifizierung, so findet das schöpferische Projektionsbedürfnis keine Befriedigung und sucht nach anderen, oft pathologischen Auswegen; ist nichts Gemeinsames vorhanden, sondern wird es durch Projektion im andern erst geschaffen, so führt dies zur reinen Illusion und bald zur vollkommenen Enttäuschung.

Verfolgen wir nun nach dieser dynamischen Schilderung der konstruktiven und destruktiven Wirkungen dieser Mechanismen ihre genetische Entwicklung, so finden wir folgendes: beim Kinde mit seinem schwach entwickelten Ich fast keine Projektion, aber sehr viel Identifizierung, die „auf dem gleichen ätiologischen Anspruch" (Freud) beruht. Das heißt, das Kind hat potentiell all die Möglichkeiten in sich, die Fähigkeiten zu entwickeln, die es am Erwachsenen sieht und durch Nachahmung bzw. Identifizierung lernt. Des Kindes Anpassung ist also in unserem Sinne eine passive, rezeptive, auf Identifizierung beruhende. Es ist die Art der Anpassung des Schwächeren, die man „masochistische" nennen könnte, weil sie nicht auf Bewältigung des Objektes ausgeht, sondern auf Unterwerfung unter dasselbe beruht. Mit anderen Worten, das Ich wird dem Objekt ähnlich oder gleichgemacht. Die Pubertät mit ihren Sturm- und Drangsymptomen ist der erste Befreiungsversuch des Individuums vom Joch des Identifizierungsmechanismus, als dessen

Symbol die Eltern-Imagines erscheinen. Daher die Revolte auf sozialem und sexuellem Gebiete, die die Pubertät mit sich bringt; daher auch die erste Verliebtheit, wie ich ausführte, durchaus nicht ein Suchen oder Wiederfinden der elterlichen Imagines ist, sondern ein Suchen und Finden des eigenen revoltierenden Selbst im andern gleichaltrigen oder besser gleichjungen Ich, häufig genug sogar auch desselben Geschlechtes. Im Erwachsenen endlich, mit der vollen Entwicklung der Persönlichkeit und ihrem Ausdrucksbestreben, ein harmonischer Ausgleichsversuch in der Liebesbeziehung, die Elemente des alten elterlichen Identifizierungsschemas mit den neuen schöpferischen Ansprüchen der Persönlichkeitsprojektion vereinigt.

Auf dieser Stufe des reifen, vollentwickelten Liebeslebens finden wir jedoch Projektions- und Identifizierungsmechanismus in einem neuen konstruktiven Sinne wirksam. Die Identifizierung ist nicht mehr — oder sollte wenigstens nicht mehr — ein Abklatsch der infantilen Unterwürfigkeit dem Objekte gegenüber sein. In anderen Worten, keine durch Hilflosigkeit bedingte oder mit Gewalt aufgezwungene Identifizierung, sondern eine freiwillige, dem Ich entsprechende und vom Selbst mittels Projektion sanktionierte. Aber auch die Projektion ist eine vom Pubertätssturme verschiedene. Während es dort zuviel Projektion gab, wie in der Kindheit zuviel Identifizierung, so ist auf der reifen Stufe die Projektion ebenso auf realer Identifizierung basiert, wie die Identifizierung durch Projektion sanktioniert.

Diese konstruktive Entwicklung von Projektion und Identifizierung, als Repräsentanten der Ich- und Objekt-Beziehung, zum wechselseitigen Liebesverhältnis äußert sich aber auch auf verschiedenen Stufen des Seelenlebens sowie in anderen menschlichen Beziehungen. Das heißt, wir können diesen Entwicklungsprozeß als ein Fortschreiten vom Identifizierungscharakter zur Persönlichkeitsgestaltung, von der Anpassung zur Schöpfung beschreiben. War das unbewußte Streben der reinen Projektion früher die Herstellung einer Identität, so ist jetzt in der Beziehung zum Andern das Resultat Anpassung. Anstatt den Andern in unserem Sinne umschaffen, uns gleichmachen zu wollen, sind wir imstande, ihn zu akzeptieren wie er ist, d. h. uns selbst mittels der Identifizierung anzupassen. Das Resultat dieses Be-

strebens ist die Herstellung der „Beziehung“. Das Mittel dazu ist auf dieser Bewußtseinsstufe das Verständnis, das auf Einfühlung beruht und der unbewußt erfolgenden Identifizierung entspricht. Diese Akzeptierung des Andern ist nur möglich, wenn wir zuerst uns selbst, d. h. unser wahres Selbst akzeptieren können, anstatt es auf den Anderen projizieren zu müssen.

Statt dessen können wir auf dieser Stufe das reale Objekt so wählen, daß es unserem inneren Bedürfnis entspricht, ohne zuviel Projektion oder Identifizierungsaufwand zu erfordern. Hiebei ergeben sich drei Möglichkeiten: entweder das Objekt ergänzt unser Ich im Sinne von Impuls oder Hemmung, oder es ist ein Abbild unserer gesamten Persönlichkeit, Impuls sowohl als Hemmung. Es scheint, daß das Verhältnis zum Ergänzungs-Ich zwar mehr Reibungs- und Konfliktsmöglichkeiten ergibt, daß es aber auch zur ständigen Anpassung zwingt und daher im Ganzen konstruktiver wirkt, wie es ja auch dem biologischen Gegensatz mehr entspricht. Das Verhältnis zum identischen Ich ist viel primitiver, vielleicht lustvoller, erfordert wenig Anpassung, wirkt aber sehr leicht destruktiv. In besonderen Fällen jedoch, wo es gelingt, den Mangel an äußerer Hemmung und entsprechender Anpassungsleistung durch innere Kritik und Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu paralysieren, kann eine solche Beziehung sich auch schöpferisch auswirken.

Hier streifen wir das Problem der Beziehung von Charaktertypus und Liebeswahl zur Arbeit, mit anderen Worten nicht nur zur Anpassung, sondern zur sozialen Leistung, die sich unter Umständen zur schöpferischen steigern kann. Beginnen wir mit der schöpferischen Leistung, die unserer Untersuchung leichter zugänglich ist, so finden wir, daß dieses Verhältnis nicht so konstant ist, wie man erwarten sollte. Es kommt dies vielleicht daher, daß der schöpferische Typus überhaupt viel mehr dynamisch ist und daher in seinen Beziehungen, sei es nun zu Menschen oder zur Arbeit, weniger konstant. Doch dürfte immerhin so viel konstant sein, daß es sich in der schöpferischen Leistung, ähnlich wie im Liebesverhältnis, entweder um eine kompensatorische Projektion eines Ich-Teils handelt oder um die Projektion der gesamten Persönlichkeit. Vermutlich unterscheidet das die beiden schöpferischen Typen, die man als den Künstler,

der aus innerer Not schafft und den Künstler, der aus Überfülle schafft, unterschieden hat. Der erste, sogenannte romantische Typus, muß sich im Werk ergänzen; der andere klassische Typus drückt sich im Werk aus. Wie man sieht, entsprechen diese Typen aber wieder mehr dem subjektiven Projektionstypus und dem objektiven Identifizierungstypus. In Wirklichkeit sind jedoch diese Typen nicht scharf abgrenzbar, sondern es handelt sich dabei, wie bei jedem Typus, um ein Mehr oder Weniger. Jedenfalls zeigt sich eine deutliche Korrelation zwischen Leben und Werk. So kann z. B. ein bestimmter Schöpfertypus mit einem nicht bloß komplementären, sondern konträren Liebesobjekt ein Klassiker der Form sein, deren Inhalt romantisch ist. Mit anderen Worten, sein Werk zeigt den Zwiespalt, den seine Persönlichkeit vermissen läßt, während das Liebesobjekt weder identisch noch komplementär ist und so die ganze Persönlichkeitsprojektion ins Werk geht. Der entgegengesetzte Typus wäre der in der Persönlichkeit uneinheitliche, im Liebesleben stark projektive Typus, der im Werke seine Ergänzung findet und dies in klassischer Weise tut. Mit anderen Worten, er findet die Einheitlichkeit, die seine Persönlichkeit vermissen läßt, im Werke, während er in seinem romantischen Liebesleben nicht die Ergänzung, sondern die Identität sucht, die er im Werke nicht findet. Mit Benutzung des Idealbegriffes könnte man den Sachverhalt folgendermaßen beschreiben: der romantische Typus s u c h t sein Ich-Ideal im Werke, sein Ich im Liebesleben; der klassische Typus g i b t sein Ich-Ideal im Werk und sein Ich im Liebesleben. Daher ist dieses banal, bürgerlich, das Werk dagegen wird romantisch verklärt und verherrlicht. Der Romantiker schätzt sein Werk so wenig wie sein Ich, verherrlicht aber dafür das Liebesobjekt.

Gehen wir von dieser Betrachtung der extremen schöpferischen Typen zur durchschnittlichen sozialen Arbeitsleistung über, dann verschwinden oder verschwimmen all die genannten Charakteristika, und wir wüßten nicht, wie die sogenannte soziale Anpassung des Durchschnittsmenschen zustande kommt, wenn wir nicht ihre Störungen in den Fällen von Fehlanpassung studieren könnten. Es zeigt sich dann, daß es nicht so sehr auf die Art der Leistung und den Typus Mensch ankommt, sondern auf die fundamentalen Mechanismen, die in allen Fällen

die gleichen sind. Beim einfachen Kaufmanne, wie beim geistigen Arbeiter ist der Beruf genau so Ausdruck eines aus dem Charakter fließenden Persönlichkeitsstrebens wie beim schöpferischen Künstler. Ebenso ist auch die Beziehung zwischen dem Liebes- und Berufsleben in derselben Weise dynamisch determiniert. Nur neigt im allgemeinen der schöpferische Typus zu Kontrastleistungen, Kompensationen, während es sich beim Durchschnittsmenschen mehr um Parallelerscheinungen zwischen dem sozialen und Liebesleben handelt. Aber wiederum entspricht dieser Unterschied einem Überwiegen des Projektiven beim Künstler und des Identifikativen beim Durchschnitte.

Mit anderen Worten, das Berufs- und das Liebesleben des Durchschnittsmenschen ist im großen ganzen auf Identifizierung aufgebaut. Der Sohn übernimmt oft genug tatsächlich den Beruf des Vaters, setzt gleichsam dessen Werk und Familienleben fort. Noch deutlicher die Tochter das Leben der Mutter. Diese Menschen kommen niemals über die Entwicklung dieses Identifizierungscharakters hinaus, sind aber infolgedessen besser an die Realität angepaßt. Gerät diese Anpassung aber einmal aus dem Gleichgewichte, so ist es fast unmöglich, ihnen zu helfen, weil sie in sich selbst nicht die Möglichkeiten zur eigenen Persönlichkeitsentfaltung hatten oder haben. Im günstigsten Falle kann man ihnen eine neue Identifizierung geben, die jedoch — selbst wenn sie gelingt — nicht sehr produktiv wirkt. Viele von den sogenannten „nervösen Zusammenbrüchen" sind tatsächlich solche Zusammenbrüche der alten Identifizierungen, die nicht durch inneren Aufbau der Persönlichkeit ersetzt werden konnten.

Aber ebenso viele der sogenannten Neurotiker gehören dem anderen Typus an, d. h. sind — gleichgültig welchen Beruf sie ausüben mögen — schöpferische Typen in dem Sinne, daß sie in der Bildung und Entwicklung einer eigenen Persönlichkeit gescheitert sind. Diesen kann man nicht helfen, indem man sie in die alten Identifizierungen zurücktreibt oder ihnen neue Identifizierungsmöglichkeiten bietet, sondern nur, indem man ihnen hilft, über den toten Punkt ihrer Persönlichkeitsentwicklung hinauszukommen und ihr eigenes Selbst zu entdecken. Ich habe die Vermutung, daß die sogenannten inneren Krisen im Leben der Menschen dem Stadium ihrer Entwicklung entsprechen, in

dem die alten Identifizierungen unter dem Druck der eigenen Persönlichkeitsentwicklung zusammenbrechen, bevor diese noch stark genug ist, die ganze Last der neuen Persönlichkeit zu tragen. Daher diese Krisen so häufig eintreten, wenn der Mensch einen gewissen Erfolg im Leben erzielt hat, den er mit Recht sich selbst, seiner eigenen Persönlichkeit zuschreibt, da er nicht allein von den Identifizierungen getragen ist.

Wie immer dies auch sei, jedenfalls sehen wir in diesen allgemeinen seelischen Krisen auch das Verhältnis zum Liebesobjekt ins Schwanken geraten und das Individuum nach neuen Lösungsmöglichkeiten suchen. Es genügt hier für unseren Zweck, wenn wir wieder nur die typischen Situationen herausgreifen und in ihrer Beziehung zu unserem Thema würdigen. Nach unseren Ausführungen kann die Objektwahl des Menschen in dreierlei Weise erfolgen: das Liebesobjekt ist entweder ein Mutter-Ersatz, oder ein Ich-Ersatz, oder schließlich eine Ich-Ergänzung. Der Mutter-Ersatz und die Ich-Ergänzung sind insofern verwandt, als sie zwei gegensätzliche Typen darstellen, die auch dementsprechend am Anfang und am Ende der Entwicklungsreihe stehen. Der Mutter-Ersatz ist libidinös, also eine positive Ich-Ergänzung, der Ich-Ersatz ist charakterologisch, also eine negative Ich-Ergänzung. Die erste entspricht einer Anpassung im primitiven infantilen Sinne der Unterordnung unter das Objekt, der Identifizierung mit demselben; die zweite entspricht einer wirklichen Anpassungsleistung im konstruktiven Sinne, indem mittels wechselseitiger Projektion und Identifizierung ein Ausgleich der Differenzen, d. h. also eine wirkliche Ergänzung erreicht wird. Zwischen diesen beiden Anpassungsmöglichkeiten, der positiven libidinösen und der negativen charakterologischen, liegt die Objektwahl im Sinne eines kompletten Ich-Ersatzes, die gar keine Anpassungsleistung erfordert.

Normalerweise entwickelt sich historisch das Ich vom Bedürfnisse nach einem positiven Mutter-Ersatz, wie er der Kindheit entspricht, über den narzißtischen Ich-Ersatz, wie er der Pubertät entspricht, zu der charakterologischen Ich-Ergänzung, wie sie der reifen Persönlichkeit entspricht. Natürlich handelt es sich in Wirklichkeit um Übergangs- und Mischformen und die Krisen in der Entwicklung vom Ich zur Persönlichkeit sind eben

dadurch charakterisiert, daß man entweder im eigenen Innern nicht von dem früheren Typus frei werden kann oder die Schwierigkeiten der Neuanpassung im Objekte liegen.

Dieser dreifachen Möglichkeit der Gefühlsbeziehung zum Liebesobjekt entspricht eine dreifache Möglichkeit in der allgemein sozialen Beziehung des Menschen. Das wechselseitige Verhältnis dieser beiden kann, wie gesagt, entweder parallel oder konträr sein. Hier wollen wir nur die soziale Seite isoliert betrachten. Wir sehen dann, wie bereits erwähnt, daß der Durchschnittstypus mehr auf Identifizierung beruht, der schöpferische Typus mehr auf Entwicklung und Objektivierung eines eigenen Ich-Ideals. Auf rein sozialem Gebiete finden wir den schöpferischen Typus als Führer, wie ihn der Mythus idealisiert als Helden darstellt. Wir betrachten auch den Führer hier nur als psychologischen Typus, gleichgültig ob er sich in der politischen Sphäre oder auf irgend einem anderen Gebiete betätigt. Der Führertypus in diesem Sinn ist ein schöpferischer, projektierter Typus, das, was man einen Willens- oder Tatmenschen nennt, einer, der sein Ich, seine Persönlichkeit nicht nur durchsetzen, sondern sie den andern aufzwingen will. Die Bedeutung des Führers in diesem Sinne für den Durchschnitt ist sozusagen kompromißhaft, in dem Sinne, daß der Führer dem Durchschnitt die Persönlichkeitsbildung erspart, d. h. durch Identifizierung ermöglicht. Wäre nicht der Führertypus von seinem inneren Drange nach Persönlichkeitsentwicklung und Entfaltung getrieben, man könnte beinahe sagen, daß der Durchschnitt diese schwierige und peinvolle Persönlichkeitsentwicklung durch den Führer leisten lasse, wie es z. B. im Leiden Christi für die Menschheit zum Ausdrucke kommt. Der richtige soziale Führer aber, sei er nun Politiker oder Feldherr oder Fabriksherr oder irgend ein „Herr", läßt sich für diese Leistung, durch die die andern mittels Identifizierung profitieren, in der Regel gut bezahlen. Das heißt er benützt die andern und ihre Arbeitsleistung zur Stärkung und Erweiterung seines eigenen Ich. Auf sozialem Gebiet ist diese Rolle der „Hilfs-Iche", die für den Führer arbeiten, wohlbekannt und der ganze Klassenkampf zeugt davon; er ist aber so verzweifelt wie vergeblich, weil er nur die physische und mechanische Arbeitsleistung auf

der einen, den materiellen Profit des Führers auf der andern Seite in Betracht zieht. Das Studium anderer menschlichen Beziehungen, wie z. B. des Liebesverhältnisses, lehrt uns aber auch im Führerproblem die Gefühlsseite erkennen. Im Liebes- oder Freundschaftsverhältnisse lassen wir den andern seelisch für uns arbeiten und profitieren davon für unsere eigene Entwicklung. Wenn wir dem andern dabei einen ähnlichen Dienst leisten können, so ist dieses Verhältnis ideal. Oft genug aber ist es so einseitig wie das von Führer und Geführtem oder von Herr und Knecht. Aber auch im Führerverhältnisse liegt nicht so viel Einseitigkeit als uns scheint. Der Führer selbst braucht die Anhänger nicht nur zur Arbeitsleistung, körperlichen oder seelischen, sondern vor allem zur Rechtfertigung seines Schaffensdranges einerseits, anderseits als Material für denselben, so wie der Bildhauer den Ton oder der Maler Leinwand und Farbe. Für den Durchschnitt wiederum, der sich dem Führer unterordnet, stellt die physische oder seelische Arbeitsleistung den Preis dar, den er bezahlt, um sich die Identifizierung mit der Persönlichkeit des Führers zu erkaufen und so die eigene schmerzliche Entwicklungsleistung zu ersparen.

Die Diskussion des Führerproblems in seiner sozialen und seelischen Beziehung leitet wieder zur psychoanalytischen Situation zurück und von da zum Erziehungsproblem über. Wurde der Analytiker früher einesteils mit dem Partner in der Liebesbeziehung, andernteils mit dem elterlichen Erziehertypus verglichen, so ist er neuerdings (von Prinzhorn z. B.) mit dem Führer verglichen worden. Ich glaube, dieser Vergleich ist ebenso einseitig wie die beiden früheren. Der Analytiker ist oder soll wenigstens eine Verbindung von all diesem und darüber hinaus noch etwas anderes darstellen, was nicht nur einer Kombination dieser verschiedenen Rollen entspricht. Wir müssen die genauere Formulierung dessen, was der Analytiker repräsentiert und repräsentieren sollte, einer weiteren Analyse der analytischen Situation und der Rolle des Analytikers in ihr vorbehalten. Hier aber können wir in der analytischen Situation wie die Psychologie des Liebesverhältnisses und des Führerverhältnisses so auch die des Erzieherverhältnisses studieren und daraus neue konstruktive Gesichtspunkte für diese wichtige Aufgabe ableiten.

Erziehen und Beherrschen.

„Ich habe sie geformt nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei."
Prometheus (Goethe)

In der pädagogischen Situation sehen wir das Führerproblem in seiner reinsten Form, besonders wie es sich im Prototyp derselben, im Elternverhältnisse, manifestiert. Der Führer ist darin von Anfang an der natürliche Herr und Gebieter der Situation, der Geführte ist von Anfang an in der natürlichen Rolle des Schwachen, Hilfs- und Lernbedürftigen: das ist das psychologische Verhältnis von Eltern und Kind, bevor das Kind in der Ödipussituation die erste Revolte gegen die dauernde Etablierung dieses gegebenen Anfangszustandes versucht. Das Kind ist auch in Verhältnissen, wo es sich nicht um vorzeitige körperliche Arbeitsleistung oder um direkte Grausamkeitsakte von seiten der Eltern handelt, in jenem Fall ein seelisch ausgebeutetes Objekt. Ist doch die Erziehung selbst, im engeren wie im weiteren Sinne, nichts anderes als ein Versuch des Erziehers, seine Persönlichkeit und seine Anschauungen dem Ich des Kindes aufzuzwingen. Die Rolle des Kindes ist so die eines Hilfs-Ich für die Eltern, die Eltern setzen die biologische Zeugung des Kindes in dessen charakterologischen Schöpfung fort.

Wollen wir daher die pädagogische Situation voll verstehen, so müssen wir dem kindlichen Ödipuskomplex, der, wie gesagt, eine erste Revolte gegen die Vergewaltigung des eigenen Ich darstellt, den Komplex der Eltern gegenüberstellen, den wir am besten als Prometheuskomplex bezeichnen können. Dieser Prometheuskomplex ist nicht nur im griechischen Geistesleben, sondern auch in unserem Seelenleben ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger, als der Ödipuskomplex. Während aber der Ödipuskomplex im wesentlichen auf Identifizierung beruht, ja geradezu — wenigstens im Sinne der Psychoanalyse — die Identifizierung selbst symbolisiert, ist der Prometheuskomplex nicht nur

das Symbol des Schöpferdranges, sondern entsteht auch im Individuum schöpferisch, d. h. spontan, krisenhaft und nicht in Identifizierung mit den Eltern. Sein erstes Auftreten ist zwar ebenso krisenhaft wie das des Ödipuskomplexes, aber es ist ungleich diesem nicht zum Fehlschlagen verurteilt. Es erfolgt in der Pubertät, ist der Ausdruck der ersten Sturm- und Drangperiode und wird ebenso wie der Ödipuskomplex nur von wenigen Menschen überwunden. Die Überwindung erfolgt im schöpferischen Typus, der den prometheischen Drang, Menschen — statt Götter — nach seinem Ebenbilde zu formen, in sich selbst und an sich selbst im Sinne der eigenen Persönlichkeitsentwicklung entfalten und ausleben kann.

Bevor wir den Begriff des Prometheuskomplexes einführen, ist es nötig zu sagen, wie wir ihn verstehen. Prometheus symbolisiert in der griechischen Mythologie die definitive Entwicklung desjenigen Stadiums, welches wir als den ersten Schritt im Übergange von der naiven Projektion zur Identifikation und von da zur schöpferischen Leistung beschrieben haben. Prometheus symbolisiert so eine dreifache Rolle. Erstens maßt er sich an, daß er Menschen schaffen kann, genau so gut wie es die Götter können; er ist also selbst ein Gott oder, besser gesagt, ein Gott-Mensch, ein Heros. Seine Identifizierung mit dem schöpferischen Gott ist aber nichts anderes als die Rückgängigmachung der früheren Projektion, mittels der die Götter geschaffen worden waren. Es ist also die Entthronung der von Menschen geschaffenen Götter, an deren Stelle sich nun der Mensch selbst mit seiner vollentwickelten Persönlichkeit und ihrem Schöpferdrange setzt.

Zweitens schafft Prometheus die Menschen nach seinem eigenen Bilde — gleichwie der Mensch früher die Götter erschaffen hatte. Dies ist zwar in bezug auf die Menschenschöpfung wieder ein Projektionsmechanismus, der aber vom früheren, der Gottschöpfung, verschieden ist. Es handelt sich um wirkliche Menschen, die nach der Schöpfung durch Prometheus ihr eigenes Leben leben und denen er selbst sich mittels Identifizierung anpassen muß. Drittens endlich schafft Prometheus nicht nur Menschen im allgemeinen nach seinem Ebenbilde, sondern auch das Liebesobjekt, die Pandora, wird

im Prometheusmythos im Sinne der Wunscherfüllung erschaffen. Diese Stufe entspricht, wie wir sehen, der schöpferischen Tendenz der Persönlichkeit im Liebesleben: nämlich die Schöpfung des Liebesobjektes durch Projektion im Sinne der Wünsche unseres Selbst. Zugleich aber ist Pandora, wie auch die andern Kreaturen, ein Kind, dem der Schöpfer seine eigenen Züge aufprägen will.

Hierin liegt nach meiner Auffassung die Rechtfertigung für die Bestrafung des Prometheus, dessen Fesselung eine Hemmung dieser überhebenden, hybriden Tendenzen seiner Persönlichkeit darstellt. Nicht weil er den göttlichen Funken raubt, der ohnehin menschliches Eigentum ist, wird er bestraft. Sondern weil er damit denselben Mißbrauch treiben will, der den Göttern scheinbar gestattet war, und dem jeder Menschenschöpfer, Eltern, Erzieher oder Therapeuten so leicht verfallen: nämlich dem Geschöpf die eigene Persönlichkeit aufzuzwingen und es so zuerst zu einem willigen Objekt und fernerhin zum Fortsetzer des eigenen Ich zu machen.

Wenn wir von diesem symbolischen Grundschema der pädagogischen Situation zur Analyse ihrer Elemente zurückkehren, so finden wir, daß die beiden erwähnten Komplexe wieder nur Repräsentanten der mehr passiven, unterwürfigen Anpassungsleitung mittels Identifizierung (im Ödipuskomplex) und der mehr aktiven, beherrschenden Schöpfung mittels Projektion (im Prometheuskomplex) darstellen. Wir sehen dann sogleich den fundamentalen Unterschied zwischen der infantilen Situation, deren Symbol der Ödipuskomplex ist, der pädagogischen Situation, als deren Symbol wir den Prometheuskomplex eingeführt haben, und der analytischen Situation, die eine Verbindung von beiden und zugleich ein Etwas darüber hinaus darstellen soll. Der Unterschied ist, auf das Grundschema reduziert, folgender: In der infantilen Situation identifiziert das Kind, und die Eltern projizieren vorwiegend auf das Kind. In der analytischen Situation lassen wir den Patienten projizieren, um ihn sein Selbst erkennen und finden zu lassen, während der Analytiker sich auf die Identifizierung beschränken muß, die zum Verständnisse notwendig ist. Die pädagogische Situation ist, wie gesagt, in der Regel eine Fortsetzung der infantilen

Situation, nur daß an Stelle der Eltern die Lehrer treten, die mehr eine Führerrolle spielen oder spielen sollen.

Was wir nun aus der analytischen Situation, die, wie man leicht sieht, eine Korrektur und nicht eine Wiederholung der infantilen Situation sein soll, für das Verständnis und die konstruktive Auswertung der pädagogischen Situation lernen können, ist folgendes: In der pädagogischen Situation sollte der Zögling vom Ödipuskomplex über den Prometheuskomplex zur Selbstführung erzogen werden. Ich möchte diese rein psychologische und schematische Formulierung im folgenden etwas näher erläutern. Der Prometheuskomplex ist eine gefühlsmäßige Reaktion auf die Ödipussituation, mittels welcher das Individuum dieselbe Vergewaltigung, die seinem Selbst von seiten der Eltern widerfahren war, auf seine Kinder, seine Geschöpfe, seine Untergebenen übertragen will. Vielleicht ist es nötig, daß das Individuum durch diese Phase hindurchgehen muß, auf der die meisten Menschen stehenbleiben, wenn sie überhaupt jemals über den Ödipuskomplex hinauskommen.

Das ideale Ziel der Erziehung, wie wir es aus dem konstruktiven Verständnis der analytischen Situation ableiten können, schließt jedoch nicht nur die Überwindung des Ödipuskomplexes im Prometheuskomplex, sondern auch die Überwindung des Prometheuskomplexes in der eigenen Persönlichkeitsgestaltung, die wir als Selbstführung bezeichnen möchten, in sich. Wenn wir die Terminologie unserer Charakterlehre an Stelle der bisher gebrauchten symbolischen Begriffe einführen, so können wir zu einer feineren Differenzierung der pädagogischen Situation und der daraus folgenden erzieherischen Aufgabe gelangen. Wir erkennen dann wieder, wie das dreifache Grundschema des projektiven Typus sich in der pädagogischen Situation manifestiert. Der einfachen Möglichkeit, mit der wir bisher des leichteren Verständnisses wegen operiert haben, gesellt sich ein zweiter komplizierterer Mechanismus, der die eigentlich konstruktiven, aber auch destruktiven Möglichkeiten in sich schließt. Die Projektion der eigenen Persönlichkeit auf das Kind ist, besonders wenn es sich um die Eltern handelt, fast natürlich zu nennen, ist aber, wie leicht ersichtlich, eine sehr primitive Form der Erziehung, die auch nur in einfachen

Verhältnissen erfolgreich sein kann. Anders ist es, wenn der Erzieher selbst eine uneinheitliche, gespaltene, zerrissene Persönlichkeit ist, die entweder im ganzen oder in ihren komplementären Teilkomplexen auf den Zögling projiziert wird. Dazu kommt die Gefahr, daß eine solche, wie wir sagen, „neurotische" Persönlichkeit im allgemeinen viel mehr zur Projektion neigen wird, und im besonderen zur Projektion der Teile der Persönlichkeit, die abgelehnt oder verworfen werden, weil sie untauglich oder unverwendbar sind.

Aber auch wenn wir die konstruktiven Elemente, die unzweifelhaft in der Natur der pädagogischen Situation liegen, im Licht unserer Auffassung betrachten, ergeben sich Möglichkeiten der Fehlleistung. Nehmen wir den einfachen Fall, daß der Erzieher dem Zögling nicht sein eigenes Selbst aufzwingt, noch sein verdrängtes Ich auf ihn projiziert, sondern daß er ihn zu einem Repräsentanten seines besseren, höheren Ich erziehen, mit einem Worte zu seinem Ich-Ideal machen will. Dies ist zweifellos ein konstruktives Element der pädagogischen Situation, das aber im wirklichen Leben auch nicht immer zum Erfolge führt. Die Schwierigkeiten können von beiden Seiten, der des Erziehers oder der des Zöglings, kommen; in der Regel handelt es sich um einen wechselseitigen Konflikt, bei dem der eine auf den andern reagiert.

Betrachten wir zuerst die Schwierigkeiten auf seiten des Erziehers, oder sagen wir besser hier des Führers, da diese Konflikte meist weit über die pädagogische Situation hinaus in die soziale Sphäre hineinreichen. Der Erzieher oder Führer, der im Zöglinge oder Schüler sein Ich-Ideal objektivieren und erreichen will, scheitert meist an dem Punkte, wo seine Bemühung von Erfolg gekrönt zu werden scheint. Dies hängt nicht allein von seinem eigenen Ehrgeiz ab und von Neid oder Eifersucht auf den Jünger, sondern hat noch eine tiefere Ursache. Die Erreichung, die Verwirklichung des eigenen Ich-Ideals ist immer mit einer Enttäuschung verbunden, gleichgültig ob wir dieses Ideal in uns selbst oder in einem andern verwirklicht sehen; sie ist vielleicht im zweiten Fall aus den genannten Gründen stärker. Der Grund zu dieser Enttäuschung im Ich-Ideal ist der, daß psychologisch nur das Streben danach lustbetont ist, insoweit

es das Ich projektiv entlastet; die Erreichung enttäuscht, weil sie die Projektion, d. h. eine Form der Entlastung des Ich, hemmt.

Betrachten wir nun die Wirkung, welche die Projektion des erzieherischen Ich-Ideals auf den Zögling hat. Sie scheint im wesentlichen von zwei Faktoren abzuhängen: von der Stärke der Führerpersönlichkeit, von der Fähigkeit des Zöglings zur eigenen Persönlichkeitsbildung und vom Verhältnisse der beiden Persönlichkeiten zueinander. Mit andern Worten: Sind beide stark, so wird der erzieherische Einfluß sich nur gegen Widerstand durchsetzen, aber auch wo es erfolgreich geschieht, wird die erzieherische Projektion nur dann konstruktiv wirken, wenn sie von einer ähnlich eingestellten Persönlichkeit des Schülers mittels Identifizierung akzeptiert werden kann. Ist die Persönlichkeit des Schülers im Vergleiche zu der des Führers nicht stark genug, so kann diese Identifizierung dauernd werden. Sie entspricht aber dann nicht einer Fortentwicklung der Führerpersönlichkeit im Sinne der Idealbildung, sondern mehr dem biologischen Prototyp einer Fortsetzung, einer Ich-Erweiterung, nicht einer Ich-Entwicklung. Dort, wo das erzieherische Verhältnis in wirkliche Fortentwicklung im Sinne der Idealbildung übergeht, sind zwei Ausgänge möglich. Den einen haben wir bereits erwähnt: es ist die Enttäuschung des Führers in der Erreichung, der Objektivierung seines eigenen Ich-Ideals. Die zweite Möglichkeit ist die, daß der Schüler über den Meister hinaus sich entwickelt, was entweder in direkter Fortentwicklung oder in komplementärer oder in konträrer Weise erfolgen kann.

Nachdem wir kurz die dynamischen Elemente der pädagogischen Situation beschrieben und dabei die konstruktiven Seiten der erzieherischen Aufgabe hervorgehoben haben, wollen wir uns wieder den genetischen Querschnitt der Persönlichkeitsentwicklung vor Augen führen. Der ursprüngliche Kern des eigenen Selbst ist zweifellos das biologische Ich mit seinen gegebenen Triebanlagen. Hier ist die Stelle für das, was die Psychoanalyse in ziemlich fragmentarischer Weise als Anal-, Urethral-, Genital- und Oralcharakter beschrieben hat. Doch ist hiebei zur Ergänzung zu sagen, daß diese Charakterzüge sich nicht rein aus der Triebanlage heraus entwickeln, sondern unter dem starken erzieherischen Einflusse der Eltern, im wesentlichen

und hauptsächlichen der Mutter. In der frühesten Phase der Reinlichkeitserziehung haben wir die erste gewaltsame Projektion von seiten der Mutter, in der Unterwerfung des Kindes die erste starke Identifizierungsleistung zu erblicken. Dasselbe gilt, wenn auch vielleicht in geringerem Ausmaße, für die Oralzone und in noch geringerem für die genitale. Das heißt, daß eine gewisse Rangordnung der erogenen Zonen und ihrer Funktionen in bezug auf Charakterbildung bzw. Persönlichkeitsentwicklung zu bestehen scheint. Je mehr zielbewußte, erzieherische Anstrengung in bezug auf Kontrolle einer bestimmten erogenen Zone oder Funktion aufgewendet wurde, desto eher wird sich ein Charakterzug als direkte Triebfortsetzung oder im Sinn einer Triebhemmung entwickeln. Dies ist bekanntlich am meisten bei der Analzone der Fall, daher auch die sogenannten analen Charakterzüge im analytischen Bild überwiegen; hauptsächlich die negativen, reaktiven (wie Trotz). Es ist schon weniger so mit der urethralen Funktion, was dann später für die genitale Funktion, die sich am selben Organ abspielt, von Bedeutung wird. Fast gar keine bewußte erzieherische Anstrengung wird gemacht, um die normale Funktion der oralen Zone einzuschränken; es geschieht automatisch und allmählich durch den Prozeß der Entwöhnung. Nur die rein lustvolle und spielerische Funktion im Fingerlutschen wird direkt verboten. Auf der genitalen Stufe ist ein solches Verbot nicht so häufig, als man auf Grund der „Kastrationstheorie“ anzunehmen geneigt wäre. Die meisten Eltern übersehen bekanntlich alle Äußerungen des Sexualtriebes in ihren Kindern, und wenn sie sie doch nicht verleugnen können, so sprechen sie nicht davon, nicht einmal in Form von Verboten oder Drohungen. Ich glaube, dies ist insofern gut, als es eine vorzeitige Hemmung des Sexualtriebes verhindert. Wenn die psychoanalytische Theorie den Eindruck macht, als sei das Sexualverbot oder, wie der Terminus lautet, das „Kastrationstrauma“ universal, so kommt dies daher, daß wir eben in der Analyse die Menschentypen sehen, bei denen das Triebleben eine frühzeitige Hemmung in irgend einer Form erfahren hat. Dies muß, wie ich bereits ausführte, nicht notwendigerweise ein direktes Sexualverbot von außen sein; es kann ebensogut eine Herübernahme von analen oder Urethralverboten auf die

genitale Stufe sein, eine Herübernahme, die das Individuum selbst mittels des Schuldgefühls vollzieht.

In jedem Fall aber sehen wir eine ganz direkte Beziehung zwischen der analen Zone und der auf Identifizierung oder Reaktionsbildung beruhenden Charakterentwicklung auf der einen Seite und der genitalen Zone mit der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit auf der anderen Seite. Das Sexualorgan, insbesondere das männliche, und die Sexualfunktion im allgemeinen sind viel mehr mit dem eigenen Selbst, mit Entwicklung und Ausdruck der eigenen Persönlichkeit verbunden, als irgend ein anderes Organ, ausgenommen der Mund, dem eine ähnlich bedeutsame Rolle, weniger im Sinne der Entwicklung der Persönlichkeit, als im Sinn eines Ausdrucksmittels derselben, zukommt (sprechen). Diese Beziehung des Sexualorganes und des Sexualtriebes zur Fähigkeit der Entwicklung und des Ausdruckes des eigenen Selbst, der Persönlichkeit — im Gegensatze zum anerzogenen Charakter — sehen wir in den verschiedensten Formen. Ihre bekannteste und seelisch bedeutsamste Manifestation ist die Masturbation, deren konstruktive Bedeutung für die Entwicklung des eigenen Selbst nicht entsprechend gewürdigt worden ist. In diesem Sinn ist die Masturbation nicht nur eine Revolte des Selbst gegen ein von außen oder von innen auferlegtes Verbot; sie ist auch eine Handlung des eigenen Selbst aus eigenem Antrieb und auf eigene Verantwortung. Mit andern Worten, die Sexualfunktion wird am wenigsten durch Erziehung beeinflußt, am wenigsten „gelernt", und die Erfahrung zeigt, daß sie — nicht zuletzt aus eben diesem Grunde — diejenige Funktion ist, die die größte Rolle in der Entwicklung der Persönlichkeit spielt. Wir sehen diesen Zusammenhang positiv in großen Persönlichkeiten, Tatmenschen oder Künstlern, deren Sexualleben in der Regel viel freier und reicher als das des Durchschnittsmenschen ist. Wir sehen es negativ in den sogenannten Neurotikern, in deren Bild das Scheitern in der Persönlichkeitsentwicklung wie das Scheitern im Sexualleben die beiden hervorstechendsten Merkmale darstellen. Der Weg, ihnen zu beidem zu verhelfen, scheint mir jedoch nicht der zu sein, den die analytische Therapie bisher versuchte, sondern der umgekehrte. D. h. es scheint mir schwieriger und ist sicherlich weniger

erfolgreich, die therapeutische Anpassungsleistung auf sexuellem Gebiete zu versuchen. Nach meinen Erfahrungen gelangt man zu viel besseren, dauerhafteren und wertvolleren Resultaten, wenn man die Befreiung des Selbst, die Entwicklung der Persönlichkeit anstrebt, was in der Regel die sexuelle Anpassung automatisch mit sich bringt.

Doch dies reicht bereits in das Gebiet der Therapie hinein. Was die Erziehung betrifft, so scheint es ein Vorteil im Sinne der Persönlichkeitsentwicklung zu sein, daß der Sexualtrieb von der Erziehung sozusagen ausgeschlossen und so dem eigenen Ich gleichsam zur Erziehung und Entwicklung überantwortet war. Es war fast die einzige Sphäre, über die dem Individuum die Kontrolle überlassen war, und es scheint, daß die moderne Erziehung dem Individuum selbst diese einzige und letzte Domäne der freien Selbstentwicklung und Selbstbestimmung streitig machen will. Man verweise nicht auf die zahlreichen und mitunter schweren Konflikte, die dem Individuum auf diesem Gebiete der Selbstentfaltung erwachsen, wie z. B. der typische Masturbationskonflikt. Diese Schwierigkeiten und Konflikte bleiben dem Individuum auch auf den andern Gebieten nicht erspart, wo Eltern und Erzieher die Initiative ergreifen und die Verantwortung tragen. Auf der andern Seite hat die Selbstbestimmung und Selbstverwaltung, wie sie die Äußerungen des Sexualtriebes in der Kindheit und Pubertät charakterisiert, so viele konstruktive Elemente, daß man sich wohl überlegen sollte, in der sexuellen Aufklärung das alleinige Heil der künftigen Generation zu erblicken. Es kommt diese Einstellung wieder vom Studium der Neurotiker, die scheinbar vom Mangel an sexueller Aufklärung gelitten haben. Das heißt aber nur, daß ihre Individualität nicht stark genug war, diesen Mangel durch Eigenleistung auszugleichen; es heißt aber durchaus nicht, daß eine sexuelle Aufklärung in der Kindheit sie gesünder, stärker und erfolgreicher gemacht hätte.

Die Sexualität scheint so das einzige Gebiet zu sein, auf dem die Erziehung noch nicht Fuß gefaßt hat und das infolgedessen eine Art Naturpark im menschlichen Seelenleben geblieben ist. Wir sehen daher auch den Menschen in allen Situationen, wo der äußere Druck zu stark oder die entsprechende

innere Hemmung zu intensiv wird, in der Sexualität den Ausdruck seines Selbst suchen und finden, den er auf andern Gebieten nicht finden kann. Der intensivste und konkreteste Ausdruck dieses Strebens ist die Zeugung und erzieherische Schöpfung des eigenen Kindes, von deren Diskussion wir in diesem Abschnitt ausgegangen sind. Das Kind ist also Ausdruck des Persönlichkeitsdranges, bevor es geboren ist, insofern der Sexualtrieb, der Sexualakt selbst schon Ausdruck des Persönlichkeitsstrebens sind. Aber nicht nur biologisch, auch psychologisch und charakterologisch ist es unvermeidlich, daß wir im Kinde unsere Persönlichkeit fortsetzen, da das Kind uns zur Identifizierung und zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit braucht. Das beste, was wir tun können, um dem Kinde neben der notwendigen Identifizierung auch die eigene Persönlichkeitsentwicklung zu ermöglichen, scheint mir die Freigabe des Sexualtriebes zu sein. Unter Freigabe des Sexualtriebes beim Kinde würde ich verstehen, vor allem das Fehlen einer sexuellen Erziehung oder sexuellen Aufklärung im systematischen Sinne des Wortes. Es sollte das Gebiet bleiben, auf dem das Kind forschen, spekulieren, experimentieren und entdecken kann, ohne von Eltern und Erziehern kontrolliert oder geprüft zu werden. Ich meine natürlich nicht, daß man alle Heimlichkeit und Heuchelei in sexuellen Dingen beibehalten soll; aber ich glaube auch nicht, daß man in der sexuellen Erziehung und Aufklärung zu weit gehen darf, wenn man dem Individuum nicht dieses Mittel der persönlichen Selbstentfaltung versperren will. Es ist vielleicht in diesem Zusammenhang erwähnenswert, daß die meisten Kinder auf die sexuelle Aufklärung negativ reagieren. Das heißt sie akzeptieren die Aufklärung nicht, wollen auf diesem Gebiete von den Erwachsenen nicht lernen, so lernbegierig sie auch sonst sein mögen; sie ziehen auf diesem Gebiete den schwierigen, aber scheinbar lustvolleren Weg der Selbstforschung vor oder holen sich ihr Wissen aus natürlicheren Quellen, als denen eines sexuellen Aufklärungsunterrichtes.

Schließlich möchte ich noch ein, wie mir scheint höchst bedeutsames konstruktives Element der pädagogischen Situation hervorheben, dessen Würdigung für die Entwicklung des Kindes wie der Eltern wichtig ist. Das Kind muß gewiß vieles von den

Erwachsenen lernen, sei es auf dem Wege der Identifizierung oder einer mehr bewußten systematischen Aneignung. Ebenso sicher ist aber, daß Eltern und Erzieher vom Kinde lernen können, ja lernen müssen, wenn das Kind ein lebendiger, wertvoller Faktor in ihrem Leben sein soll und nicht bloß ein Objekt zur Befriedigung egoistischer Regungen. Es ist gar kein Zweifel, daß das Kind unsere Persönlichkeit und deren Verhältnis zu andern Menschen, insbesondere zum Liebesobjekt, wesentlich beeinflußt. Es liegt zum Teil an den Eltern, diesen Einfluß des Kindes auf ihre Persönlichkeiten und deren Verhältnis zueinander zu einem günstigen, konstruktiven zu machen.

Bevor ich erwähne, was wir vom Kinde lernen können, möchte ich sagen, wie wir vom Kinde lernen können. Ich meine damit den einzigen und für beide Teile besten Weg, nämlich den der Identifizierung. Auch hier können wir aus dem Verständnis der analytischen Situation für die Verbesserung der pädagogischen Situation lernen. Wenn und insoweit wir imstande sind, uns mit dem Kinde zu identifizieren, werden wir vor allem das Kind verstehen, dann aber auch gleichzeitig eine zu weitgehende Projektion unserer Persönlichkeit auf das Kind vermeiden. Diese Identifizierung mit dem Kinde betrifft — wieder ähnlich wie in der analytischen Situation — das Gefühlsleben. Wir verstehen das Kind so schlecht, wie es anscheinend der Fall ist, weil wir seine rein impulsiven und gefühlsmäßigen Äußerungen verstandesmäßig betrachten und interpretieren wollen. Dies ist unmöglich und führt nicht nur zum Unverständnis des Kindes, sondern, was noch ärger ist, zum kompletten Mißverstehen seiner Äußerungen. Der Unterschied liegt nicht so sehr im Gefühlsleben selbst, sondern darin, daß dieses sich beim Kinde spontan äußert, während wir unser Gefühlsleben wie das des Kindes intellektuell motivieren, rechtfertigen und interpretieren müssen.

Diesem Mißverstehen des kindlichen Gefühlslebens von seiten der Erwachsenen steht ein anderes Phänomen gegenüber, dessen Berücksichtigung in der pädagogischen Situation ich für ebenso wichtig halte. Dies ist die unglaublich feine und psychologisch korrekte Reaktion des Kindes auf alle Gefühlsäußerungen der Erwachsenen, so sehr sich diese auch bemühen mögen, ihre

wahren Gefühle zu verbergen oder zu intellektualisieren. Das Kind hat in seinem jungen Gefühlsleben ein unfehlbares Instrument zum wirklichen Verständnis des Gefühlslebens der Erwachsenen. Man sollte sich daher in jeder pädagogischen oder erzieherischen Situation bewußt sein, daß es unmöglich ist, ein Kind über die wahren Gefühle, die man gegen dasselbe oder gegen andere Personen hegt, zu täuschen. Unter dieser Voraussetzung, die mir über jeden Zweifel erhaben scheint, sollte man sich eigentlich immer so benehmen, als wüßte das Kind alles, was wir selbst im gegebenen Moment, in der gegebenen Situation wissen. Dies ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen, aber man kann die gefühlsmäßige Einfühlungsfähigkeit des Kindes und seine daraus folgenden Reaktionen nicht anders und nicht besser beschreiben.

Was uns so am richtigen, erzieherisch und therapeutisch wirksamen Verständnis hindert, ist das intellektuelle Verstehenwollen. Das richtige Verständnis ist ein gefühlsmäßiges, auf Identifizierung beruhendes, während das intellektuelle Verständnis wieder Projektion ist, gewissermaßen Aufzwingung unseres eigenen Denkens, unserer Interpretation. Dies führt in der pädagogischen Situation genau so zum Mißverstehen und zu Widerstand wie in der analytischen Situation.

Aus diesen Erörterungen ergibt sich folgende Einsicht. Der schöpferische Typus, die starke Persönlichkeit, die projiziert, ist zum Erzieher nicht geeignet, wenigstens nicht zur Erziehung des Kindes. Der Identifizierungstypus, dessen Gefühlsleben mehr von außen beeinflußt als von innen dirigiert wird, entspricht dem Ideal des Erziehers weit mehr. Er wird sich besser in das kindliche Seelenleben einfühlen können, gleichzeitig dem Kind auch mehr Gelegenheit und besseres Material zur Identifizierung bieten. Anderseits wird dieser Typus weniger zur Projektion, d. h. zur Aufzwingung der eigenen Persönlichkeit neigen. Auf Grund unserer früheren Analyse der beiden Typen, des Projektions- und des Identifizierungstypus, ergibt sich dann, daß im allgemeinen die Frau der bessere Erzieher des Kindes sein wird. Sie hat die Identifizierungsfähigkeit, insbesondere in bezug auf das Kind, mit dem sie ja identisch ist, identisch war, und

sie hat zugleich ein dem kindlichen, ursprünglichen näherstehendes Gefühlsleben, das sie zur intuitiven Identifizierung befähigt.

Wenn wir sagten, die starke schöpferische Persönlichkeit ist zum Erzieher nicht geeignet, so meinten wir damit zweierlei. Erstens die Tatsache, daß die schöpferische Fähigkeit, das schöpferische Element am lebenden Material leicht versagt, wie die seelische Einsamkeit fast aller schöpferischen Menschen beweist. Der griechische Künstler konnte zwar Menschen in Marmor nach seinem Ebenbild oder im Sinne seines Ideals schaffen, aber er versagte, wie sein heroisches Symbol Prometheus beweist, bei der Schöpfung lebender Menschen, die in niemandes Ebenbild geschaffen werden können als in ihrem eigenen.

Der zweite Punkt ist dies. Nicht nur der wirklich schöpferische Mensch versagt bei der Schöpfung wirklicher Menschen, sondern auch eine bestimmte Situation, in die der gewöhnliche Mensch geraten kann, mag dieselben üblen erzieherischen Folgen haben oder leicht dazu verleiten. Ich meine die Elternsituation und in ihr besonders die Stellung des Vaters. Seine biologische und soziale Position gibt ihm die äußeren Charaktere eines schöpferischen Typus ohne dessen innere Stärke und Größe. Wie man bemerkt, beziehe ich mich hier auf die gewöhnliche pädagogische Situation, in der die Eltern die Starken und Mächtigen, das Kind den Schwachen und Hilflosen darstellt. Diese Situation verleitet die Eltern leicht zu einer Art Schöpferwahn, der unter Umständen noch gefährlicher werden kann als der wirkliche Schöpferdrang.

Was die Eltern in ihrem eigenen Interesse und in dem der Kinder zu lernen haben, ist die Überwindung der Versuchung, diese natürliche Machtstellung im seelischen Sinn auszunützen. Praktisch ist dies nicht immer möglich, da das Ich des Kindes erstarkt und sich gegen sie durchzusetzen sucht. In der Regel ist aber dieser Zug im Kinde schon eine Reaktion auf die elterliche Tyrannis. Wenn sich das Kind verstanden und geliebt fühlt, wird es nicht nötig haben, sich als Machtfaktor gegen die Eltern oder Geschwister aufzuspielen. Mit einem Worte, die pädagogische Situation muß zu einer richtigen gegenseitigen Gefühlsbeziehung um- und ausgestaltet werden, in der Eltern und Kinder aneinander emporwachsen und sich entwickeln.

Fühlen und Verleugnen.

„Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles."

Goethe

Während wir im genetischen Teile die Entwicklung des Ich aus der Objektbeziehung studiert haben und im konstruktiven Teile die Wirkung der im Ich etablierten Mechanismen auf die Außenwelt, wollen wir jetzt den Motor betrachten, der alle diese Prozesse in Gang hält und die Triebkraft für alle Mechanismen liefert. Es sind das die Gefühle. Das menschliche Gefühlsleben ist so im Grunde das Zentrum und eigentliche Gebiet der Psychologie, das Seelenleben im engeren Sinne. Im Gegensatze zur Ich-Psychologie, die sich mit dem Studium der Mechanismen beschäftigt, könnte man den Teil, der sich mit dem Gefühlsleben beschäftigt, als Du-Psychologie bezeichnen, weil er das Verhältnis zum Nebenmenschen und damit zur Realität im allgemeinen bestimmt.

Es ist vielleicht bezeichnend, daß wir über diesen Teil der Psychologie, unser eigentliches Seelenleben, am wenigsten wissen. Auch die Psychoanalyse hat zum Verständnisse des Gefühlslebens verhältnismäßig wenig beigetragen, wie schon der mystische Sammelbegriff des Unbewußten zeigt, in dem alle möglichen Gefühle wie in einem Hexenkessel zusammengebraut werden. Man ist sogar dahin gelangt, von unbewußten Gefühlen zu sprechen, was weniger eine sprachliche als eine psychologische Unmöglichkeit ist. Der Ausdruck „unbewußtes Gefühl" deutet nur darauf hin, daß das Wort „Gefühl" selbst für uns etwas Vages, Unbestimmtes, geradezu Unbestimmbares bezeichnet. Es wird in der psychoanalytischen Literatur kaum verwendet, obwohl unser gesamtes Seelenleben im wesentlichen auf Gefühlen beruht und von Gefühlen geleitet wird. Man spricht nur von

Lust- und Unlustgefühlen im allgemeinen, aber nicht von der spezifischen Art der Lust und Unlust verursachenden Gefühle. Der Begriff Affekt, der besonders in der frühen psychoanalytischen Literatur verwendet wird, scheint etwas anderes zu bedeuten und zu bezeichnen als der Begriff Gefühl. Ich würde sagen, daß der Affekt vor allem nicht ein Gefühl selbst, sondern eine Gefühlsäußerung bezeichnet, z. B. Zornaffekt, Haßaffekt; ferner — und dies hängt damit zusammen —, daß das, was als Affekt beschrieben wird, ein pathologisch gesteigerter Gefühlszustand ist, der zu einer gewaltsamen Abfuhr drängt. (Pathologisch ist hier im ursprünglichen Sinne des Wortes „pathos" gemeint.) So könnten wir Angst, Eifersucht, Haß als Affekte bezeichnen; Liebe, Sehnsucht, Hoffnung wären Gefühle. Es hat so den Anschein, als wären die Affekte die peinlichen schmerzauslösenden, also „pathologischen" Gefühle, während das, was wir als Gefühl im eigentlichen Sinne des Wortes bezeichnen, mehr angenehmer Natur ist. Diese Unterscheidung ist jedoch nur in gewissem Sinne richtig, aber nicht fundamental genug, denn wir sprechen z. B. von Schuldgefühl, das nichts weniger als angenehm genannt werden kann. Ich glaube aber, es ist ein anderes Kriterium, das ich gelegentlich des Liebesgefühls erwähnt habe: nämlich die Gefühle sind verbindend, der Affekt trennt, isoliert oder, besser gesagt, ist eine Reaktion auf das Gefühl der Trennung, Isolierung. Daher auch der Affekt eine momentane Reaktion, das Gefühl mehr dauernd.

Diese Definition charakterisiert aber am besten die Stellung der Gefühle im menschlichen Seelenleben und in der Psychologie. Sie sind dasjenige, was uns mit dem Nebenmenschen und mit der Welt verbindet. Am reinsten sehen wir das im Liebesgefühle, das unser Ich mit dem andern Ich, dem Du, mit den Menschen, mit der Welt verbindet und so alle Angst aufhebt. Das Einzigartige des Liebesgefühls ist aber, daß es über das Verbindende hinaus auf das Ich zurückwirkt. Nicht nur, daß ich den andern liebe wie mein Ich, als Teil meines Ich, der andere macht mir auch mein Ich liebenswert. Die Liebe des Du bewertet so das eigene Ich. Die Liebe hebt den Egoismus, das eigene Selbst im andern auf, um es bereichert im eigenen Ich wieder zu finden. Diese einzigartige Gefühlsprojektion und

Introjektion beruht darauf, daß man wirklich nur denjenigen lieben kann, der unser eigenes Selbst akzeptiert wie es ist, ja es gar nicht anders will, und dessen Selbst wir daher akzeptieren wie es ist. Zugleich aber halten wir in der Liebe nicht starr an diesem unseren Selbst fest, sondern wir entwickeln es, indem wir uns mittels Identifizierung nach dem Ideal des Du formen. Diese Angleichung an das Liebesideal des Du erfolgt aber nicht durch bewußte Anpassungsforderung, ja ist durch diese gar nicht erreichbar, sondern erfolgt durch die gefühlsmäßige Liebesidentifizierung.

Die Analyse des Liebesgefühls zeigte uns, daß es im wesentlichen auf Identifizierung beruht. Das heißt aber, wenn wir das Gefühlsleben in Betracht ziehen, daß das Liebesgefühl die Identifizierungsfähigkeit vielleicht schafft, sicherlich aber steigert. In diesem Sinne wäre das Liebesgefühl das Tor zur Welt der Wirklichkeit. Es beginnt in der kindlichen Gefühlsbeziehung zur Mutter und erweist sich in allen Phasen des Lebens und in allen seinen Manifestationen als bestimmend für unser Verhältnis zur Außenwelt. Das Studium des Liebesgefühls lehrt aber noch etwas anderes. Das Gefühl ist etwas, das absolut auf Gegenseitigkeit beruht, d. h. also nicht bloß die Identifizierung zur Voraussetzung, sondern die Herstellung einer Identität zum Ziele hat.

Wir können hier die frühere Definition, daß das Gefühl etwas Verbindendes sei, ergänzen, erläutern und theoretisch begründen. Es ist leicht verständlich, daß alle zärtlichen und insbesondere Liebesgefühle auf Gegenseitigkeit zielen und in der Regel nicht nur befriedigt, sondern permanent erhalten und gesteigert werden, wenn der andere genau dieselben Gefühle hegt und äußert. Dies wird aber zu einem rein inneren Problem, wenn der andere nicht die gleichen Gefühle hat oder wir sie in ihm vermissen. Wir stellen dann mittels unserer Gefühle und in unserem Gefühlsleben die Identität her, die in Wirklichkeit nicht besteht oder uns nicht befriedigt. Wenn wir uns aber dies gestehen müssen, d. h. aber wenn die Funktion des Gefühls, nämlich zu verbinden, zu identifizieren, scheitert, dann spüren wir die pathologische Gefühlsäußerung, die wir als Affekt bezeichnen. Sei es, daß die wirkliche Gegenseitigkeit nicht vorhanden ist,

sei es, daß wir sie auch mittels der inneren Substitution nicht herstellen können: in jedem Falle folgt dann die Enttäuschung, d. h. die Wahrnehmung, daß das Gefühl nicht erwidert wird. Die Reaktion auf diese Wahrnehmung des gefühlsmäßigen Unverbundenseins ist das Empfinden der Isolierung, der Trennung, das sich als Affekt der Angst, des Hasses manifestiert. Der trennende Affekt, wie Angst, Haß, Zorn, Ärger, ist, wie gesagt, das Eingeständnis, daß die Verbindung nicht vorhanden oder mißlungen ist. Zugleich aber sucht der Affekt auch die Tendenz, den Versuch der Verbindung, ja mitunter das Objekt derselben zu verleugnen.

Das Gefühlsleben, die Affektäußerungen und Gefühlsreaktionen scheinen so auf rein seelischem Gebiet einen Prozeß widerzuspiegeln, den ich in früheren Ausführungen als die Realitätsanpassung mittels Verleugnung beschrieben habe. Ich habe dort auch den Einfluß dieses Verleugnungsmechanismus auf gewisse psychologische Vorgänge, wie Erinnerung, Denken, Phantasien, zu zeigen versucht. Der Zusammenhang des Gefühlslebens mit der Verleugnung wurde dort auch erwähnt und soll hier näher ausgeführt werden.

Wir gehen dabei am besten von den rein inneren Gefühlen aus, die wir gleichzeitig erläutern. Es handelt sich dabei, wie gesagt, um die gefühlsmäßige Herstellung einer Identität, die in Wirklichkeit nicht besteht oder unbefriedigend ist. Das Gefühl ist in diesem Sinne die Verleugnung der mangelnden Identität. Das Gefühl sagt: Diese Identität zwischen mir und dem andern besteht, besteht in mir. Oft genug kann ein sehr starkes Gefühl dieser Art im andern wirklich das gleiche Gefühl, die entsprechende Gefühlsreaktion auslösen. Dies führt dann zur Gefühlssensation, die wirklich lustvoll ist, weil sie eine bloß innerliche Identität realisiert. Die Wahrnehmung der Nichtexistenz dieser Identität führt, wie gesagt, zum unlustvollen Gefühl, dessen Äußerung wir als Affekt bezeichnen, und der die Anerkennung einer Nichtidentität, einer Differenz bedeutet. Das eigentliche Gefühl, das zwischen der befriedigenden Sensation und dem unbefriedigenden Affekt liegt, ist mehr lustvoll (wie Sehnsucht, Hoffnung), aber doch nicht ganz frei von peinlichen Elementen, die offenbar der zeitweisen und teilweisen Wahrnehmung des

Verleugnungsprozesses entsprechen. Mit der Wahrnehmung der wirklichen Differenz tritt der schmerzliche Trennungsaffekt auf. Der Affekt wäre so die Abfuhr einer Gefühlsbereitschaft, die unerwidert bleibt und entspräche entweder dem schmerzlichen Vermissen des Gefühls im Andern (Angst) oder der trotzigen Verleugnung des Wunsches danach (Haß).

Die Verleugnung selbst beginnt auf primitiver Stufe als Versuch, alles vom Ich Verschiedene, alles Nicht-Ich, alles Peinliche zugleich als nichtexistent zu bezeichnen, offenbar um Unlust zu vermeiden. Ich habe früher gezeigt, daß dieses Resultat nicht erreicht wird, weil der Verleugnungsprozeß selbst unlustvoll ist oder sekundär Unlust schafft. Die Verleugnung ist ein erster Versuch, das dem Ich Unerreichbare, das Unlustvolle zu verneinen. Erst wenn dieser Versuch mißlingt, wird das Ich zu anderen Arten der Unlustabwehr genötigt, unter denen die Identifizierung die bedeutsamste ist. Die Verleugnung ist aber ein viel primitiverer Mechanismus als die Identifizierung, sie sagt, daß das, was mir Unlust verursacht, nicht existiert; die Identifizierung versucht, diese Unlustquelle durch Angleichung an das eigene Ich, die bis zur identischen Aufnahme in das eigene Ich gehen kann, zu eliminieren, ja zu einer Lustquelle umzugestalten („Masochismus").

Wenn wir das Gefühl als Verleugnung der Differenz, d. h. als Versuch auffassen, eine außen nicht bestehende oder unbefriedigende Identität im Innern herzustellen, so verstehen wir mit einem Male eine der merkwürdigsten Charakteristika des Gefühlslebens. Wir finden in der Analyse der analytischen Situation und der Gefühlsregungen im allgemeinen, daß der Mensch in erstaunlicher Weise dazu neigt, seine Gefühle gegen andere Personen zu verbergen, zu verheimlichen oder zu verleugnen, auch vor sich selbst. Mit andern Worten, sich selbst — und andern — nicht zu gestehen, daß er diese und jene Gefühle hegt. Es ist dies eines der hervorstechendsten Merkmale im Gefühlsleben, besonders neurotischer, unangepaßter Menschen, das bis jetzt meines Wissens keine Erklärung gefunden hat. Wenn das Gefühl ein Versuch ist, die außen vermißte Identität mit dem andern im Innern herzustellen, dann können wir verstehen, warum man sich seiner Gefühle so sehr schämt, daß man sie nicht nur vor

andern, sondern sogar vor sich selbst verbergen will. Hierin scheint mir eine Erklärung für das Schamgefühl im allgemeinen zu liegen, das ich als Wahrnehmung und Geständnis der Einseitigkeit der Gefühle bezeichnen möchte. Man schämt sich sozusagen seiner Gefühle überhaupt, besonders wenn sie nicht erwidert werden.

Diese Verleugnung der eigenen Gefühle manifestiert sich in verschiedenen Formen und auf verschiedenen Gebieten. Die wichtigste scheint mir die sexuelle zu sein; praktisch, weil sie im menschlichen Liebesleben eine so große Rolle spielt, theoretisch, weil sie in der psychoanalytischen Lehre eine mißverständliche Auffassung gefunden hat. Sicherlich ist die Sexualität ein Gebiet, auf dem sich Gefühle ausleben, „abreagieren" können; es erfolgt dies in Form der lustvollen Gefühlssensationen. Aber ebenso häufig ist das Sexualleben ein Mittel, um Gefühlsaufwand zu ersparen, Gefühle zu verbergen oder sie in primitiver körperlicher Form statt seelisch auszudrücken.

Wir können dies am besten in der analytischen Situation studieren. Wir sehen dort — auf Grund der Situation, die einseitig ist — alle diese Prozesse sich in klarer Form abspielen. Vor allem die Funktion des Gefühls als eines verbindenden, Identität herstellenden Faktors: der Patient hat nicht nur darum so starke Gefühlsregungen, weil sie gestaut, gehemmt sind, sondern auch, weil er die Gefühle des Partners in seinem eigenen Gefühlsleben beisteuert. Das ist auch die Bedeutung des Phantasielebens im allgemeinen, dessen sich die Menschen übrigens genau so schämen wie ihrer Gefühle. Daher sehen wir auch den Patienten dem sprachlichen Ausdrucke seiner Gefühle Widerstand leisten, indem er sie äußern, agieren statt gestehen will. Diese Art der Äußerung hat aber den Zweck, die gleiche, identische Gefühlsäußerung im andern auszulösen und so das Ich zu versichern, daß seine Gefühle nicht einseitig, nicht unerwidert sind. Die Realisierung seiner Gefühle in der analytischen Situation wäre aber destruktiv, weil sie ihn an der rein innerlichen Erledigung seines Konfliktes verhindern würde.

Diese gefühlsmäßige Erledigung seines Konfliktes besteht aber darin, daß er die Verleugnung seiner Gefühle und seines Gefühlslebens in der analytischen Situation rückgängig macht. Das

heißt, daß er hier gesteht, daß er Gefühle hat, sich selbst gesteht und dem andern sagt. Damit macht er aber zugleich die Stauung seines Affektlebens rückgängig. Die therapeutische Bedeutung dieses Vorganges liegt darin, daß der Patient lernt, seine Gefühle auszudrücken, ohne daß sie erwidert werden. Das heißt aber, er lernt seine Gefühle als Ausdrucksmittel seines Selbst zu gebrauchen, ohne die Identität mit dem andern herstellen zu müssen. Dies heißt aber weiterhin, daß er Differenz dulden, akzeptieren kann, also mehr objektiv wird. Mit einem Worte, der Patient lernt in der analytischen Situation durch Akzeptierung seines eigenen Gefühlslebens die Akzeptierung des Andern, das heißt aber die Anpassung an die ichfremde Außenwelt, ohne darauf mit affektiver Verleugnung derselben oder mit gefühlsmäßiger Identifizierung zu reagieren. Er lernt zu akzeptieren, daß nicht alles Ich ist, daß es auch ein Du oder fremde Iche gibt, mit denen er sich abfinden muß, ohne sie erst in einem komplizierten Ich-Prozeß vernichten oder verschlingen zu wollen.

In der genetischen Psychologie habe ich bei Besprechung des Angstproblems auch die von Freud aufgeworfene Frage diskutiert, ob alle Affekte nicht vielleicht Reproduktionen sind, und meinte dort, daß dies ihre Peinlichkeit, ihre Schmerzhaftigkeit erklären würde. Ich meinte damit, daß ein durch einen aktuellen Reiz ausgelöster Affekt in seiner Intensität sozusagen gleichzeitig auf ähnliche früher erlebte Situationen reagiere. In diesem Zusammenhange könnte man noch weitergehen und sagen, daß der Affekt selbst eine Erinnerung, eine Reminiszenz an ein erlebtes Trauma ist. In diesem Sinne wären eigentlich alle Gefühle peinlich, das Gefühlsleben selbst, gleichgültig, um welche Gefühle es sich handelt, schmerzhaft. Dies scheint auch erfahrungsgemäß so zu sein, denn selbst die nicht ausdrücklich peinlichen Gefühle, wie Liebe, Sehnsucht, Hoffnung, haben bekanntlich ihre peinlichen Seiten. Das Lustvolle kommt ins Gefühlsleben nur sekundär hinein, nämlich insoweit es gelingt, es durch Gegenseitigkeit im andern zu realisieren und womöglich in einer körperlichen Sensation zu objektivieren. Auch hiebei ist die Lust weniger eine positive Qualität, als das Resultat der Befreiung von einer inneren Spannung, also wieder

eine Entlastung des Ich. Das positive Lustgefühl dabei ist aber ein reines Ich-Element, indem es die befriedigende Wahrnehmung ausdrückt, daß es uns gelungen ist, im andern das gleiche identische Gefühl herzustellen, zu erwecken.

Der Affekt scheint so ursprünglich die peinliche Reaktion auf ein Trauma, eine Versagung zu sein, oder, allgemein gesprochen, auf die Wahrnehmung, daß das Objekt von unserem Ich verschieden, Nicht-Ich, Realität und daher peinlich ist. Der primitivste Affekt dieser Art ist die Angst, die die allgemeinste Reaktion auf alles Ich-Fremde darstellt. Das Gefühl sucht diesen Isolierungseffekt aufzuheben, indem es im Innern die Identität herstellt, die außen verloren wurde. Diese Auffassung erklärt meines Erachtens die große Bedeutung, die dem Schuldgefühl theoretisch wie praktisch zukommt. Ich glaube, das Schuldgefühl nimmt unter den Gefühlen insofern eine Sonderstellung ein, als es ein Grenzphänomen zwischen den ausgesprochen schmerzlichen Affekten der Trennung und den mehr angenehmen Gefühlen der Verbindung einnimmt. In seiner Verwandtschaft mit dem Angst- und Haßaffekt gehört es zu den peinlichen, trennenden Gefühlen; in seiner Beziehung zur Dankbarkeit und zur Hingabe, die bis zur Selbstaufopferung reichen kann, gehört es zu den stärksten verbindenden Gefühlen, die wir kennen. Ebenso wie das Schuldgefühl eine Mittelstellung zwischen den peinlichen und angenehmen, zwischen den trennenden und verbindenden Gefühlen einnimmt, so ist es auch der bedeutendste Repräsentant der Beziehung von Innen und Außen, Ich und Du, dem Selbst und der Welt.

Dieser ambivalente oder, besser gesagt, ambigue Charakter des Schuldgefühls kommt am deutlichsten in der Rolle zum Ausdrucke, die es im Liebesleben spielt und die wir bereits bei Besprechung desselben gestreift haben. So sicher das Schuldgefühl die Harmonie des Liebesgefühls stört, die seelische Identifizierung oder Identität hindert, die Liebenden trennt, so deutlich sehen wir auch seine verbindende Kraft in der gleichen Sphäre. Das Schuldgefühl macht nicht nur oft genug die wirkliche Trennung unmöglich, sondern es hat positiv verbindende Qualitäten, indem es zur Hingabe an das Objekt, zur Unterwerfung unter dasselbe zwingt. Im Sinn unserer früheren Aus-

führungen könnte man sagen, daß das Schuldgefühl ein Geständnisphänomen ist. Aber nicht in dem konkreten Sinne, daß man eine bestimmte Schuld oder das Schuldigsein als solches gesteht, sondern es ist ein Geständnis der Liebe, des Gefühls überhaupt. Mit andern Worten, das Schuldgefühl entspricht einer zwangsweisen Selbstaufhebung der Gefühlsverleugnung. Für manche, besonders neurotische Menschentypen ist das Schuldgefühl die einzige Art der Gefühlsäußerung überhaupt, mit andern Worten, die einzige Form, in der sie Gefühle überhaupt äußern können, d. h. aber Stolz und Scham überwinden, Ichreaktionen, welche sie hindern, ihre Gefühle zu äußern und so sich dem andern hinzugeben, zu unterwerfen.

Was die Psychoanalyse phänomenologisch als „Schuldgefühl" bezeichnet hat, erweist sich so vom Standpunkt einer Gefühlspsychologie als Ausdruck eines Konflikts in unserem Ich zwischen der Anerkennung und der Verleugnung unserer Gefühle, zwischen dem Wunsche, zu herrschen, zu nehmen und der Sehnsucht nach Unterwerfung, nach Hingabe. Wir handeln nur so, als wären wir „schuldig", d. h. aber, wir zwingen unser Ich zum Geben, zur Hingabe an unsere Gefühle für den andern. Wir sind sozusagen Gefühlshingabe schuldig und fühlen uns „schuldig", wenn wir es nicht tun können.

Daß es für die meisten Menschen so schwer ist, ihre Gefühle zu äußern, hat seinen Grund in deren Ursprung: sie entsprechen scheinbar gehemmten oder gestauten Impulsen, deren Durchbruch wir uns aus äußeren oder inneren Gründen versagen. Was wir Charakter oder Charakterzüge nennen, sind dann nur weitergehende und permanente Hemmungen gegen ein Überfluten der Gefühle, vor deren Intensität wir uns offenbar fürchten.

Diese Betrachtung führt uns zu der Beziehung des Gefühlslebens zum Charaktertypus. Wir haben diese Beziehung bei der Analyse des Charakters vernachlässigt und uns mehr mit den Voraussetzungen und Mechanismen der Charakterbildung als mit deren Triebkraft beschäftigt. Mit der Berücksichtigung des Gefühlslebens müssen wir auch dessen Beziehung zu den Mechanismen der Projektion und Identifizierung würdigen. Wir haben es zwar nicht ausdrücklich gesagt, aber es ist klar, daß das, was projiziert wird, Gefühle sind, und

daß das, womit wir uns identifizieren, Gefühle sind. Weiterhin ist klar, daß die Identifizierung selbst eine gefühlsmäßige ist, also wieder mittels Gefühlen erfolgt. Dasselbe muß natürlich von der Projektion gelten. Der Unterschied ist nur der, daß die Identifizierung auf der Wahrnehmung einer Gefühlsidentität beruht, wähernd die Projektion die Wahrnehmung einer Gefühlsdifferenz zur Voraussetzung hat. Mit andern Worten, die Identität, die das Ich in Andern mittels Projektion herzustellen sucht, ist eine Gefühlsidentität, und die Identifizierung ist die lustvolle Bejahung der Wahrnehmung dieser Gefühlsidentität. Sie ist, wenn man will, eine Introjektion. Wir haben diesen Begriff der Introjektion bisher vermieden, weil er nur unter Berücksichtigung der Gefühlspsychologie einen Sinn hat. Denn das einzige, was „introjiziert" werden, d. h. durch äußeren Einfluß ins Ich gelangen kann, ist das Gefühl, das durch den andern in uns geweckt wird.

Wenn wir nach diesen Bemerkungen die Beziehung des Gefühlslebens zum Charaktertypus betrachten, so stoßen wir auf ein neues Problem. Dieses Problem ist die Intensität oder Quantität des Gefühls im Unterschiede von der Qualität, der Art des Gefühls. Wenden wir zuerst den Gesichtspunkt der Gefühlslehre auf den projektiven bzw. introjektiven Typus an, so können wir dies nur in Begriffen der Quantität oder Intensität tun. Wir müssen sagen, der projektive Typus hat scheinbar nicht andersartige, sondern nur stärkere Gefühle derselben Art wie der Identifikationstypus; und was er durch Projektion im andern herstellen will, ist nicht so sehr dasselbe Gefühl, als dieselbe Intensität des Gefühls, die auch zur selben Äußerung des Gefühls drängt. Hier tauchen wieder neue Fragen auf. Erstens, was bestimmt die größere Intensität des Gefühlslebens, oder anders, ist es wirklich nur eine größere Intensität und, wenn nicht, was drängt sonst den einen Typus zur Projektion, den andern zur Introjektion des Gefühls? Endlich, sind es überhaupt zwei so grundverschiedene Typen oder nicht vielmehr verschiedene Reaktionsweisen, deren Überwiegen den einen oder den andern Typus bestimmt?

Wir können natürlich im Rahmen dieser skizzenhaften Ausführungen keine Lösung dieser fundamentalen Probleme aller

psychologischen Forschung anstreben, sondern nur einige aus der Erfahrung abgeleitete Ideen vorbringen. Es scheint unzweifelhaft, daß es Menschen mit einem stärkeren und reicheren Gefühlsleben gibt als andere, und ebenso sicher, daß die Intensität des Gefühlslebens irgendwie mit der Stärke des Trieblebens zusammenhängt. Aber dies ist kein eigentlich psychologisches Problem, solange Triebleben und Gefühlsleben einander entsprechen. Das psychologische Problem beginnt mit der Frage, was der Mensch von ursprünglich starker Triebanlage mit seinem reichen Gefühlsleben macht: ob er es akzeptiert und frei äußert, ob er es verleugnet oder projiziert. Die Erfahrung scheint folgende paradoxe Beziehung zu bestätigen. Je reicher, d. h. vielseitiger und voller das Gefühlsleben ist, desto weniger wird es zur Projektion drängen, desto mehr wird es zur Identifizierung neigen und imstande sein, sich mit den Gefühlen anderer zu identifizieren. Anderseits, je enger begrenzt das Gefühlsleben ist, desto intensiver werden die wenigen Gefühle sein; desto geringer die Neigung und Fähigkeit zur Identifizierung, deren Mangel dann durch Projektion ausgeglichen werden muß. Auch hier erweist sich die Projektion als ein Kompensationsmechanismus zum Ausgleich eines inneren Mangels, die Identifizierung als ein Ausdruck des Überflusses, des Wunsches zur Gemeinsamkeit, zur Verbindung, zum Teilen.

Der projektive Typus ist also gewissermaßen gefühlsärmer, aber die wenigen Gefühle, die er hat, sind infolgedessen stärker, weil die Triebenergie sozusagen nicht verteilt, sondern konzentriert ist. Der Identifizierungstypus hat ein reicheres Gefühlsleben, das aber weniger intensiv ist, nicht so sehr in sich selbst als in seinem Ausdrucke. Die Intensität des Ausdruckes scheint beim Identifizierungstypus geringer, weil es sich um ein gleichzeitiges Geben und Nehmen in bezug auf den andern handelt. Der Projektionstypus scheint mehr zu geben, aber dies Geben ist kein wirkliches, es ist das Geben eines Armen, der sich und andern Reichtum vortäuschen will, der sozusagen gibt, nur um es wieder zurücknehmen zu können. Der Identifizierungstypus gibt schon deswegen mehr, weil er nicht nimmt, da er selbst reich genug ist. Man könnte glauben, daß diese beiden Typen sich gefühlsmäßig gut ergänzen sollten. Die Er-

fahrung zeigt aber oft genug, daß dies nicht immer der Fall ist. Auch auf sozialem Gebiete kann der Reiche dem Armen nicht immer das geben, was der Arme braucht; noch weniger kann der Arme immer das nehmen, was der Reiche ihm geben kann. Dasselbe gilt in noch stärkerem Maße für das Gefühlsleben. Und hier kommen wir auf das frühere Problem der Qualität und Quantität der Gefühle zurück. Was der relativ gefühlsarme Projektionstypus sucht und braucht, ist scheinbar nicht die zarte und reiche Gefühlsskala des Identifizierungstypus, sondern die eigene eingeschränkte Gefühlsintensität. Was auf der andern Seite der Identifizierungstypus sucht und braucht, ist die seinem eigenen Gefühlsleben entsprechende Mannigfaltigkeit und Zartheit der Gefühle. Mit einem Worte, jeder Typus sucht gefühlsmäßig das Ebenbild des eigenen Selbst im andern, während er biologisch und charakterologisch seinen Komplementärtypus sucht.

Wir finden hier wieder die gleiche Paradoxie, die ein Merkmal unserer seelischen Struktur zu sein scheint. Der projektive Typus, der seine Gefühle äußert, ja geradezu exhibiert, scheint charakterologisch der Gebende zu sein, ist aber psychologisch ein Nehmender, ein Zurücknehmender. Der introjektive Typus, der seine Gefühle schamhaft verbirgt, aber mit dem andern im Stillen teilt, ist der wirklich Gebende, der nicht nur nicht nimmt, sondern hinzufügt. Was er hinzufügt, ist aber das gleiche Gefühl, also Qualität, während der projektive Typus die gleiche Quantität, Intensität sucht. Wir sehen also hier auf dem Gebiete des Gefühlslebens den psychologischen Typen der Projektion und Identifikation die Gefühlstypen des Gebenden und Nehmenden entsprechen, die wieder durch Art und Grad des Schuldgefühls charakterisiert sind.

Dies führt zu einer Diskussion der Beziehung des Gefühlslebens zu unserem wirklichen Selbst. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß unser wahres Selbst unser gefühlsmäßiges Selbst ist, daß unser Selbst sich in unseren Gefühlen ausdrückt, wie sich unser Charakter in deren Hemmungen ausdrückt. Dieses Gefühls-Selbst ist wieder enge mit unserem biologischen Ich verbunden. Ganz im allgemeinen gesprochen, repräsentiert der Mann den projektiven, nehmenden Typus, die Frau den intro-

jektiven, gebenden. Dementsprechend hat, wieder im allgemeinen gesprochen, der Mann das ärmere, die Frau das reichere Gefühlsleben, und gefühlsmäßig ist auch in der Regel die Frau der Gebende, der Mann der Nehmende. Auf biologischem Gebiete dagegen ist es wieder umgekehrt. Im Geschlechts- und Zeugungsakt z. B. ist der Mann der gebende, die Frau der empfangende Teil. Auf charakterologischem Gebiet endlich scheint der Mann wieder der Gebende, die Frau der Nehmende. Mit andern Worten, wenn wir die drei hier in Betracht kommenden Sphären vergleichen, nämlich die biologische, die gefühlsmäßige und die charakterologische, so ergibt sich das folgende Schema für Mann und Weib: Der Mann scheint biologisch und charakterologisch der gebende, aber auf dem wirklich seelischen Gebiet, nämlich dem Gefühlsleben, erweist er sich als der nehmende, projektive Typus. Die Frau dagegen scheint biologisch und charakterologisch der empfangende Teil, erweist sich aber gefühlsmäßig als der mittels Identifizierung gebende introjektive Typus.

In dieser zweifachen Paradoxie des Gefühlslebens, die sowohl innerhalb des Individuums selbst als auch in seiner Beziehung zum Geschlechtspartner — oder dem entsprechenden Typus im allgemeinen — zum Ausdrucke kommt, gibt es einen Ausgleichsmechanismus, der nur den Nachteil hat, daß er nicht immer erfolgreich funktioniert, weil die Typen zu gemischt und die Bedingungen im allgemeinen zu kompliziert sind. Dieser Ausgleichsmechanismus ist das Schuldgefühl, das wir schon vorher als ein Grenzphänomen charakterisiert haben. Das Schuldgefühl ermöglicht der Frau, dort zu empfangen, wo sie geben will, und zwingt den Mann, dort zu geben, wo er nehmen möchte. Sei dies nun auf physischem, charakterologischem oder gefühlsmäßigem Gebiete. Anderseits gilt das hier von den Geschlechtern Ausgesagte für die ihnen entsprechenden Menschentypen überhaupt; wir haben es nur am Geschlechtstypus ausgeführt, weil dieser den deutlichsten und auch wichtigsten Fall darstellt. Das Schuldgefühl verbindet aber dann nicht nur das biologische Ich mit dem biologischen Du, d. h. hilft dem Ich die Geschlechtsrolle zu akzeptieren, auch wenn sie mit dem Gefühls- oder Charaktertypus nicht im Einklange steht. Sondern das Schuldgefühl

ist dann ein noch wichtigerer Faktor im eigenen seelischen Haushalt, indem es dort die einander widersprechenden Tendenzen des Gebens und Nehmens, des Herrschenwollens und der Unterwerfung ausgleicht, ja ihr Gegeneinander oder, besser gesagt, Nebeneinander überhaupt ermöglicht. Mit andern Worten, das Schuldgefühl stellt einen wesentlichen Harmonisierungsfaktor im Ich dar, indem es dort das biologische Selbst mit dem ihm oft genug widersprechenden charakterologischen Ich gefühlsmäßig verbindet und diese Verbindungsrolle dann nur weiterhin in bezug auf das Objekt fortsetzt. Die Produktion des Schuldgefühls ist so ein notwendiger Fermentierungsprozeß unserer Charakterentwicklung aus dem biologischen Ich zur charakterologischen Persönlichkeit. Diese ausgleichende Funktion des Schuldgefühls versagt dort, wo es zu stark wird, also wieder in der Regel beim projektiven Typus mit seinen intensiven Gefühlsäußerungen, gleichgültig ob dieser Typus einem Mann oder einer Frau angehört. Und es versagt deswegen, weil es dort, wo es zu stark wird, seine trennende Funktion ausübt, anstatt im Sinn eines wirklichen Gefühls verbindend zu wirken.

Das Schuldgefühl scheint so die Funktion zu haben, den inneren Konflikt zwischen Geben- und Nehmenwollen, zwischen Beherrschenwollen und Unterwerfung, zwischen dem biologischen und dem charakterologischen Ich zu balancieren. In der Terminologie unserer Ich-Psychologie könnte man auch sagen, daß das Schuldgefühl irgendwie aus dem Konflikt zwischen der Tendenz zur Projektion und der Neigung zur Identifizierung erwächst. Aus der Analyse der analytischen Situation wie der Liebesbeziehung haben wir gelernt, daß die Projektion, wenn sie ein gewisses Maß überschreitet, Schuldgefühl schafft. Die Identifizierung dagegen schafft das Schuldgefühl weg, hebt es auf. Die Projektion führt deswegen unvermeidlich zum Schuldgefühle, weil sie ein Benutzen, ein Vergewaltigen, zumindest aber ein Nichtberücksichtigen des Andern ist. Die Identifizierung hebt das Schuldgefühl auf, weil sie ein Verstehen, ein Lieben, ein Teilen mit dem Andern bedeutet. Die Projektion schafft Schuld, weil sie auf Verleugnung des andern Selbst beruht, die Identifizierung befreit davon, weil sie Anerkennung des andern ist.

Die Beziehung dieser beiden fundamentalen Mechanismen

zur Gefühlslehre läßt sich folgendermaßen formulieren. Was projiziert wird, sind, wie wir sagten, zweifellos Gefühle; ebenso erfolgt die Identifizierung gefühlsmäßig und mittels Gefühle. Beide Mechanismen, die Projektion wie die Identifizierung, zielen auf die Herstellung einer rein seelischen, gefühlsmäßigen Identität, die nur in einer einzigen Situation, nämlich dem gegenseitigen Liebesgefühl, realisiert wird. Und diese Realisierung in den Gefühlsäußerungen des Liebeslebens gewährt Lust. Alle andern Realisierungen des Gefühls, die wir als Affekte abführen, sind trennender Natur und bereiten Unlust.

Das Sexualgebiet ist so die weitaus wichtigste Sphäre, in der Gefühle und Affekte lustvoll erfahren werden. Was die Psychoanalyse als „Libido" bezeichnet hat, scheint nichts anderes zu sein als diese lustvolle Art der Gefühlssensation. Die Affektabfuhr scheint mehr einer Entlastung des Ich zu entsprechen. Diese Erfahrung wird am häufigsten in der Sexualsphäre erlebt (auf die Freud sie beschränken wollte), ist aber auch in andern Sphären möglich (wie Jung behauptet hat). Die Erfahrung des Lustgefühls ist aber nicht nur an die genannten positiven Bedingungen gebunden, sondern ebensosehr an das Fehlen eines negativen Faktors, des Schuldgefühls; oder besser gesagt, an das Fehlen jenes Plus an Schuldgefühl, welches über das zur Ausgleichung des inneren Konflikts nötige Maß hinausgeht. Das Lustgefühl wird nur dann erfahren, wenn Projektion und Identifizierung, Geben und Nehmen, Beherrschung und Unterwerfung, Gefühl und Affektabfuhr gleichmäßig und gleichzeitig von beiden Seiten zusammen- und ineinanderwirken. Dann entsteht kein Plus an Schuldgefühl, was aber nicht heißt, daß kein Schuldgefühl vorhanden ist, denn ohne dieses wäre eine solche gegenseitige Harmonisierung nicht möglich. Unter diesen günstigen Umständen jedoch, wo das Lustgefühl entsteht, ist es die ungehemmte gefühlsmäßige Äußerung des wahren Selbst, die vom Andern ebenso spontan erwidert wird und daher die Akzeptierung des rein egoistischen Lustgefühls ohne Störung durch das Schuldgefühl möglich macht. Mit andern Worten, es ist nicht das Fehlen des Schuldgefühls, was das Zustandekommen der Lust ermöglicht, sondern die Verwendung des unvermeidlichen Schuldgefühls im Dienste der inneren

Balance, hauptsächlich im Dienste der Hingabe, der Unterwerfung des Ich unter den andern, die erst die Liebesidentifizierung ermöglicht.

Bei all diesen gefühlsmäßigen Prozessen kommt neben dem Problem der Qualität und Quantität noch einem andern Faktor eine wichtige Rolle zu: nämlich dem Zeitmoment. Es ist leicht zu sehen und die tägliche Erfahrung bestätigt es, daß im Gefühlsleben ein Zufrüh oder Zuspät ebenso wichtig ist wie ein Zuviel oder Zuwenig. Auch diese Erfahrung bestätigt wieder nur, daß das Gefühl absolut auf Gegenseitigkeit beruht oder, psychologisch ausgedrückt, die Herstellung einer inneren Identität anstrebt. Das Gefühl des andern soll eben das gleiche sein, in Qualität und Quantität so gut wie zeitlich, denn nur diese vollkommene Herstellung der Identität befriedigt unser Ich.

Darüber hinaus aber scheint mir das ganze Zeitproblem überhaupt ein Gefühlsproblem zu sein, ein Gedanke, den ich hier nur erwähnen möchte, ohne näher darauf einzugehen. Ich verweise aber auf die alltägliche Erfahrung, wie unser Zeitgefühl mit unserer allgemeinen Gefühlsstimmung wechselt. Ebenso darauf, daß alle Störungen im Gefühlsleben, die unter dem Namen Neurosen beschrieben wurden, einen wesentlichen Zug aufweisen, der auf eine Störung im Zeitgefühle hinweist. Diese Patienten klagen meist darüber, daß sie zu viel in der Vergangenheit denken und sich wegen der Zukunft sorgen, anstatt in der Gegenwart zu leben. Ein anderer Typus, der impulsive, lebt wieder ausschließlich im Augenblick und kümmert sich zu wenig um die zukünftigen Folgen seines Tuns. In jedem Fall ist jedoch klar, daß Art und Grad des Gefühlslebens unser Verhältnis zur Zeit und zu den Zeiten, nämlich Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, bestimmt, mit andern Worten, daß die Gefühle unsere gesamte Einstellung zum Leben und Erleben bestimmen.

Leiden und Helfen

„Der Affekt, welcher ein Leiden ist, hört auf, ein solches zu sein, wenn man dessen klare und bestimmte Vorstellung bildet."

Spinoza (Ethik)

Es ist das Verdienst der Psychoanalyse, die Neurosen als Gemütskrankheiten, als Störungen im normalen Ablaufe des Gefühlslebens, erkannt zu haben. Sind aber die peinlichen Gefühle, die wir als Affekte im pathologischen Sinne des Wortes bezeichnen, die Ursache der Gemütsleiden, so ist leicht zu sehen, wo die Heilungstendenzen einsetzen müssen und worin sie bestehen. Das Übermaß an peinlichem Gefühl, das wir als Leiden bezeichnen, kommt nach unserer Auffassung daher, daß das Gefühlsleben in seiner Aufgabe als verbindender Faktor versagt und so das Gefühl der Trennung, der Isoliertheit uns als Schmerz, als Seelenschmerz wie wir sagen, bewußt wird. Seine wesentlichsten Symptome sind Angst oder ein Übermaß von Schuldgefühl oder ein Minderwertigkeitsgefühl, in jedem Fall ein Gefühl von Differenz, Isoliertheit von den andern.

Die therapeutische Formel ist daher einfach zu verschreiben: Das Gefühlsleben muß wieder verbindend, statt trennend funktionieren, an Stelle des Gefühls der Isoliertheit muß das Gefühl der Gemeinsamkeit, an Stelle der gefühlsmäßigen Wahrnehmung der Differenz muß die der Identität treten. Zuerst mit einem Menschen, dann mit den andern und schließlich so mit der Welt der Realität. Wie man leicht sieht, erfolgt die Herstellung oder Wiederherstellung dieses verbindenden Elements im Liebesgefühl. Aber diese Formel ist weder so banal wie es scheint, noch so einfach anwendbar, wenn man sich erinnert, wie kompliziert wir das Liebesgefühl gefunden haben. Es sind darin Elemente von Zärtlichkeit, Hingabe, Unterwerfung, Dankbarkeit, denen die egoistischen impulsiven Ich-Strebungen, wie Grausamkeit, Herrschsucht, Eifersucht, Besitzlust, gegenüberstehen.

Das Liebesgefühl als solches ist also in sich selbst ein ausgleichendes, verbindendes, die reinen Ich-Strebungen paralysierendes Gefühl. Infolge dieses seines reaktiven Charakters führt es aber leicht zu kompensatorischen Äußerungen, die wir dann als Hörigkeit, masochistische Unterwerfung, Selbstaufopferung zu behandeln haben. Schon hier ergibt sich ein wichtiger Grundsatz aller seelischen Therapie. Da es sich in dem dynamischen Wechselspiel des Seelischen immer um ein Zuviel oder Zuwenig handelt, wird es zumindest zwei ausgesprochen extreme Typen von Patienten geben, deren jeder ein anderes Heilmittel braucht. Im großen ganzen hat der Patient entweder zu viel Ich-Strebungen oder zu wenig, zu viel Hemmungen oder zu wenig. Dementsprechend zu viel oder zu wenig Projektion bzw. Identifikation, zu viel oder zu wenig Schuldgefühl usw. Was ihm aber in allen Fällen fehlt, ist das richtige Liebesgefühl, das ihn selbst im Innern mit sich selbst und zugleich nach außen mit dem andern, dem Du, in Harmonie verbunden sein läßt.

So gehört zum richtigen Liebesgefühle zweifellos der andere, das Du, das das Ich rechtfertigt. Das Du gehört zum Ich ebenso biologisch wie psychologisch und charakterologisch, d. h. ethisch, und die Therapie, die das Du-Gefühl herzustellen hat, kann in jeder dieser Sphären ansetzen. Am besten, wenn sie es in allen zugleich tun kann. Keinesfalls können aber die therapeutischen Bemühungen auf das sexuelle Gebiet beschränkt bleiben, sondern müssen sich auch auf die andern Sphären erstrecken. Denn der ethische Konflikt ist vom sexuellen Konflikt untrennbar und kann ebensowenig einseitig von ethischer Seite als einseitig von sexueller Seite gelöst werden. Die Frage, wieso es in der Psychoanalyse zur Überschätzung des sexuellen Faktors kommen konnte, führt zur Diskussion von Zusammenhängen, die für das Problem der Therapie von fundamentaler Bedeutung sind.

Im wesentlichen ist es die naturwissenschaftliche Einstellung im allgemeinen und die ärztliche im besonderen, welche dafür verantwortlich zu machen ist. Bei den meisten Gemütskranken ist das auffälligste Symptom die Störung ihres Sexual- und Liebeslebens; auch ihre Klagen beziehen sich meist darauf. Wenn wir uns an die früheren Ausführungen über das Liebesleben erinnern und die Rolle, die der Sexualfunktion

darin zukommt, im Auge behalten, so verstehen wir leicht, was das bedeutet. Es heißt nichts anderes, als daß das Individuum, wie wir ausführten, in Störungen seines Gefühlslebens, in den von uns sogenannten Krisen der Ich-Entwicklung, zur Liebestherapie als einem Ausweg und Heilmittel gegriffen hat. Es ist derselbe Mechanismus, den wir in der analytischen Situation sehen, wo der Patient immer noch der gefühlsmäßigen Erledigung seines Konfliktes auszuweichen sucht. Im Leben ist es genau so. In Krisen, die das Ich gefühlsmäßig isolieren, scheint es das leichteste Heilmittel, die verlorengegangene Verbindung mit den andern, mit der Welt im Liebesgefühle zu suchen. Da aber diese Individuen des Liebesgefühles nicht fähig sind — sie wären ja sonst nicht in die Ich-Krise geraten —, suchen sie das verbindende Element auf physischem, statt auf seelischem Gebiete, was natürlich das Gefühlsproblem nicht nur nicht löst, sondern infolge des Schuldbewußtseins noch verstärkt. Wenn sie dann Hilfe suchen, so präsentieren sie in der Regel den Sexualkonflikt und das Schuldproblem. Der Sexualkonflikt ist aber bereits als ein mißglückter Heilungsversuch einer Ich-Krise aufzufassen und das manifeste Schuldgefühl der Beweis des Mißlingens, zugleich aber der Beweis, daß es sich um einen ethischen Konflikt im Ich handelt.

Der Arzt, dem sich ein solcher Tatbestand präsentiert, sieht natürlich nur die Störung des Sexuallebens, und selbst wenn er den ethischen Anteil an dem Konflikt erkennt, weiß er nichts damit anzufangen, denn die Ethik ist kein Gegenstand des medizinischen Studiums und also auch nicht seine Sache. Anderseits ist die Sexualfunktion etwas Physisches, das der Arzt versteht, wenngleich die letzten Dezennien gezeigt haben, wie sehr das medizinische Studium die menschlichen Seiten des Sexuallebens zugunsten der biologischen und anatomischen vernachlässigt hat. Auch Freud begann mit einer rein ärztlichen Diätetik des Sexuallebens, indem er den Patienten empfahl, gewisse sexuelle Praktiken, die er als schädlich erkannt hatte, abzustellen. Dies erwies sich in manchen Fällen als wirksam und war eine gute therapeutische Idee. In vielen Fällen aber blieb sie entweder unwirksam oder wurde als nicht adäquat gar nicht angewendet. Auf dem weiten Wege, den Freud von

diesem ärztlichen Ausgangspunkt bis zur Schaffung einer psychoanalytischen Weltanschauung gegangen ist, hat er zwar den ärztlichen, nicht aber den naturwissenschaftlichen Standpunkt überwunden.

Was die Psychoanalyse in ihrer Entwicklung vom Sexualtrauma bis zum Schuldgefühl in einer Art Selbstwiderlegung gezeigt hat, ist die Erkenntnis, daß die sogenannten Neurosen kein ärztliches Problem, sondern ein menschliches Problem sind, das rein naturwissenschaftlich nicht erfaßt werden kann. Mit anderen Worten, die Neurose ist keine Krankheit im medizinischen Sinne, sondern ein Gemütsleiden, primär keine Störung der Sexualfunktion, sondern der Ich-Funktion. Ja, die Symptome der Neurose, besonders solche sexueller Natur, können geradezu als Heilungsversuche dieser Ich-Krise betrachtet werden, ähnlich wie dies Freud von manchen Prozessen der Psychose behauptet hat. Ähnlich wie Freud den Traum als „Hüter des Schlafes" bezeichnet hat, der nur manchmal versagt, so könnte man im allgemeinen die neurotischen Reaktionen oder Symptome als Hüter der Gesundheit oder Äußerung des Selbsterhaltungstriebes betrachten. Sie warnen den Menschen, daß etwas in seinem Gemütsleben nicht in Ordnung ist, ähnlich wie ein leichter körperlicher Schmerz den Beginn eines schweren Krankheitsprozesses anzeigt.

Aber so wenig es dem Traume gelingt, den Schlaf zu hüten, so wenig gelingt es dem Symptom, den Menschen zu warnen und seine Gesundheit zu retten. Denn das Symptom ist nicht nur ein Warnungszeichen, sondern auch ein Zeichen, daß irgend ein Destruktionsprozeß bereits begonnen hat. Hier setzt nun die Therapie ein. Während aber die medizinische Therapie im allgemeinen darauf hinzielt, den Destruktionsprozeß durch Beseitigung der Ursache aufzuhalten, ist es auf seelischem Gebiet anders. Gewiß bemühen wir uns auch hier, dem Leiden abzuhelfen, aber das seelische Leiden ist in bezug auf Ursache und Wirkung vom körperlichen Leiden verschieden. Vor allem können wir die Ursache des seelischen Leidens, auch wenn wir sie finden, nicht abstellen, weil sie in der Natur des menschlichen Gefühlslebens begründet ist. Das Gefühlsleben selbst ist peinlich, leidvoll, und es kann sich dabei nur um

ein Mehr oder Weniger handeln. Seelisches Leiden verhindern wollen, hieße das Gefühlsleben ausrotten, wie es ja wirklich die indische Heilslehre in Praxis, die christliche Heilslehre in gewissen ihrer Dogmen und der Geisteskranke mit seinem Stumpfsinne versuchen.

All dies und noch manches andere erweisen sich als therapeutische Versuche, das Grundübel alles menschlichen Leidens, das Gefühls- und Affektleben mit der Wurzel auszurotten. Kann man diese Versuche einem chirurgischen Eingriffe vergleichen, so gibt es andere Wege der spontanen Therapie, der Selbsthilfe des seelisch Leidenden, die mehr beruhigender, befreiender Natur sind. Diese Heilmittel beanspruchen nicht, die Ursache des Übels, das Gefühlsleben, auszurotten, sondern sie akzeptieren es, bejahen es und suchen ihm befriedigende Ausdrucksmöglichkeiten zu geben. Sie sind mit einem Worte kathartisch. Sie wirken aber nur temporär entlastend, müssen immer wieder angewendet werden und entsprechen daher einer ständigen Therapie und keiner kausalen. Zu diesen therapeutischen Mitteln gehört vor allem das Liebesgefühl, ferner der Kunstgenuß und die künstlerische Produktion, wie die Produktion überhaupt, gleichgültig auf welchem Gebiete. Es gehört dazu aber auch die philosophische Erkenntnislust auf intellektuellem Gebiete, die religiöse Ekstase auf seelischem Gebiete; ja alle ekstatischen Zustände vom Liebesgefühle bis zum Alkoholrausche haben nur einen und denselben, nämlich den schmerzbetäubenden Zweck. Wir sehen hier deutlich, wie diese beiden therapeutischen Tendenzen, die destruktive und die befreiende, den beiden früher erwähnten fundamentalen Seiten unseres Gefühlslebens, der verbindenden und der trennenden, entsprechen. Die chirurgische Ausrottungstherapie ist trennend, isoliert das Individuum, da sie das Gefühlsleben zu verleugnen sucht. Die kathartische Befreiungstherapie ist verbindend, sucht und findet dasselbe Gefühlsleben im Du, im Nebenmenschen, und teilt so Schmerz und Lust mit ihm. Die eine Therapie sucht die Erlösung im Innern, die andere außen.

Wie man hier sieht, entsprechen diese beiden Arten der spontanen seelischen Therapie den beiden Typen, die wir als Projektions- und Identifikationstypus beschrieben haben. Wenn-

gleich nun diese Typen in Wirklichkeit nicht so scharf getrennt sind, sondern die ihnen zugrunde liegenden Mechanismen gleichzeitig miteinander und gegeneinander arbeiten, so ergeben sie doch für die bewußte absichtsvolle Therapie einen neuen Gesichtspunkt. Es wird vom Überwiegen der einen oder andern Tendenz, mit einem Worte, vom Typus abhängen, welche Art der Therapie er braucht. Während wir auf dem Gebiete des physischen Leidens je nach Art und Grad der Krankheit nicht nur verschiedene Heilmittel, sondern auch verschiedenartige Therapien anwenden, scheint in bezug auf seelische Leiden die Ansicht zu herrschen, daß alle „aus einem Punkte zu kurieren" seien. Diese Gleichheit mag in bezug auf das erwünschte Resultat zutreffen, nämlich die Linderung des seelischen Leidens. Aber der Weg, auf dem dies bei den einzelnen Individuen, den verschiedenen Typen erreicht wird, ist verschieden. Der Typus, der zu viel projiziert, muß identifizieren lernen und umgekehrt; wer zu stark verleugnet, muß bejahen lernen, wer zu sehr gehemmt ist, muß sein Gefühl ausdrücken lernen. Dieses Lernen erfolgt aber in einer psychologisch höchst bemerkenswerten Weise. Vor allem nicht intellektuell, sondern gefühlsmäßig, d. h. mittels Identifizierung. Das notwendige Maß an Einsicht wird aber auch nicht auf intellektuellem Wege gewonnen, sondern mittels Projektion, die uns eben unser wahres Selbst im Spiegel des Andern erkennen lehrt. Das wesentliche Moment dieses Heilungsprozesses, das Lernen, erfolgt also im ganzen gefühlsmäßig, d. h. wieder durch Leiden. Mit einem Worte, die seelische Therapie, wie sie die Psychoanalyse artifiziell anstrebt, beseitigt das seelische Leiden nicht, sondern lehrt das unvermeidliche Leiden ertragen. Ja, in bezug auf die Urquelle des Leidens, das Gefühlsleben, ist die seelische Therapie oft sogar schmerzhafter als das Leiden selbst, was übrigens auf dem Gebiete der Therapie nichts Seltenes ist. Denn die Anerkennung, Akzeptierung des Gefühlslebens ist selbst schmerzhaft, und diese Schmerzhaftigkeit hatte ja ursprünglich zur destruktiven Ausrottungstendenz geführt. Der Patient leidet vielleicht nach dem therapeutischen Erlebnis weniger, sicher aber ist, daß er das Leiden nunmehr leichter ertragen gelernt hat. Sei es, daß er es als unvermeid-

lich erkennt, sei es, daß ihm nachher anderes Leid geringer erscheint.

Aber auch dies ist wieder nur eine Seite des Problems. Der Patient lernt nicht nur leiden oder Leiden ertragen, er lernt auch lieben, d. h. sein Gefühlsleben ertragen und äußern. Mit einem Worte, die Psychotherapie gibt wieder beides: Lust und Leid, ohne aus dem Zwiespalt herauszuführen, ohne Lust unerwünscht, ohne Leid vermeidlich zu machen. Sie kann und soll aber etwas anderes tun. Wir sagten früher, daß das Ziel der organischen Therapie die Beseitigung der Ursache des Übels sei; und in diesem Sinn ist Therapie als solche negativ. Die Psychoanalyse kann uns lehren, daß die seelische Therapie sich ein solches Ziel gar nicht setzen kann, denn das Übel ist Leid, seine Ursache ist unser Gefühlsleben, das wir nicht beseitigen können. Wir sollten daher auf seelischem Gebiete besser nicht von Therapie sprechen, sondern von Seelenführung im Sinn einer pädagogischen Leitung, die auf gefühlsmäßiger Identifizierung beruht und durch Liebe das Leiden mindert. Was eine Seelenführung in diesem Sinn anstreben soll und tun kann, ist nicht eine Beseitigung der Ursache des Leidens, des Gefühlslebens, sondern dem Gefühlsleben Ausdrucksmittel zugänglich zu machen oder zu verschaffen, von denen es sich vorher abgesperrt hatte. Mit einem Worte, eine Seelenkur kann nur insofern wirksam sein, als sie konstruktiv ist. Auf dem Gebiete des Seelenlebens kann es keine destruktive chirurgische Therapie geben, sondern die gehemmten Tendenzen, die befreit werden, suchen Ausdrucksmittel, die geleitet werden müssen, damit sie nicht destruktiv wirken. Denn im Seelenleben herrscht so stark wie sonst nirgends eine Kompensationstendenz, die sich dynamisch äußert, sobald die Hemmungen erleichtert werden. Es gibt wohl auch auf biologischem Gebiet eine ähnliche Kompensationstendenz, deren Ausnützung Wilhelm Ostwald zu Heilzwecken auf dem Gebiete der körperlichen Leiden vorgeschlagen hat. Dort ist diese „Überheilung" möglich, kann aber auch ausbleiben, und eine Heilung kann auch ohne Kompensation durch bloße Beseitigung des Übels erfolgen. Auf seelischem Gebiet ist dies aber, wie ich glaube, nicht möglich, dort ist jede Heilung notwendigerweise „Überheilung" und dies ist der Grund, warum

die Seelenheilung nur auf konstruktivem Weg erfolgen kann. Sie hat aber dann wenig mit der Therapie, wie wir sie medizinisch verstehen, gemeinsam.

Das Bedürfnis nach ekstatischen, kathartischen Therapien zeigt nur deutlich, daß die chirurgischen Mittel der Ausrottung auf seelischem Gebiete versagen. Ja noch mehr. Wir sehen beide Tendenzen, die abwehrende destruktive und die bejahende ekstatische, in all den genannten Phänomenen gleichzeitig wirksam. Im Liebenden wie im Künstler, im Mystiker wie im Geisteskranken, im Neurotiker wie im Durchschnittsmenschen. Sie alle versuchen gleichzeitig die beiden schmerzbetäubenden Heilmittel, die Ausrottung und Verleugnung ebenso wie die Bejahung und die Befriedigung ihres Gefühlslebens. Wir sehen hier wieder, wie diese beiden einander widersprechenden Tendenzen anderseits einander auch bedingen. Die Verleugnung seelischer Pein beseitigt dieselbe nicht, sondern schafft neues Leiden, das durch die Ekstase betäubt werden muß. Die Ekstase wieder führt zur Katharsis, und diese stellt nach einer temporären Befreiung den Zustand der unlustvollen Spannung, der Pein, wieder her.

Bevor wir die eigentlich konstruktiven Elemente der Seelenführung besprechen, wollen wir nicht versäumen, darauf hinzuweisen, wo Raum für das eigentlich therapeutische, destruktionsverhindernde Eingreifen ist. Es ist das Grenzgebiet zwischen dem Physischen und dem Seelischen oder, besser gesagt, der Zusammenhang zwischen körperlichem und seelischem Schmerz. Beim Studium der menschlichen Erkrankungen und Krankheitsprozesse können wir die Erfahrung machen, daß fast jedes körperliche Leiden durch einen seelischen Konflikt heraufbeschworen, akut wird. Der Mechanismus dieser über jeden Zweifel erhabenen Erfahrung ist vom Standpunkt unserer Gefühlslehre leicht verständlich. Die Verleugnung seelischen Schmerzes, besonders wenn er uns durch andere zugefügt wurde, führt zu einer Verschiebung desselben vom seelischen auf das körperliche Gebiet, womit der Schmerz gerechtfertigt, gewissermaßen objektiviert wird. Es ist dann ein Schmerz, den nicht ein anderer, sondern wir selbst uns zufügen.

Diese „Konversion“ des Schmerzgefühls kommt im hysterischen Symptombilde deutlich zum Vorschein, wo keine orga-

nische Veränderung auffindbar ist. Sie liegt aber auch den körperlichen Krankheitserscheinungen zugrunde, die man im allgemeinen als funktionelle Störungen bezeichnet. Nach zahlreichen Erfahrungen der Psychoanalyse scheinen aber auch wirkliche organische Veränderungen durch konvertierten Seelenschmerz ausgelöst zu werden, womit natürlich die dispositionelle Anlage nicht geleugnet ist. In allen diesen Fällen betrifft die Konversion einen schmerzlichen Affekt, der vom seelischen auf das körperliche Gebiet verschoben wird, anstatt daß er sich frei äußern kann. Das einfachste, wenn auch bisher unverstandene Symptom dieser Art ist der Kopfschmerz, der an Stelle von unterdrücktem Weinen auftritt, das bekanntlich so erleichternd wirkt, wenn das Ich dieses schmerzliche Geständnis gestattet. Dieses typische Beispiel vermag auch am deutlichsten zu illustrieren, worin dieser Prozeß der Affektkonversion im wesentlichen besteht. Es ist wieder jene Wendung des Gefühls nach innen, die zur Isolierung, zu einer Art trotzigen Abwendung vom andern führt. Statt Hilfe und Erleichterung im Mitfühlen des andern zu suchen, verleugnet das stolze Ich diese menschliche Neigung und mit ihr die Ursache derselben, das schmerzliche Gefühl. Es kann aber nicht weggeschafft werden, sondern geht nur ins Innere, in den eigenen Körper, anstatt sich nach außen als Affektäußerung, die dem andern gilt, zu entladen.

In diesem Sinn ist schon das Appellieren des Patienten um Hilfe der Beginn des Heilungs- und Lösungsprozesses. Das Geständnis, daß er Hilfe braucht, daß er leidet, ist nicht nur das Symbol einer guten Prognose, sondern bedeutet auf seelischem Gebiete die Kur selbst. Es ist dann aber nicht zu verwundern, daß die Patienten erst in einem meist verzweifelten Zustande Hilfe suchen; sie müssen verzweifelt sein, damit sie sich zum Geständnisse der Hilfsbedürftigkeit bewegen lassen, und oft genug muß ein körperliches Symptom zur Überwindung des letzten Widerstandes helfen. Therapeutisch muß man, wie auch oft auf rein organischem Gebiete, dem Prozesse seinen Ablauf gewähren und dabei auch ein gutes Stück der Natur vertrauen. Was man therapeutisch tun kann, läuft im wesentlichen auf eine einzige Maßnahme hinaus: nämlich dem Patienten freie Affektäußerung, zumindest in der Aussprache, zu ermöglichen

und ihm so eine gewisse Affektabfuhr nach außen zu gewähren. Wenn man in dieser kathartischen Abfuhr der Aussprache die Ähnlichkeit mit der Konfession betont hat, so möchte ich hier den positiven, konstruktiven Charakter dieses Prozesses betonen. Es ist zumindest ebensosehr, wenn nicht noch mehr, Anklage des andern, der einem Leid zugefügt hat, als Selbstanklage, Konfession. Ja, es scheint beinahe im Lichte dieser Auffassung, daß die Geständnisse eigener Schuld nur das Gegengewicht gegen die heftigen Anklagen anderer sind, die der Patient in der Analyse vorbringen möchte. Es scheint auch, daß die Anklage anderer deswegen peinlicher ist als die Selbstanklagen, die der Neurotiker so freigebig produziert, weil sie das schmerzliche Geständnis enthalten, daß dem Ich Schmerz vom Andern zugefügt wurde. Wie dem auch sei, in jedem Falle scheint mir dies der Unterschied zwischen der christlichen Seelsorge und der pädagogischen Seelenführung zu sein, daß in der einen das Individuum zur Selbstanklage aufgefordert wird, während es in der andern zur Selbstäußerung angeleitet werden soll. Diese Selbstäußerung besteht aber in bezug auf das pathogene Leiden im wesentlichen auf Anklagen anderer, die dem Ich Schmerz zugefügt haben. Dies wirkt aber so befreiend, weil dieses Geständnis einer Aufhebung der Verleugnung entspricht, daß ein anderer uns Schmerz zugefügt hat. Die Selbstanklagen sind oft nur Wunscherfüllung, daß es anders gewesen wäre, d. h. daß wir dem Andern Schmerz zugefügt hätten. Die Heilwirkung der Analyse besteht darin, daß unser Ich jemanden findet, der ihm nicht Schmerz zufügt, sondern ihm hilft, der ihn nicht anklagt, sondern versteht, mit einem Worte liebt.

Zwei Gefahren, die in der Natur der analytischen Situation liegen, scheinen dabei den Enderfolg zu gefährden. Die erste ist, daß der Patient diese Anklagen bald gegen den Analytiker richtet, wenn auch nur manchmal direkt, so doch immer indirekt oder stumm als Widerstand, der dann die analytische Situation bedroht. Die Handhabung dieses Widerstandes ist zwar ein technisches Problem, aber die Schwierigkeiten desselben betreffen das gesamte Problem des Patienten. Er muß mit diesen Anklagen irgendwohin: wendet er sie gegen sich selbst, so resultiert das unerträgliche Schuldgefühl; wendet er sie gegen

die Personen seiner Umgebung, so kann er nicht länger mit ihnen leben; wendet er sie endlich gegen den Analytiker, so bedroht das den Endausgang der Behandlung. Die zweite Gefahr ist, daß der Patient die ungehemmte Affektäußerung, die ihm in der Analyse gestattet, ja geboten wurde, auch außerhalb derselben und nach Beendigung derselben fortsetzen will. Dies ist jedoch nicht immer möglich. Anderseits hat der Patient gelernt, seine Gefühle auszudrücken, anstatt sie zu unterdrücken. Die Schwierigkeit liegt darin, daß er den Mittelweg finden soll, den er früher nicht finden konnte, ohne daß er von einem Extrem ins andere verfällt.

Dies ist das schwierigste Problem der Psychothearpie. Der analytische Teil derselben hat uns gezeigt, wieso das Individuum neurotisch werden kann. Die konstruktive Seelenführung zeigt dem Individuum, wie es werden kann, wenn es sein wahres Selbst akzeptiert. Wenn der Patient in der sogenannten Übertragung so stark an den alten Mechanismen der Projektion und Identifizierung (Eltern-Imagines) festhalten will, so hat er mit diesem „Widerstand“ insofern auch Recht, als er sich fürchtet, seine eigenen Gefühle frei und ungehemmt und auf eigene Verantwortung auszudrücken. In der sogenannten „Lehranalyse“ mag es angehen, den Schüler auf der Identifizierungsstufe mit dem Analytiker zu entlassen, da ja das eingestandene Ziel ist, daß er seinem Analytiker ähnlich werde. Es muß gesagt werden, daß leider auch die meisten therapeutischen Analysen so enden, weil der Analytiker selbst in der Regel nicht über dieses Identifizierungsstadium mit seinem Lehrer hinausgekommen ist. Ja es scheint sogar, als könnte eine eigene durchgemachte Lehranalyse des Analytikers diesem bei der Ausübung der Analyse auch schaden. Entweder wenn er nicht imstande ist, seinen Patienten über das eigene Identifizierungsstadium hinauszubringen oder wenn er als Reaktion auf seine Identifizierung mit seinem Lehranalytiker nunmehr sein eigentliches verdrängtes Selbst auf den Patienten projiziert. Anders verhält es sich, wenn der Analytiker seine eigene Individualität und Persönlichkeit so entwickeln und ausdrücken kann, daß er dies in der analytischen Situation nicht nötig hat. Nur dann wird er es vermeiden

können, sein Selbst auf den Patienten zu projizieren, und diesen so zu einer Identifizierung zu zwingen.

Technisch läßt sich dies so beschreiben: In jeder richtig geleiteten Seelenanalyse gibt es einen psychologischen Moment, von dem der Erfolg der ganzen Arbeit abhängt. Es ist dies der Moment, an dem man den Patienten aus dem analytischen Zwang befreien muß. Die Form, in der dies erfolgt, habe ich als Terminsetzung beschrieben. Es ist aber dabei, wie ich ausführte, zu beachten, daß man den Termin nicht willkürlich oder gefühlsmäßig setzt, sondern daß ganz bestimmte Kriterien dafür in den Reaktionen des Patienten zu finden sind. Sie sind verschieden je nach dem Typus des Patienten, tauchen aber alle an einer bestimmten Stelle der Analyse auf und lassen sich auf folgenden gemeinsamen Nenner reduzieren. Es ist diejenige echte Widerstandsphase, die dann eintritt, wenn der Patient die ersten Schwierigkeiten in der Herstellung der Übertragung überwunden hat und zu dem Punkte gelangt, wo er aus der Analyse heraus möchte, weil er sonst zu tief hinein zu geraten droht. Es ist dies der Punkt, an dem der Widerstand konstruktive Bedeutung annimmt, die der Analytiker nicht übersehen darf, wenn die Analyse nicht fehlschlagen soll. Wenn der Patient Fortschritt im konstruktiven Sinne macht, d. h. je unabhängiger und selbständiger er wird, desto mehr muß er auf die analytische Situation, die ihn in Unabhängigkeit und Unselbständigkeit erhält, mit Widerstand reagieren. Wenn der Analytiker die konstruktive Seite dieses Widerstandes nicht rechtzeitig erkennt und für die Terminsetzung nutzbar macht, so führt dies zu einem völligen Versagen seiner eigentlichen Aufgabe, die eben darin besteht, die seelische Befreiung des Patienten nicht zu hindern, wenn dieser sich gegen den Gefühlsdruck der analytischen Situation wehrt. Dies ist deshalb nötig, weil der Patient seinen Freiheitsdrang nicht direkt äußern kann, da er sich durch Liebe und Schuld an den Analytiker gebunden fühlt. Oft genug sind des Patienten direkte Übertragungsgeständnisse die ersten kompensatorischen Äußerungen seines Schuldgefühls, das als Reaktion auf das Freiheitsbedürfnis auftritt. Wenn man dann dem Patienten seinen Wunsch, dem Drucke der analytischen Situation zu entkommen, bewußt macht

und nachgibt, so bekommt man neue Widerstandsreaktionen, die sich gegen diese seinem Ich scheinbar zugefügte Kränkung erheben. Denn obzwar er selbst es will, fühlt er doch, daß er weggeschickt wird, was seinen Stolz verletzt. Zugleich lehnt er mit diesem Widerstande die Verantwortung ab, das Ende der Analyse gewollt zu haben, und überläßt dann gern die endgültige Setzung des Termins in der Regel dem Analytiker. In der Zeit zwischen dem ersten Auftauchen des Freiheitsdranges im Patienten, wo die Terminsetzung erfolgt, und dem eigentlichen Ende der Analyse muß man die Befreiungstendenz des Patienten konstruktiv auswerten, was vor allem durch Beseitigung des Schuldgefühls gegen den Analytiker in der analytischen Situation selbst geschieht.

Mit einem Worte, die Analyse soll und muß über das Projektions- und Identifizierungsstadium hinaus zur Persönlichkeitsentwicklung des Patienten führen, deren erste und wichtigste Leistung die Schöpfung seiner eigenen Analyse ist. Der Patient erledigt die analytische Aufgabe ohnehin in jedem Fall entsprechend seinem eigenen Typus. Das heißt, er macht die Analyse auf seine Art und Weise, formt und benützt die analytische Situation. Der Analytiker muß soviel Einsicht haben und so hoch über der Situation stehen, daß er den Patienten in diesem seinen Persönlichkeitsstreben nicht nur nicht hindert, sondern unterstützt. In diesem Sinne kann und soll die Analyse zu einer persönlichen Schöpfung des Patienten gemacht werden, die er dann ohne Schuldgefühl und ohne extreme Reaktionen als seine eigene Leistung, ja als Ausdruck seiner eigenen neugewonnenen Persönlichkeit akzeptieren kann.

Wir täuschen uns aber nicht darüber, daß dies ein ideales Bild ist. Nicht alle Menschen, auch nicht diejenigen mit Konflikten, haben schöpferische Fähigkeiten, noch weniger vertragen die meisten Menschen die damit verbundene Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Verantwortlichkeit. Der Durchschnittsmensch braucht Abhängigkeit und Identifizierung, um sich anpassen und einordnen zu können, ebenso wie das Kind unfähig ist, allein zu stehen. Solchen Menschen gibt das analytische Erlebnis manchmal nur eine Kostprobe davon, wie gefährlich, aber auch unmöglich die freie Entwicklung für sie wäre, die sie scheinbar

so sehr wünschen. In diesen Fällen kann es ein Erfolg sein, wenn die Analyse sie überzeugt, daß sie besser so bleiben wie sie sind. So entsprechen den Charaktertypen und Heilungsmethoden auch verschiedene therapeutische Ziele und Resultate. Daß wir das Ideal nicht immer erreichen können, ist klar. Aber wir müssen wissen, daß wir es auch gar nicht immer anstreben sollen. Denn was für das eine Individuum eine ideale Lösung bedeuten würde, wäre für einen andern Typus in einer andern Situation destruktiv. Und so hat eigentlich jeder Fall seine eigene Technik, seine eigene Analyse und seine eigene Lösung, die sich seiner Individualität und Situation und nicht einer theoretischen Voraussetzung oder einem persönlichen Ideal des Analytikers anpassen muß.

Manzsche Buchdruckerei, Wien IX. 2253